

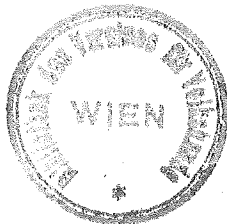
Wiener Zeitschrift für Volkskunde

(Normals Zeitschrift für österreichische Volkskunde)

Herausgegeben vom
Verein für Volkskunde
in Wien.

Begründet von
Prof. Dr. Michael Haberlandt.

Für den Inhalt verantwortlich:
Prof. Dr. Arthur Haberlandt.



XLIX. Jahrgang 1944.

Wien 1944.

Im Selbstverlag des Vereines für Volkskunde.

Inhaltsangabe

Abhandlungen und kleinere Mitteilungen.	Seite
Wilhelm Arens: Lebensformen des deutschen Volksrätfels	1
Anton Schipflinger: Bauerndoctoren und Hexenglauben im Brigental	13
Ilka von Peter: „Gjaut-Natfl“ aus dem Salzburgischen	26
Arthur Haberlandt: Das Krimmler „Soldatenspiel“	33
Arthur Haberlandt: Germanische Weltanschauung im Lichte der Volks- und Völkerkunde	54
 Literatur der Volkskunde.	 27—28, 59—62
Jahresbericht des Vereines und Museums	29
Vereinsnachrichten	63
Jahresversammlung	64
Generalregister zu Jahrgang 1—49 (1895—1944) der „Zeitschrift für österreichische Volkskunde“ (fortgesetzt „Wiener Zeitschrift für Volkskunde“.) Zusammengestellt von Dr. Arthur Beta I, Wien	65

Abhandlungen und kleinere Mitteilungen.

Lebensformen des deutschen Volksrätsels¹⁾.

Von Wilhelm Arens, z. B. Wehrmacht.

Wie alle übrigen Arten der Volksdichtung war das Volksrätsel in alter Zeit mündlich überliefertes gesprochenes und gefungenes Volksgut. Seiner vorwiegend literarwissenschaftlichen Betrachtung hat Robert Pätzsch über vier Jahrzehnte mehrere Einzelarbeiten gewidmet. Eigenartigerweise sind grundlegende Arbeiten über die Funktion, die das Rätsel in einer bestimmten Gemeinschaft oder gar im Volksganzen ausübt, nicht vorhanden, obwohl eine Fülle von Stoff hierzu vorliegt. Jedoch sind Bemerkungen über die Biologie des Volksrätsels vereinzelt in volkskundliche Abhandlungen eingestreut, so daß uns unter Zuhilfenahme vieler Einzelbelege die Zeichnung eines Gesamtbildes gelingen will. Das Rätsel als Träger der Sitte und seine Auswirkung auf den Volksbrauch in Vergangenheit und Gegenwart ist hier die eigentlich volkskundliche Fragestellung.

Wie verteilt sich das Rätsel auf das Volksleben in Deutschland? Wie fügt es sich dem Brauchtum des Jahres- und Lebenslaufes ein?

Die erste Frage können wir insofern kurz behandeln, als die Forschung das Grundsätzliche bereits erkannt hat.

Der erste Band der „Mecklenburgischen Volksüberlieferungen“ Richard Wossidlos, der die Rätsel enthält, beweist schon mit seinen über 2100 selbständigen Fassungen, daß der Norden Deutschlands weit mehr Rätsel ins Feld führen kann, als etwa Mitteldeutschland, und da besonders Obersachsen. Den Grund dafür haben wir in der Tatsache zu suchen, daß die Lust zum Rätsellösen in der sächsischen Bevölkerung zwar sehr groß ist, nicht aber die Gabe, Rätsel zu erfinden, wenn wir von der Bildung erotischer oder politischer Rätselfragen absehen.

Der weitere Umstand ist wohl der, daß Sachsen altes Industrie-land ist, und bekanntlich lebt das Volksrätsel mehr im bäuerlichen als

¹⁾ Die nachstehenden Ausführungen geben in gedrängter Form den Inhalt eines Vortrages wieder, den Verf. auf einer Jahrestagung des Niederbayerischen Verbandes für Volks- und Heimatkunde 1939 in Stendal gehalten hat. Nach Kriegsende hofft er mit einer größeren Arbeit über das gleiche Thema hervortreten zu können, deshalb ist hier von Quellen- und Literaturhinweisen abgesehen worden.

im städtischen Denken. Der deutsche Süden dagegen birgt wie der Norden eine Fülle von Rätselformen.

Die Verbreitungsgebiete des Rätsels sagen zwar kaum etwas über das Leben dieses Volksgutes innerhalb der Gemeinschaft und über seine Bedeutung für den Volksmenschen aus. Sie zeigen aber dem Volkskundler an, wo er seine Arbeit mit Aussicht auf Erfolg ansetzen kann. Leben gewinnt das Rätsel jedoch nur in der engen Zusammenchau mit dem Jahres- und Lebenslauf-Brauchtum.

A. Das Rätsel im Brauchtum des Jahres.

Schon im Faschnachtsbrauch tritt uns das Rätsel entgegen. In Kärnten kann sich, wer ins Faschingstreiben hineingerät, durch Lieder oder Rätsel vom Lösegeld, d. i. dem Blochzins in Gestalt von Geld, Zucker und Schnaps, befreien. Dadurch bleibt ihm üble Nachrede für die nächste Zeit erspart.

Im südlichen Böhmen begegnen wir bis zum Ende des 19. Jahrhunderts einem eigenartigen Brauch, der sich ebenfalls z. Bt. der Fasenächte abspielte. Da zogen Schwerttanzgesellschaften von einem Dorf zum anderen, und es kam nicht selten vor, daß zwei oder mehrere vor einem Dorf zusammentrafen. Jede erhob den Anspruch, im Dorfe spielen zu wollen, gab es doch als Bohn Getreide! Beide Parteien blieben in einiger Entfernung voneinander stehen, setzten das in Säcken aufbewahrte Getreide auf den Boden nieder und bildeten beiderseits darum einen Kreis. Der Hauptmann der Gesellschaft, die die andere nicht ohne weiteres ins Dorf ziehen lassen wollte, trat vor und fragte den Hauptmann der zweiten Schwerttanzgesellschaft, ob er sich ergeben wolle. In diesem Falle mußte das Getreide der fordernden Partei ausgeliefert werden. Ergab sich der Angegriffene nicht, stellte ihm der Herausforderer Rätsel, die aber so ausgeflügelt waren, daß dem Ratenden die Lösung selten gelang. Denn der Herausforderer wurde dabei noch durch den Fochai, den Narren der Gesellschaft, unterstützt. Gelang es dem Hauptmann nicht, die Rätsel zu lösen, so steckte man die Schwerter in den Boden, die Musik fing an zu spielen, beide Hauptleute begannen miteinander zu raufen und schließlich beteiligten sich noch beide Schwerttanzgesellschaften daran.

In die Osterzeit, in der das Leben, der Frühling, den Tod, den Winter, überwindet, weist ein in Schlesien geübter Brauch. Man wirft ein Ei, das Zeichen des keimenden Lebens, übers Haus, daß es Segen bringe.

An diesen Brauch erinnert wohl noch das Ei-Rätsel, wie es sich heute in fast jeder deutschen Landschaft findet. Im Pippischen heißt es beispielsweise:

Witt schmüt ed't upp 'et Dad,
Un gäll künmt et wi'er herrunner.

Während wir bisher das Rätsel im Jahreslauf-Brauchtum als gesprochenes Volksgut kennen lernten, finden wir es zu Neujahr und um die Jahresmitte in früheren Jahrhunderten auch in Form von Rätselliedern. Von dem Streitfingen um den Kranz berichtet schon der Mystiker Heinrich Seuse um 1325. Er erzählt von dem Kränzleinsfingen zum Neujahr in Schwaben, daß da die Jünglinge nachts ausgehen und um etwas Fröhliches bitten; sie fingen Lieder und sprechen schöne Gedichte, damit ihre Liebsten ihnen Kränzlein, Schapelin, wie es dort heißt, geben.

Volksmäßig ist das Kränzlingen aber erst im 15. Jahrhundert geworden. Es ist jedoch kaum anzunehmen, daß sich diese Sitte aus dem ritterlichen Brauch der Bekränzung eines Sängers für ein von ihm gedichtetes Werk entwickelt hat. Man übernahm höchstens den Kranz als Zeichen der Belohnung für eine geistige Leistung, und diese bestand im Brauch des Kränzlingens in der strophischen Beantwortung einer Reihe von Rätselfragen, die die Jungfrau an den Jüngling stellte, und von deren Lösung sie die Übergabe des Kranzes als Sinnzeichen der Schuld an den Ratenden abhängig machte. Inhaltlich stimmen diese Rätsellieder in vielen Teilen mit den Traugemundsfragen überein und weisen damit zurück auf noch ältere Rätselbräuche, die in den germanischen Zeiten der Gastfreundschaft als eine Art Legitimation dienten.

Aus dem 16. Jahrhundert besitzen wir ein recht anschauliches Zeugnis für das Kränzlingen in dem Weltbuch des Sebastian Franck. „Die Mädchen machen R o s e n h ä f e n, d. h. sie nehmen irdene Töpfe voller Löcher, kleben letztere mit Rosenblättern zu, stecken ein Licht in den Topf wie in eine Laterne, und hängen ihn in die Höhe zum Fensterladen heraus; da singt man alsdann um einen Kranz Meißtelieder. Sonst auch oftmals zur Sommerszeit, so die Mädchen am Abend in einem Ring herumfingen, kommen die Gefellen hinzu und fingen um einen Kranz (gemeiniglich von Nelken [Nägeln] gemacht) reinweise vor. Welcher das Beste tut, der hat den Kranz.“ Wie viele Bräuche, bei denen sich die Jugend des Dorfes zum Singen und Tanzen zusammenfand, wurde auch das Kränzlingen zur Zeit seiner

schönsten Blüte verboten. Das alte Amberger Stadtbuch von 1554 untersagt beispielsweise das „Singen umb Kränz an den Abendreihen.“ Martin Luther aber, der sich bekanntlich für das volkstümliche Tanzen seiner Zeit einsetzte, schöpfte für sein Lied „Vom Himmel hoch da komm ich her“ aus dem prachtvollen Straßburger Kranzlied und verband durch die Übernahme der ersten Strophe dieses Liedes „Ich kum aus frembden Landen her“ das weltliche Volkslied mit seinem geistlichen Weihnachtslied.

Im 17. Jahrhundert verschmolz das Kranzzingen mit dem Hochzeitsbrauchtum; im 19. Jahrhundert wies es Kochholz im alemannischen Kinderpiel der Schweiz nach, und noch in den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts konnte Othmar Meisinger in Oberbaden ein Lied mit Rätselfragen aufzeichnen, die an jenes Kranzzingen erinnern und an denen sich der Zug unseres Volkes zeigt, altes Gut nicht verrinnen zu lassen, sondern in der Gestalt des Liedes oder einer sonstigen Gattung der Volksdichtung immer wieder neu zu bewahren. Nicht zufällig ist dieser Gang zur Überlieferung gerade im Alemannischen so stark ausgeprägt. Der große Alemanne Johann Peter Hebel war bekanntlich nicht nur ein Freund der Rätseldichtung, sondern auch selbst Rätseldichter.

In den Spätsommer und die beginnende Herbstzeit fällt die Flachsernte, die in vielen Teilen unseres Vaterlandes mit mancherlei Bräuchen verknüpft war und sich dort, wo der Flach in größeren Mengen wieder angebaut wird (Kärnten), noch heute mit altem Brauchtum paart. Da haben wir in Kärnten die heilige Brechelzeit, die mit dem 21. Oktober beginnt und mit dem Brecheln des Flachses zusammenhängt. Die Brechlerinnen schlagen dabei mit einem hölzernen Brechelschwingel oder Brechelholz auf die Büschel los. Sind die Frauen und Mägde mit dieser Arbeit fertig, geht es ans Feiern. Dieses Festbrauchtum besitzt eine erstaunliche Ähnlichkeit mit dem Hochzeitsbrauchtum des Alpen- und Sudetenlandes. Ein auf dem Schimmel reitender Bursche, „Ritter“ genannt, bittet nämlich eine ältere, die Stelle der Brautmutter einnehmende Frau um die Herausgabe der Brechelbraut. Letztere ist aber nicht ein junges Mädchen, sondern ein großer, mit einem bräutlichen Myrthensträußchen geschmückter Reindling (ein Gebäck). Er wird nebst mehreren kleineren in einem von der Brautmutter ängstlich gehüteten Korb aufbewahrt, dessen Rand mit Rosenkraut geschmückt ist. Eine Flasche gewürzten Braantweins befindet sich außerdem noch in diesem Korb.

Die Brechelbrautmutter gibt dem ungestümen Drängen des „Ritters“ nicht ohne weiteres statt, sondern stellt ihm eine Reihe von Rätseln, die mehr Rätselfragen sind und wieder an jenes schon erwähnte Traugemundslid des 14. Jahrhunderts erinnern. Der „Ritter“ löst diese Frage oder überbietet sie wie der Jüngling in den Kranzliedern, der eine ihm unmöglich dünkende Frage durch eine ähnlich schwierige auszugleichen suchte. Zu einer solchen scheinbar unmöglichen Forderung der Brechelbrautmutter gehört u. a. die, er solle eine goldene Brücke über den Tisich schlagen. Der „Ritter“ nimmt die Aufforderung wörtlich und wirft einige Taler auf den Tisich, über die die Brechelbrautmutter schreitet und ihm als Belohnung die Braut übergibt. Der Sinn der Auslieferung der Brechelbraut ist: der „Ritter“ verspricht, „daß die Flachsernte des folgenden Jahres neunfachen Ertrag liefern und Menschen wie Tiere gedeihen und fruchtbar werden sollen.“ (G r a b e r.)

Mit dem Flachsanbau und seiner Bearbeitung ist aufs engste das Spinnstubenbrauchtum verknüpft, das in die Zeit von November bis Faschnacht fiel. Die Spinnstube selbst — die Namen dafür wechseln in den deutschen Landschaften — kann uns hier nur so weit angehen, als sie uns etwas als Pflegestätte der Volksdichtung bedeutet. In ihr wechselte das Rätsel ab mit Lied und Erzählung. Aus dem Grunde möchte ich die Spinnstube als die Stätte häuerlicher musischer Bildung und Erziehung bezeichnen. Jugend und Alter beiderlei Geschlechts beteiligte sich am Rätselraten. „Die kleinen Kinder liefen von einem Schoße zum anderen“ — schildert uns Justus Möser das Leben in einer oßnabrückischen Spinnstube — „und der Vater genoß des Vergnügens, welches Ordnung und Arbeit gewähren, mittlerweile er seine Hände bei einem Fisch- oder Vogelgarn beschäftigte und seine Kinder durch F r a g e n und R ä t s e l unterrichtete. — Um alles mit wenigem zu sagen, so waren alle notwendigen Verrichtungen in dieser Haushaltung so verknüpft, daß sie mit dem mindesten Zeitverlust, mit der möglichsten Ersparung überflüssiger Hände und mit der größten Ordnung geschehen konnten; und die Spinnstube war in ihrer Anlage so vollkommen, daß man durch dieselbe so viele Absichten auf einmal erreichte, als möglicherweise erreicht werden konnten.“ Hundert Jahre später stellt Eduard Rück von den Lebensformen des Volksrätsels in der Lüneburger Heide Ähnliches fest; es sei nämlich zu der geistigen Nahrung zu rechnen, die das heranwachsende Kind dem Elternhause verdankt. Wir können hier also von dem Rätsel als einem Mittelglied zwischen der Überlieferung der Erwachsenen und der Kinder sprechen.

Die Rätsel selbst waren, soweit hierzu Belege vorliegen, Sinnrätsel, die von der den Landbewohner umgebenden Welt ausgingen und dem Kinde die Dinge einmal von einer Seite zeigten, wie es sie bisher noch nicht zu sehen gewohnt war.

In erster Linie war die Spinnstube eine Arbeitsstätte, in der sich vor allem die jungen Mädchen des Dorfes zusammenfanden. Als solche Arbeitsstätte wurde die Spinnstube von der Obrigkeit auch geduldet; als aber im Laufe der Zeit die jungen Burschen sich in später Abendstunde einfanden, selbst aber kaum zum Arbeiten in irgend einer Form aufgelegt waren und mit den Mädchen allerlei Schabernack trieben, schritt man mit Verboten gegen die Spinnstube ein. Hier, in der erotischen Atmosphäre des Spinnstubenlebens, finden wir nicht mehr das echte, sinnvolle Rätsel, sondern eine Abart, die die Forschung seit langem beschäftigt hat. Es ist das geschlechtlich zweideutige, obszöne Rätsel, das nun das Sinnrätsel zu verdrängen beginnt. Der unschuldig dreinschauende Bursche wollte mit dem obszönen Rätsel die Mädchen erröten machen. Denn worin besteht das Wesen dieser Rätselform? Sich in der Auflösung treuherzig und harmlos zu geben, während die Einkleidung sich im Schmutz bewegt.

Ich sehe die Grundlagen dieses Rätsels jedoch nicht im Volksleben selbst, sondern nehme mit Peuckert an, daß fahrende Schüler und Studenten, die um 1500 das erotische Volkslied pflegten, auch für die große Verbreitung des obszönen Rätsels gesorgt haben. Im 16. Jahrhundert schon zeugen Pfarrvisitationen von der beliebten Einrichtung der Kockenstuben. Mit einigem Recht dürfen wir daher annehmen, daß sich die Burschen des Dorfes damals mit einer wahren Begeisterung auf diese zweideutigen Rätsel warfen, um sich an der Verblüffung der Mädchen zu weiden. Diese Einstellung zum Rätselraten weicht erheblich von der ab, die das Sinnrätsel zu fördern sucht. Das beweisen die Äußerungen, mit denen man auf die Lösung eines obszönen Rätsels reagiert. Statt eines glücklichen „Ach ja“, mit dem wir die Lösung eines Sinnrätsels begleiten, lassen wir hier nur ein enttäuschtes „Ach so“ vernehmen. (Vergleiche die Forschungen R. Petzsch.)

Was die vielen Verbote der Spinn- und Kockenstuben nicht vermochten, erreichte schließlich das 19. Jahrhundert mit seiner zunehmenden Technisierung. Während die Spinnstube bis in die Vierzigerjahre des vorigen Jahrhunderts in den Elbmarschen noch eine Rolle im wirtschaftlichen und geselligen Leben spielte, begegnen uns um die

Jahrhundertwende nur noch spärliche Reste des einst so beliebten Brauchtums.

Mit der Industrialisierung geht im 19. Jahrhundert die Auflösung des alten, wohlgeordneten bäuerlichen Familien- und Hoflebens Hand in Hand, nachdem bereits zur Zeit der Aufklärung der schon erwähnte Justus Möser sich veranlaßt gesehen hatte, die „altwäterische Gewohnheit, mit seinem Gesinde in einem Rauche zu leben“, zu verteidigen. Neben der Zeitung bringt auch das Schrifttum eine Auflockerung des dörflichen Gemeinschaftslebens mit sich, indem die Vielheit der Interessen und der Bildungsunterschied unfruchtbare Spannungen in der Hofgemeinschaft erzeugen, die bislang gemeinsam Arbeit und Feier erlebt hatte. Die Schilderung eines Abends in einem Marschenhofs, wie sie uns Hermann Müller aus der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts vermittelt, ist ein Zeugnis für viele.

Wir erkannten an dem Bericht Justus Möser den Wert des harmonischen Familienlebens für das Weiterleben des sinnvollen Rätsels. Das heutige Bauern- und Familienleben ist kaum noch befähigt, neue Rätsel zu schaffen und alte traditionell fortzupflanzen. Wenn heute in städtischen Familien Rätsel gelöst werden, sind es fast nur noch Kreuzworträtsel und andere „Schleifsteine des Verstandes“, in denen statt der „entzückten Anschauungen eines Gegenstandes“ — um mit Goethe zu reden — das „begriffliche Element“ die Oberhand gewonnen hat. Wie bezeichnend für die geistige Struktur unserer heutigen Gesellschaft ist doch der Wandel von dem die Gemeinschaft, das „Wir“, fordernden Sinnrätsel zu dem sich nur egozentrisch auf das Einzelwesen beschränkenden Kreuzwort- und Silbenrätsel!

Im vorweihnachtlichen Brauchtum lebt das Rätsel in den Klöckel- oder auch Anrollnächten, womit die Nächte der drei Donnerstage vor Weihnachten gemeint sind. Welch seltsames Leben und Treiben tritt uns in diesen Nächten entgegen! Junge Burschen zogen verummumt und mit „Kollen“, halbrunden Schellen, behängt noch 1840 um Titmoning in Oberbayern umher, riefen gewöhnlich mit der Anekdote „Bettel!“ Rätsel in die Häuser hinein, und die Leute im Hause wieder andere heraus. Im Sarntal in Tirol soll dieser Brauch unter dem Namen Klöckelnächte noch heute lebendig sein. Beide Bräuche stimmen im Grundsätzlichen überein. Mit einem Ansinglied zum Preis der Hausfrau hoffen die Klöckler auf die Herausgabe von Bratwürsten und ähnlichen leiblichen Genüssen. Aber die Hausbewohner, die bäuerliche Familie mit ihrem Gesinde, läßt sich nicht so schnell dazu bewegen, die für die Klöckler schon bereit stehenden Gaben herauszu-

rücken. Nach langem Hin und Her erklären sich die Klöckler bereit, vor dem Schmaus eine Anzahl Rätsel zu lösen:

„Wein und Wurst, das essen wir gern,
und Rüssen beißen tuan wir gern.“

meinen sie.

„Liftele, Lastele,
mein Weib hat a Kastele,
wenn sie's aufmacht,
bringt sie's nimmer zu“,

fragt singend der Bauer.

„Du wirfst döz Faszl ohne Roafen moan,
drin wachst Feder, Fleisch und Boan...“

antwortet der gefragte Klöckler und gackert wie die Henne, wenn sie ihr Ei gelegt hat. Noch einige Rätsel, bei deren Beantwortung die Klöckler ihre Schlagfertigkeit durch ein anderes Rätsel gleicher Lösung beweisen — dann dürfen sie die Stube betreten. Bei Speck und Fleisch wird getanzt, auf den Feldern wird noch tüchtig herumgestampft, damit ein gutes Jahr werde, und dann geht der wilde Schwarm auf den benachbarten Bauernhof.

Die Rätsel, die ich hier anführe, sind Sinnrätsel. Aber nicht nur Rätsel dieser Art werden den Klöcklern aufgegeben, sondern auch Scherz- und biblische Fragen, die oft nicht zu beantworten sind. Will der Bauer die Herausgabe der Gaben hinauszögern, so braucht er nur Scherzrätsel zu bringen, mit denen er die Ratenden aufs Glatteis führt. Biblische Wissens- und Scherzfragen, also uneigentliche Rätsel, finden wir geradezu in Form von *R ä t s e l z y k l e n* bei den Weihnachtsspielgesellschaften Oberufers, über die wir durch die Aufzeichnungen Karl Julius Schröders aus der Mitte des letzten Jahrhunderts bestens unterrichtet sind.

Vom ersten Advent bis zum sogenannten heiligen Dreikönigstag zogen in der bei Breßburg gelegenen deutschen Sprachinsel Weihnachtsspielgesellschaften mit einem Bestand volksmäßiger Spiele von Dorf zu Dorf. Neben der sonstigen Einstudierung seiner Rolle hatte sich der Hauptmann des Herodes eine große Zahl an Rätseln zuzulegen, die er für bestimmte Fälle jederzeit bereithalten mußte. Zog nämlich eine solche Spielgesellschaft in ein Dorf und fand dort eine heimische vor, so kam es zu einem Fragenkampf, den zu beginnen der heimische Hauptmann das Recht besaß. Auch hier hatte, ähnlich wie im vorhin geschilderten südböhmischen Fragenkampf der Schwerttanzgesellschaften, der Unterliegende zu weichen. Der Gefragte war immer

schlecht daran, denn wer vermochte wohl eine lang vorbereitete Wissensfrage folgender Art zu lösen?

„bist du mir ein finger so hübsch und fein,
sag mir wieviel stunden im jare sein?

Antwort: Mein lieber finger, das will ich dir sagen sein:
8760 das muß es sein.“

Ich nehme die beiden Fragekämpfe, die sich einmal im äußersten Teile deutschen Landes gegen slawisches Gebiet, zum anderen in einer deutschen Sprachinsel in Ungarn abspielten, zum Anlaß, um den Sinn des Rätselratens, die Idee eines solchen Austausch an Rätselfragen, zu erörtern. Die Landschaften, in denen der Rätselstreit eine so wichtige Rolle spielte, zählen in der Volkskunde zu den Gebieten, die deutsches Brauchtum zu allen Zeiten treu bewahrt haben. Dem Rätselstreit liegt in unseren beiden Fällen die sittliche Idee zugrunde, durch einen geistigen Wettkampf einen bestimmten gespannten Zustand zwischen zwei Parteien aus der Welt zu schaffen, denn diese Spannung ruft ja geradezu den Rätselstreit hervor und ist das Primäre; der Fragenkampf das Sekundäre. Ein Blick in das germanische Altertum bestätigt uns die Erkenntnis, die wir aus dem Brauchtum der jüngsten Vergangenheit gewonnen haben, durch den Rätselkampf, wie ihn die alt-nordische Hervararsaga in den Heidreksträtseln überliefert hat, die der heutigen norwegischen Volkstradition übrigens noch bekannt sind. Dort, in der Saga, wird von dem König Heidrek berichtet: er tat seinem Volke kund, daß, wer Schuld trüge, sich lösen könne durch ein Rätsel, das er ihm, dem König, stelle. Für den Schuldigen, Gestumblindi, aber erscheint Odin, der wahre Gestumblindi, und bleibt Sieger im Rätselkampf, weil seine letzte Frage an Heidrek kein rechtes Rätsel wie die übrigen ist, sondern eine Wissensprobe, nämlich die Frage nach Odins letzten Worten an Baldr.

Die Grundidee, daß dem Rätsel die sittliche Kraft, Spannungen zu beseitigen, innewohne, überbrückt in unseren Beispielen das germanische Altertum mit der Neuzeit und drückt sich heutigentags noch in vielen Halslösungsmärchen aus, deren weitaus häufigere Form darin besteht, daß der Straffällige nicht durch Rätselraten, sondern durch Stellen einer unlösbaren Frage sein Leben erwirkt. Für die volkskundliche Forschung im großen aber dürfen wir aus den Beispielen der neueren Rätselkämpfe herauslesen, daß der Zeitpunkt der schriftlichen Aufzeichnung für den Volkskundler vielfach belanglos ist. Auch verhältnismäßig junge Quellen gestatten oft Einblicke in uralte Kulturschichten.

Daß sich in der Stellung zum Rätsel die Verschiedenartigkeit der Völker und besonders der Rassen ausdrückt, läßt sich am Beispiel der Juden treffend beweisen. Da verwandelt sich das Rätsel in Prophetie und Traumbedeutung. Am deutlichsten jedoch scheint sich die jüdische Art im Simsonrätsel auszuprägen: „Speise ging von dem Fresser und Süßigkeit von dem Starken.“ Ich kann auf den Streit, den dies Rätsel in der Forschung auslöste, nicht näher eingehen. Einzelheiten dieses Problems stellte Friedreich in seiner „Geschichte des Rätsels“ (Dresden 1860) zusammen. Was aus der Meinungsverschiedenheit der Forscher für unseren Zusammenhang als Ergebnis herauspringt, ist dies: Simson betrachtet das Rätsel als ein Mittel, unter allen Umständen einen Streit vom Zaune zu brechen, obwohl ein Spannungsverhältnis zwischen ihm und den Philistern in keiner Weise bestand. Für den rationalen Scharfsinn der jüdischen Rasse ist auch die kleine, lebens-echt erzählte Geschichte vom „einträglichen Rätselhandel“ in Sebels Schachkästlein bezeichnend, wo ein Jude, der ohne Barmittel auf Handel fährt, auf einer Rheinfahrt Geld durchs Rätsellösen erwirbt, während die übrigen Reisenden das Rätsel als Volksgut und als harmlose Unterhaltung um ihrer selbst willen ansehen.

B. Das Rätsel im Brauchtum des Lebens.

Aus dem Brauchtum des Lebenslaufes greife ich das Hochzeitsbrauchtum heraus. In überaus inniger Verbindung mit diesem sehen wir hier das Volksrätsel. Süddeutschland, vor allem Ober- und Niederschlesien, das gesamte Sudetenland, das deutsche Alpengebiet, das Saar- und Rheinland zeigen in vielen Einzelheiten überraschend ähnliche Züge. Es scheint auch hier, bei den Lebensformen des Volksrätsels im Hochzeitsbrauch, als ob das Rätsel um Mitteldeutschland einen großen Bogen mache, um sich im Westfälischen mit Bräuchen zu treffen, die sich von den im Süden rein bewahrten Erscheinungen schon abgrenzen. Das übrige Norddeutschland bietet uns, soweit ich sehe, keine Belege.

In welcher Form tritt das Rätsel im Hochzeitsbrauchtum auf? Wenn am Hochzeitsmorgen der Bräutigam ins Heim seiner Braut Einlaß begehrt, werden ihm drei Rätsel aus dem Hausinnern zugerufen, die er zu beantworten hat. Aus dem Salzachtal sind uns mehrere Berichte überkommen, wonach sich das Brautbegehren am Morgen des Trautages sogar öffentlich abspielte. Der Brautvater stellte eine Reihe von Rätselfragen, auf die der Brautführer als Bevollmächtigter des Bräutigams die passende Antwort finden mußte.

Gelingt im ersten Beispiel dem Bräutigam der Eintritt ins Haus, so bekommt er seine Braut aber nicht gleich zu sehen. Eine falsche Braut, meist eine alte Frau, wird ihm zugeführt. Und wieder hat er einige Rätsel zu lösen, ehe man ihm den Weg zur richtigen frei gibt. Auch nach der Trauung sehen wir das Rätsel wieder, das sich wie ein rotes Band durch das gesamte Treiben am Hochzeitstage zieht. Das Festmahl beginnt sich dem Ende zuzuneigen; die Lust zum Tanzen bemächtigt sich aller Teilnehmer, und schon ist der Hochzeitslader, Hochzeitsbitter, Procurator oder Druschma am Tisch, an dem die Braut mit der Brautmutter sitzt, um die Braut zu einem Tanz mit dem jungen Ehemann zu bitten. Die Braut wäre dazu schon bereit, aber da mischt sich die Brautmutter (in ihrer Abwesenheit die Ehrenmutter) dazwischen und verlangt von dem Vertreter des jungen Ehemannes allerlei Unmögliches, z. B. einen Eimer ohne Reif (d. i. ein Ei); Äpfel, die drei Jahre reifen (das sind Wacholderbeeren), dann wieder ein Faß, in dem ein roter und ein weißer Wein ist (wieder ein Ei). Das sind Rätselfragen, die zu einem Teil bereits in den Heidreksrätseeln begegnen und sich auch in dem vorhin beschriebenen Brauch der Möckelnächte wiederfinden.

Ein solches Ausbitten der Braut kann manchmal bis zu einer Stunde dauern und schließt ab, wenn der Procurator eine Bitte der Brautmutter erfüllt hat, die wir schon im Brauchtum der heiligen Drehelzeit vorfanden. Die Brautmutter will die Braut dem Hochzeitsbitter nur über eine silberne Brücke zuführen. Darauf ist dieser natürlich vorbereitet und legt 30 bis 40 Stück bairischer Taler über den Tisch; die Braut schwingt sich auf den Tisch und schreitet dem Bitter entgegen, der mit ihr einen Ehrentanz macht. Aber erst nachdem die Braut mit allen anderen männlichen Personen getanzt hat, darf sie der Bräutigam als die Seine betrachten. Mittlerweile ist die Mitternachtsstunde gekommen. Der feierliche Augenblick ist da, wo die Braut die Brautkrone oder den Brautkranz, das Zeichen der Virginität, ablegen soll, um es gegen die Haube, das Zeichen der Hausfrauenwürde, einzutauschen. Dieser Handlung schauen die Anwesenden mit Andacht zu. Aber auch die Auslieferung des Brautkranzes an den Bräutigam macht die Kranzjungfer als Beauftragte der Braut von der Lösung von Rätselfragen abhängig, die sich im Schlesiſchen beispielsweise eng an die Kranzlieder des 15. und 16. Jahrhunderts anlehnen.

Wenn wir die eigenartigen Rätselbräuche bei bäuerlichen Hochzeiten deuten wollen, dürfen wir nicht in den Fehler verfallen, sie hier lediglich als Mittel zur Unterhaltung und Belustigung der Gäste

anzusehen. Zum anderen ist auch die von Sartori so stark vertretene Meinung abzulehnen, wir hätten in den Hochzeitshindernissen, denn um solche handelt es sich beim Rätselbrauch auch, den Wunsch zu erblicken, üble Einflüsse dämonischer Kräfte und Wesen von der Hochzeit und vor allem von den angehenden Eheleuten fernzuhalten.

W. E. muß man, um diesen besonderen Erscheinungsformen des Rätsels gerecht zu werden, von der Struktur der bäuerlichen Gesellschaft und ihrem Denken ausgehen. Wenn heute in der Stadt ein junges Mädchen die Ehe eingeht, sieht es nicht die Familie und die Sippe ihres Mannes als das Wesentlichste an. Im Bäuerlichen dagegen brechen für die junge Frau die verwandtschaftlichen Bande gleichsam mit der Hochzeit ab, wenn sie auf einen Hof heiratet, auf dem möglicherweise noch nahe Verwandte ihres Mannes beschäftigt sind. Alle Rätselfragen im hochzeitlichen Brauchtum werden bezeichnenderweise von den Gliedern der Familie der Braut an den Bräutigam vor und nach der kirchlichen Trauung gerichtet. Ohne Zweifel will die Familie der Braut dem jungen Mann in feiner Weise zu verstehen geben, daß sie ihn als einen Eindringling betrachtet, der ein Glied ihrer Sippe dem Gemeinschaftsverbande zu entreißen trachtet. Von daher ist auch das Zurückhalten der Braut bis zum letzten, nicht mehr zu umgehenden Augenblick der Kranzabnahme zu verstehen.

Wenn wir jetzt die Verbindungslinien zum Rätselkampf im Brauchtum des Jahres ziehen, tritt uns hier wie dort urwüchsige germanische Haltung entgegen.

Wenngleich viele Einzelfragen im Rahmen unseres Überblicks gar nicht angeschnitten wurden, dürfte sich in der Zusammenschau des Rätsels mit dem Volksleben aber eines gezeigt haben: „daß im Volksleben nichts klein ist, was aufs Ganze, auf den geistigen Gehalt des Volkstums, zielt“, um mit Wilhelm Heinrich Riehl's treffenden Worten aus seinen „Handwerkzeugeheimeissen des Volkstudiums“ zu reden. Eine nur literarwissenschaftliche Betrachtung des Rätsels, wie sie bislang üblich war, vermag die Bedeutung, die dem Rätsel im Volksganzen zukommt, nie ganz zu erhellen, mag sie die Dreidimensionalität der hohen Dichtkunst auch am Volksrätsel nachweisen können. Für sie bleibt das Rätsel ein „ablösbares Gebilde“. Aber zeigt uns das Rätsel denn nicht selber den Weg, damit wir es endlich aus seiner Vereinzelung erlösen?

Ob es in seinem Stimmungsgehalt oft dem von Märchen und Sage ähnelt, seine Auflösung in vielen Fällen ein Sprichwort ist, es den Kindern als Abzählreim beim Spielen dient oder es endlich den

Wanderer als Hausinschrift anblickt: immer drückt sich in all dem der Wille des Kästels zum Ganzen aus. Und gerade darin sei es uns auch in der volkstündlichen Arbeit Vorbild, damit wir wieder zu jener Einheit aller Lebensäußerungen gelangen, die wir aus Gründen der Übersicht zwar getrennt untersuchen müssen, deren Grenzen aber fließend sind, und die in jenes Wesenhaft einmünden, das Friedrich Ludwig S a h n mit dem schönen Wort „Volkstum“ gemeint hat.

Bemerkung zu obigem Aufsatz: Mit dem Hinweis auf die Entsprichungen, die der Kästelstreit der ethischen Dichtung „Albismal“ im alpenländischen Kästelwettstreit bei Hochzeiten hat, glaube ich dargetan zu haben, daß es sich hiebei um eine Erprobung des Scharfsinnes des Freiers handelt, der nun eben im Leben auf allen Gebieten seinen Mann soll stellen können. (Vgl. „Deutsche Volkskunde“, Zeitschrift der Arbeitsgemeinschaft für deutsche Volkskunde 1943.)
H. Haberlandt.

Bauerndoktoren und Hexenglaube im Brizental.

Von Anton Schipflinger, z. B. im Felde.

Die Heilkunde hat stets im Volke Männer gefunden, die sich für sie interessierten, die weiter forschten und als schlichte, einfache Bauerndoktoren im Volke wirkten. Im folgenden möchte ich von solchen Männern berichten, die im vergangenen Jahrhundert im Brizental lebten. Manche wurden über das Brizental hinaus bekannt, andere wieder waren weniger bekannt, verdienen es aber auch hier verzeichnet zu werden. Diese „Doktoren“ waren Bauern und manche übten ihre Kunst für Mensch und Vieh, die meisten jedoch waren nur Viehdoktoren.

Der berühmteste Bauerndoktor war der „Hexenliandl“, L e o n h a r d S c h i p f l i n g e r. Geboren wurde er am 15. September 1826 in Hopfgarten auf dem Bauernhofe zu Unterau. Sein Vater war Rupert Schipflinger und seine Mutter war Luzia Tiefenthaler von Schwendt in der Windau. Der Volksmund erzählt, Hexenliandl sei ein Weizensonntagskind und daher schon im vorhinein mit übernatürlichen Kräften ausgestattet gewesen. Leonhard kam schon in frühen Jahren als Hirte auf die Alm, später dann als Senner. Im Winter war er daheim und in älteren Jahren wurde er Fütterer. Durch den vielen Umgang mit dem Vieh lernte er dessen Krankheiten kennen. Seine Fähigkeiten auf diesem Gebiete ließen ihn bald zu einem bekannten Bauerndoktor werden.

Von weit und breit kamen Leute zum „Hexenleandl“ und ließen sich von ihm kurieren. Selbst aus Venedig sollen reiche Grafen zu

ihm gekommen sein. Zu seiner Heilkunde gesellte sich eine zweite Kunst: die Kunst des Hellsehens. Auch in dieser Kunst war Schipflinger überaus geschätzt und gerne zu Räte gezogen.

Leonhard Schipflinger erwarb dann das „Spängleranwesen“ in Itter. Im Alter von 46 Jahren starb Hexenleandei am 25. April 1873 in Itter an Lungenlucht.

Das Volk erzählt von Hexenleandei viele Geschichten über sein Wirken als Heilkünstler und Hellseher.

Josef L a i m i n g e r in Westendorf erzählte vom Hexenleandei folgende Sagen:

Einmal schickte man dem Hexenleandei den Urin einer Ziege und der Überbringer des Urins fragte, er möge ihm sagen, was dem Manne fehle. Leandei sagte: „Mehr z'fress'n geb'n und bald zum Bock fahr'n.“ — In der folgenden Nacht mußte der Bursche zum Leandei um eine Medizin schicken, denn er wurde plötzlich krank.

Der Lindner Bauer — ein näher Verwandter Hexenleandei's — schätzte die Heilkunst seines Veters nicht. Es trug sich zu, daß er einmal nach der Alpe Noobern gehen mußte für eine kranke Kuh. Es soll sich um seine schönste Kuh gehandelt haben und weil eben kein anderer Viehdoktor helfen konnte, so entschloß er sich mit Unwillen zum Leandei nach Noobern zu gehen, wo Leandei als Senner lebte. — Als der Lindner Bauer zum Leandei kam, sagte ihm dieser genau, wie oft und wo er gerastet habe. Auch half er ihm für seine Kuh. Seither achtete er ihn.

Leandei war bei einem Bauern, wo gerade zehn Hauerinnen zum Abhauen des Ackers angestellt waren. Die Hauerinnen freuten sich über den Leandei und sie lachten sich tückisch zu, denn Leandei predigte in gewissen Nächten über verschiedene Dinge, die als sehr geheimnisvoll galten. Die Hauerinnen ließen die Türen ihrer Kammern offen, damit sie gewiß den Leandei hören sollten. Es dauerte nicht lange, da fing Leandei zu predigen an. Bedächtig und langsam fing er an, jedoch er kam immer fließender und energischer in das Reden. Nun kamen die ganzen Liebchasten und Liebesünden der zehn Hauerinnen an das Licht, denn Hexenleandei wußte alles, er sah in solchen Nächten ungemein viel. Und so wurde die Freude der Hauerinnen beträchtlich getrübt, bei mancher vielleicht gar ganz in das Gegenteil verwandelt.

Simon Tiefenthaler, ebenfalls aus Westendorf gebürtig, wußte vom Hexenleandei nachstehende G'sagat:

Einmal kam ein reicher Fürst aus der Seestadt Venedig zum Hexenleandei, um von ihm Rat zu holen für seinen einzigen Sohn, der

Frank im Bette lag. Der Fürst traf den Diendl in einem Gasthaus bei einem Gläschen Schnaps. Der Fürst bat ihn in ein Zimmer und unter vier Augen trug er ihm sein Leid vor. Leandei schüttelte die Achseln und schaute den Fürsten ernst an. Nach einer Weile des Schweigens sagte er: „Hast viel Geld, hast leicht Leb'n und doch hast mehr Sorgen als ein armer Bauer.“ Dann mußte der Fürst mit ihm nach Hause gehen; dort gab er ihm eine grünliche Salbe und sagte ihm, daß der Sohn — nach dem Urin zu beurteilen — bald gesund werden wird. — So traf es auch zu. Der Fürst schickte dem Leandei einen ansehnlichen Geldbetrag, den der Leandei nie erhielt, denn als Leandei den Boten mit dem Geld kommen sah, sagte er zu ihm: „Dich reut das Geld, du gibst's nicht gern aus deinen Händen, darum behalte es und sage niemandem etwas davon.“ — Der Bote behielt das Geld, kehrte zu seinem Herrn zurück und sagte, der Leandei habe sich sehr gefreut darüber. In der Stunde, in der der Bote diese Lüge sprach, mußte Leandei dreimal nach einer Kuh suchen.

Ein Bauer in der Windau holte den Hexenleandei zu einer franken Kuh. Kaum hatte Leandei den Stall betreten, sagte er: „Da muß der böse Geist aus dem Stall getrieben werden, eher kann die Kuh nicht gesund werden.“

Er nahm ein altes, vergilbtes Büchlein aus der Rocktasche, murmelte ein Sprüchlein und der böse Geist war aus dem Stall. Jetzt gab Leandei einen „Ginguß“ her und die Kuh wurde gesund. Da es spät abends war, blieb Leandei über Nacht bei diesem Bauern. Zu der jungen Tochter des Bauern kam in der Nacht ein Gaßler. Leandei gewahrte ihn und rief ihm durch das Fenster hinaus: „Steig' nit über d' Loater, denn es kostet drei Monat.“ — Der Bursche lachte über die Rede Leandei's und stieg mit einem schneidigen Gaßlied über die Leiter. Bevor er zum Fenster der Tochter kam, brach eine Sprosse und der Bursche lag mit gebrochenen Beinen auf dem Boden. Leandei leistete ihm die erste Hilfe. Seine Rede wurde Wirklichkeit.

Als Leandei Senner war, brach auf der Nachbaralm eine Seuche aus, an der etliche Stück Vieh verenden mußten. Da man aber mit Leandei wegen einer Nichtigkeit in Streit war, wollte man seinen Rat nicht holen. Doch in der ärgsten Not schickte man einen Goaßer zu ihm mit der Bitte, er möge kommen und helfen. Leandei sagte dem Goaßer, er werde nicht eher helfen, als bis der Senner vor seiner Hütten tür steht und ihn um Rat ersucht.

Der Senner der Nachbaralm war zu stolz, dies zu tun. Als ihn aber die Not doch dazu zwang, tat er es mit einem fürchterlichen Un-

willen. Leandei sah dies und sagte: „I hilf, auch wenn es dir lieber wäre, ich würde nicht helfen.“ — Die Hilfe Leandei's half und dies trug viel dazu bei, sein Ansehen unter den Bauern des Brixentales zu heben.

Leandei hatte auch eine Doppelliebe. Ein Mädchen war die Folge dieser Liebe. Doch durfte Leandei viele Jahre nicht der Vater sein. Erst nach vielen Jahren soll die Mutter dieses Mädchens gesagt haben, daß Leandei der Vater sei.

Bevor Leandei starb, sagte er: „Etliche Tage bleib i nu auf der Erd'n, dann trag'n s' mi in d' Erd'n.“

Leonhard Schipflinger galt als ein Doktor Faust. Geheimnisvoll war sein Leben. Die Sage tat noch das ihrige dazu, um diesen Mann im Volksmunde unsterblich zu machen.

Ein anderer bekannter Bauern doktor war der Viehdoktor Josef K r u k e n h a u s e r, vulgo „Mitterer Sepp“, geb. am 27. Dezember 1857 in Hopfgarten. Sein Vater war Johann Krukenhauser, Bauer zu Simmern. Krukenhauser erwarb das kleine Bauerngütl „Mitterer“ am Penningberg. Er war ein gesuchter Viehdoktor. Er starb am 28. Juli 1933.

Der Stiefvater Krukenhauser's, J o h a n n K r a l l, vulgo „Simmana Bäuerl“, geb. am 10. März 1837 in Hopfgarten, war auch ein Viehdoktor. Seine Eltern waren Matthias Krall, Bauer zu Liendler und Maria Schipflingerin. Krall war für die Kälberkühe und die „hitigen Krankheiten“ ein guter Viehdoktor. Er starb am 5. März 1916.

Leonhard Lindner, Bauer zu Dbing am Gruberberg, galt ebenfalls als guter Viehdoktor. Er wurde am 8. Oktober 1836 geboren und starb am 28. März 1924. Seine Eltern waren Sebastian Lindner, Bauer zu Untergrub, beim „dicken Dacht“, wie die Leute sagten, und Maria Erharterin. Lindner diente sechs Jahre aktiv beim Militär und war zweimal im Kriege, und zwar im Jahre 1859 und 1866. Beide Male war er an der italienischen Front. Sein Vater hatte gerne gewildert und sein Ahnl wurde bei der Holzarbeit am Hoserberg von einem Baum erschlagen. Mit einer Kraxe trug man ihn nach Hause. Solche Ereignisse bleiben in einer Familie jahraus, jahrein lebendig und werden von Geschlecht zu Geschlecht mit innerer Anteilnahme erzählt.

Leonhard's älterer Bruder, S e b a s t i a n L i n d n e r, geb. 1834, gest. 1897, war ebenfalls Viehdoktor. Er verstand sehr viel vom Vieh und war daher sehr gesucht.

Sehr bekannt war Leonhard Schroll, Bauer beim Schloffer in Hopfgarten Markt, geb. am 1. November 1858 in Hopfgarten. Er starb am 22. August 1931. Seine Eltern waren Matthias Schroll, Bauer zu Grönder, und Katharina Sammer, Bauerntochter zu Asten am Penningberg. „Schloffer Leandl“, wie er bei den Leuten hieß, übte im Winter den Beruf eines Schweineschächters aus für die Bauern. Auch spielte er gerne Karten. Von seinen menschlichen Schwächen erzählten allerhand Spottliedln.

„Schloffer Leandls“ Namensvetter, Leonhard Schroll, ein Bruder des folgenden Georg Schroll, Bauer zu Doplat, war auch ein Viehdoktor und freute sich regen Zuspruchs. Leonhard Schroll war am 16. 10. 1836 geboren; er starb im Jahre 1898 in Itter. Seine Eltern waren Leonhard Schroll, Bauer zu Grönder, und Anna Seislin.

Georg Schroll, Bauer zu Doplat, geb. am 17. 10. 1839, gest. am 8. 6. 1911, war ebenfalls ein sehr geschätzter Viehdoktor und wurde gerne und oft zu Rate gezogen.

Sehr geschätzt war Josef Rimbacher, geb. am 28. 2. 1853, gest. am 3. 6. 1933. Er war von Beruf Mpler und als solcher wurde er mit dem Vieh sehr vertraut und eignete sich so ein großes Wissen über die Krankheiten der Tiere an. Von anderen Mplern und aus Erfahrung wurden dann die „Eingüß“ und „Schmirbn“ erlernt.

Als Viehdoktor sehr geschätzt und oft um Rat gefragt wurde Josef Lindner, Pechlbauer, am Gruberberg, geb. am 23. März 1852, gest. am 7. Oktober 1922. Er starb an Lungenentzündung. Er war auch echt brigentalerisch, „g'frov'n“ und „g'spöttig“. Jedermann erhielt von ihm die gebührende Antwort.

Weniger bekannt war Josef Wurzauner, Besitzer vom Wieshäußl in der Kelschau. Er wurde am 21. März 1848 auf dem Bauernhofe Untertoiffen geboren, erwarb dann in jungen Jahren das Wieshäußl und übersiedelte dann später nach Kirchberg, wo er zu Anfang der Zwanzigerjahre starb.

Martin Fuchs, Bauer zu Steiner am Glantersberg, geb. am 8. Dezember 1851, gest. am 1. August 1920, war ebenfalls ein gesuchter Viehdoktor. Besonders für die inneren Krankheiten galt er als vortrefflich.

Sehr bekannt war auch Josef Voinger, Bauer zu Schwaigern am Lindrain, geb. am 11. März 1843, gest. am 26. Jänner 1922. Voinger galt als besonders „g'scheit“. Sonst war er ein sehr

gemüthlicher Mann und es war nett „hoangarten“ mit ihm. Seine besten Eingüß waren gegen Verfühlungen und „Sizzen“.

In Itter lebten zwei Brüder, die als Viehdoctoren sehr gesucht waren. J o h a n n S e i s l, Inwohner beim Tanzer, geb. am 3. Mai 1854, gest. am 11. April 1930. Johann Seisl blieb ledig und war immer voller Humor.

J o s e f S e i s l, Topfbauer in Itter, geb. am 21. Juni 1857, gest. am 28. März 1929, verstand gar viel von den Krankheiten des Viehes.

In Westendorf galt als guter und gesuchter Viehdoctör J o s e f M a r i n e r, Mpler, wohnhaft zu Bartler am Schwaigerberg. Er wurde geboren am 7. Mai 1841 und starb am 12. September 1909 um 12 Uhr nachts. Mariner hatte viel verstanden von den Krankheiten der Tiere und galt als gescheiter Viehdoctör.

Weit über die Grenzen des Brizentales hinaus war der „alte Branz“ bekannt. J o h a n n H ö l z l s a u e r war sein bürgerlicher Name. Er war Bauer auf dem Branzhofe in Brizen im Tal. Er war geboren am 16. Juni 1823 und starb am 29. Jänner 1895.

Anna Oberacher von Obermödling am Salbenberg in Hopfgarten erzählte vom „alt'n Branz“, wie man ihn im Volke hieß, folgende Begebenheit:

Einst kam ein Ehepaar aus dem Pinzgau zum Branz um Rat. Der Mann hatte die Wassersucht in einem solchen Ausmaße, daß er sich nicht selber niederlegen konnte, sondern man ihn stets umschmeißen mußte. Diesen schwer leidenden Mann machte der bekannte Brizner Bauer gesund.

Des „alt'n Branz“ Sohn, J o h a n n H ö l z l s a u e r, geb. am 31. August 1862, gest. am 10. September 1900, war ebenfalls ein Bauerndoctör für Leut' und Vieh. Er war Besitzer beim Schrägschneider in Brizen, übersiedelte später nach Bruck-Fusch, wo er das Kronwirthshaus erwarb und dortselbst starb.

Seine Ehefrau K a t h a r i n a H o c h w i m m e r übersiedelte nach dem Tode ihres Mannes nach Burghausen an der Salzach in Bayern, wo sie am 1. April 1928 im Alter von 65 Jahren verschied. Hochwimmer galt als bedeutende Heilkundige und erfreute sich großen Zuspruchs. Von manchen wurde sie für die größte Heilkünstlerin Deutschlands gehalten. Oft wird von ihr im Brizental erzählt und man rühmt ihre Heilkunst.

Die Erinnerung an die Bauerndoctoren ist sehr lebendig; die Aufzeichnungen über ihre Arzneien, Schmierer und Eingüße sind

leider in wenigen Jahren nach dem Tode der einzelnen Bauern-
doktoren verloren gegangen. So sollen vom „akt'n Branz“ zwei hand-
geschriebene Bücher vorhanden gewesen sein, wie mir Anna Ober-
achner versicherte, die alle seine Heilvorschriften enthielten.

Abschließend will ich noch die Arbeitsweise der Bauerndoktoren
und die Verwendung ihrer Salben, Tranklen und Kräuter streifen.
Jeder Heilkundige besorgte sich die nötigen Kräuter und Wurzeln
meistens selber; an Schlechtwettertagen wurde dann das gesammelte
Zeug verarbeitet. Mit dem Ausgeben von Heilmitteln ging man spar-
sam um, denn wenn schon der erste Mundvoll oder das erste Pflaster
nicht eine Besserung anzeigte, dann war meistens nicht mehr alle
Hoffnung am Orte.

Von Seite der Bauern wurden die Heilmittel sorgfältigst aufbe-
wahrt und oft hatte man nach dem Tode eines Bauerndoktors in
manchem Hause eine Salbe oder ein Tränklein von ihm, das man
kostbar hütete, um bei ernster Krankheit ein gutes Gegenmittel zu
besitzen. Die Heilmittel wurden immer im Keller aufbewahrt, da sie
dort am besten erhalten blieben.

Von den „Hexen“.

Das Wort „Hex“ hat sich im bäuerlichen Volke stark eingebürgert.
In Redensarten verwendet man es und in Fluchworten. „D' Loiff
und d' Hex hab'n 's ganze Jahr koan Feierabend“, lautet die be-
kannteste Redensart. — „Du bist a Hex. — Du schaust aus wie
Hex. — Verdammte Hex“, sind Fluchwörter gegen das Weibervolk.
Nicht nur in Redensarten und Fluchworten gedenkt man der Hexe,
im Volksg'sagat begegnen uns die Hexen unzählige Male. Eine
Person, die ihre Vergangenheit in Dunkel hüllte, kam in früheren
Jahrhunderten bald in den Ruf einer Hexe. Frauen, die sich mit
Kräuter befaßten und ein wenig „doktierten“, waren Hexen, die mit
dem Teufel in Verbindung standen¹⁾.

Heute begreift man es oft nicht recht, wie es zu einem Hexen-
wahn, wie er im 15. Jahrhundert war, gekommen ist. Waren die Be-
hörden schuld? Sie haben ihren Anteil daran, denn sie erpressten mit
Folter und anderen Marterwerkzeugen Geständnisse. Die Unglücklichen
mußten gestehen, andernfalls man sie noch ärger peinigte. Die ersten
Funken zu diesen Hexenverfolgungen entzündete oft die Mitwelt.
Personen, denen man mißgünstig gesinnt war, brachte man in den
Ruf einer Hexe und die Sache kam ins Rollen. Man hatte allerhand

¹⁾ Man vergleiche die Erzählung „Die Hexe“ von Otto von Schasing.

erspät, tat ein wenigß noch dazu und gab den Fall den Behörden bekannt.

Wenn man den Hexenglauben, der heute noch in Form von G'sagat lebt, genauer betrachtet, so kommt es einem gar nicht sonderlich vor, daß einmal ein Hexenwahn im Lande war. Die nachstehend wiedergegebenen G'sagat sind ein geringer Teil des ganzen im Volke lebenden Hexenglaubens. Vieles mag verloren gegangen sein, manches den Sammlern nicht zugänglich. Das Wenige, das ich im Brizentale über die Hexen erfahren konnte, habe ich von älteren Leuten in gelegentlichen Gesprächen gehört.

In jeder Gemeinde gab es nach diesen „G'sagat“ einen Ort, wo die Hexen des Ortes zu gewissen Zeiten zusammenkamen und verschiedenes besprachen, Tänze aufführten, Unsittlichkeiten verübten und mit dem Teufel Verträge abschlossen. Meistens war der Ort der Zusammenkunft ein Büchel; Hexenbüchel und ähnliche Namen geben uns heute noch die Stelle an, wo die Hexen ihre Zusammenkünfte hatten. Mit Besen — oft hatten sie auch brennende; diese leuchteten unheimlich und es schaute her, als fahre der Teufel durch die Lüfte — kamen die Hexen zum Zusammenkunftsort.

Man mied die Hexenbüchel, denn wer in dessen Nähe zu oft erschien, hatte es bald mit den Hexen zu tun.

Wie wurde eine Frau Hexe? Diese Frage findet im Volke folgende Klärung:

Nicht jede Weibsperson war geeignet, Hexe zu sein. Sie mußten bestimmte Eigenschaften haben; so mußten sie schweigsam, gewandt und verläßlich sein. Hatte eine Frau diese Eigenschaften und hatte sie Verlangen nach geheimen Kräften, so wurde sie in kurzer Zeit Hexe. Der Teufel kam des Nachts an ihr Fenster, erzählte ihr von den geheimen Kräften, die in ihr stecken und versuchte das Weib als Hexe zu gewinnen. Gab die Frauensperson den Lockungen des Teufels nach, dann brachte er sie einmal zu einem Hexenfeste auf den Hexenbüchel und sie war eine Hexe. In alle Dinge wurde sie eingeweiht und der Teufel stand ihr mit Rat zur Seite. Hatte die Hexe einmal die geheime Kraft, dann war sie frei, d. h. sie konnte nach ihrem Willen handeln. Selbst der Teufel konnte nichts mehr dreinreden. Da gab es Hexen, die ihm manchmal arg in die Karten spielten.

Kräuter und Zaubersteine waren die wichtigsten Mittel zum Zaubern und Hexen für die Hexen. Die Kräuter mußten selbst gepflückt und die Steine selbst gefunden worden sein. Aus den Kräutern machte man verschiedene „Stup“. Wo ein solches Stup hinkam, gab

es Unglück, Mißernten und Krankheiten. Mit den Steinen machten sie böse Wetter und ebenfalls Mißernten. Die Hexen hatten auch viele andere Mittel, doch sind deren Namen nicht mehr erhalten.

Der ärgste Dorn für die Hexen waren die guten Wetterglocken. Mit diesen hatten sie ein wahres Kreuz. Was nützte es ihnen, wenn sie Unwetter herzauberten, dieselben aber dann von den guten Wetterglocken vertrieben wurden. Alles versuchten sie, um diese Glocken unschädlich zu machen, was ihnen manchmal wohl gelang, des öfteren aber mit dem eigenen Leben bezahlt werden mußte.

Ein weiterer Dorn war ihnen das Weihwasser. Besprengte man sie mit geweihtem Wasser — Dreikönigswasser soll das Beste sein — so mußten sie fluchtartig den Ort verlassen.

Die arbeitsreichste Zeit für die Hexen war der Sommer. Im Winter gab es nicht viel zu tun, hie und da einem Menschen eine Krankheit anzaubern; sonst war nicht viel los. Nur in der Rauchnachtzeit hatten sie es eiliger. Da mußten sie bergauf und bergab rennen, bei jeder Stalltüre klopfen und riechen, ob hier geräuchert wurde. Wenn nicht, dann hatten sie Arbeit. Dem Vieh legten sie Stup in den Barn, damit es krank werde; mit ihren Zaubersteinen hexten sie Unglück über den Stall und das Vieh. Auch mußten die Hexen nachsehen, wieviele Hüdern im Freien hingen. Für jeden Hüdern wurde ein Stück Vieh im kommenden Jahre hin und das mußten die Hexen besorgen.

Wer die Hexen der Gemeinde kennen wollte, der mußte in der hl. Nacht einen Schemel, welcher aus siebenerlei Holz gemacht sein mußte, in die Mette tragen und sich während der Wandlung darauf setzen oder man mußte einen solchen Schemel während der Mette im Ofen verbrennen. Schaute man in den Ofen, so sah man die Hexen auf dem Schemel sitzen.

Ostern, besonders die Karwoche, war für die Hexen die unangenehmste Zeit. Am Karfreitag, in der Stunde, in der der Heiland an das Kreuz geschlagen wurde, hatten sie einen argen Kampf auszustehen. Furchtbare Schmerzen plagten sie. Dies deshalb, weil ein Jude, der bei der Kreuzigung des Heilandes dabei war, eine Hexe heiratete und diese ihn in die Geheimnisse der Hexerei einweihete.

In der Pflanzenwelt gibt es ein gutes halbes Duzend Pflanzen, die die Benennung Hexen . . . haben. Sie wurden einst alle zum Zubereiten von verschiedenen schädlichen Hexenpulverchen verwendet.

Die wilde Balsamine (*Impatiens nolitangere*)²⁾ heißt man im Volksmund das „alte Hexenkraut“. Sie soll besonders für das Vieh verwendet worden sein.

Das Wiesen-Schaumkraut (*Lardamine pratensis*) nennt man im Brizental „Hexenblüh“ oder „alte Hexen“. Diese Pflanze, dessen junge Blätter als Kresse verschiedene Verwendung bei der Bauernkost finden, war von den Hexen als Mittel gegen das Weihwasser sehr beliebt. Etliche Blüten warfen sie in das Weihwasser, welches dann bedeutend an Kraft verlor, und so ihnen ihre Arbeit erleichterte.

Ein gutes Kraut gegen Magenbeschwerden ist das Tausendguldenkraut (*Erythraea centaurium*). Auch für das Vieh ist dieses Kraut gesund. Die Hexen verwendeten es gegen die Menschen und es soll sehr wirksam gewesen sein, wenn sie es in Vollmondnächten pflückten, bis der Teufel die Kraft dieses Krautes verfluchte, als er einmal Streit mit den Hexen hatte.

„Hexenkraut“ wird das Johanniskraut (*Hypericum perforatum*) manchmal genannt. Es soll auch ein bei den Hexen sehr beliebtes Kraut gewesen sein zum Herzaubern von Gewittern und zum Anzaubern von Krankheiten an das Vieh. Damit es Wirkung hatte, mußte es in der Sommwendnacht gepflückt werden. Mancherorts nennt man es auch Sommwendkraut.

„Stup“ bereiteten die Hexen vom echten Bärlapp (*Lycopodium clavatum*). Dieses Stup säten sie über Traidfelder, damit der Traid mißrate. Man nennt diese Pflanze auch Drudenfuß oder Hexenstaub.

Eine gefürchtete Pflanze war der „Hexenfuß“, die Mistel (*Viscum album*); diese wurde von den Hexen oft und gerne verwendet, da sie immer wirkte und großen Schaden anrichtete. Doch ihre Kraft war von kurzer Dauer; sie mußte mit aller Heimlichkeit verwendet und an einem bestimmten Tage gepflückt werden.

Vom „Hexen-Röhrling“ (*Boletus luridus*) brauten die Hexen einen Zauberjast und manchmal machten sie auch eine Zauberjälbe. Diese beiden Stücke dienten zum Anzaubern von Krankheiten an Menschen und die neuen Hexen wurden damit gesalbt und gewaschen.

Es gäbe noch viele Pflanzen, aus denen die Hexen Kraft für ihre Hexenkünste schöpften, doch sind die Wirkungen und Verwendungsmöglichkeiten den Genannten gleich. Die genannten Kräuter waren die wichtigsten, ohne die hätte keine Hexe zaubern können.

²⁾ Die lateinischen Bezeichnungen wurden dem Werke „Heimische Kräuter und Pilze“ von Hans Konwiczka entnommen.

Jedes Leben nimmt ein Ende; auch das Leben der Hexen. „Bald a Hex' sterb'n muaf, dauert's a halbe Ewigkeit“, lautet ein Bauernspruch. Fühlte eine Hexe die Todesstunde, dann begann ein furchtbarer Kampf. Der Teufel kam und stellte sich an ihre Seite, andere Hexen und böse Geister tanzten um ihr Bett. Innerlich hatten die meisten Hexen ein Verlangen nach Gott, sie wollten sich mit ihm auslöshen und um Verzeihung bitten für das, was sie gefehlt.

Der Teufel verzichtete nicht gerne auf die Seele und so kam es, daß die Hexen lange, „a halbe Ewigkeit“, nicht sterben konnten. Wer in solchen Kämpfen siegte, erfuhr man nie.

Im folgenden soll von den Hexen, die im Unterlande lebten, einiges erzählt werden³⁾.

Die Zuffingerin war die bekannteste. Sie lebte auf dem Zuffinger Hof am Weißelberg oder am Zuffinger Föchl, wie er auch genannt wird. Der Hof gehörte zu den vielen Aufenhaltzorten der Landesfürstin Margarethe Maultasch.

Schon in jungen Jahren soll sich die Zuffinger Hexe mit geheimnisvollen Dingen abgegeben haben. Als 17jährige ging sie öfters ganz allein in den Wald und pflückte dort allerhand Kräuter. Viele Leute kamen zu ihr um Kräuter. Sogar aus dem Zillertal wanderte man zu ihr. Da sie eine besonders „saubere“, d. h. schöne Frau war, fehlten auch die Verehrer nicht. Weit über hundert pilgerten zu ihr und warben um ihre Hand. Reiche Bauern, Bürger und Adelige wollten sie zur Frau haben. Sie heiratete einen einfachen Bauern. Auf das hin fingen nun einige abgewiesene Freier gegen sie zu hezen an. Zuerst erschien alles erfolglos; doch mit der Zeit kam die Sache ins Rollen.

Die Zuffinger Hexe und ihre Schwester, die Saukogler Hexe, hatten einen gemeinsamen „Kochbesen“. Einmal hatte es mit dem Kochbesen eine Schwierigkeit. Und das kam so: die Zuffingerin warf den Kochbesen in den Kamin, damit er zu ihrer Schwester hinüber wandere. Dabei sagte sie den Zauberspruch: „Kochbes'n, Kochbes'n, geh' zu meiner Schwester — ein bißl rescher (schneller), sie ist beim Söllandler Pfarrer.“ Hier hat sich die Zuffingerin verredet. Sie hätte sagen sollen: „... sie ist beim Söllandler Saukoglbauern.“

In der Küche des Pfarrwidums von Söll tat es einen Krach und der Kochbesen lag auf dem Herd. Die Widumshäuserin fuhr auf und schrie: „Kochbes'n, Kochbes'n, geh' zur Saukoglerin hinauf.“ Der Kochbesen verließ die Widumsküche und wanderte zur Saukoglerin hinauf.

³⁾ Vgl. auch H. Sinwell, Innsbruck 1931, „Ein schwesterliches Hexenpaar“, Tiroler Heimatblätter, 9. Jg., S. 234 ff.

Auch eine gute Köchin war die Zuffinger Heze. Die „bachnen“ Speisen kochte sie, wie man es nirgends im Lande konnte. Darum sollen auch die Bettler immer zum Zuffinger Hof gegangen sein, wenn sie Hunger hatten.

Alle Achtung schenkte die Zuffingerin den Bettlern nicht, weshalb sie auch manchmal einen verhexte. Sie kochte für die Bettler eigene Krapsen. In diese tat sie verschiedene Kräuter und wenn nun ein Bettler einen solchen Krapsen aß, wurde er schwindlig, fing an, Sachen zu reden, die für Bettlerohren nicht angenehm waren. Daß dadurch manche Bettler erbittert wurden und die Zuffingerin verwünschten, darf einen nicht wundern. Auch förderten die erbitterten Bettler die Heze der abgewiesenen Freier.

Einmal war sie mit Erdäpfelgraben beschäftigt. Ganz unerwartet kam ein Besuch. Sie ließ alles liegen und stehen und ging mit dem Besuch in das Haus. Dort kochte sie ihm ordentlich auf und als sich dieser anschickte zu gehen, sagt sie: „Jetzt mußt du noch meine Erdäpfel anschauen.“ Wie aber staunte der Besuch; alle Erdäpfel lagen aufgehäuft, gereinigt auf dem Kartoffelacker. Dies tat ihre Schwester. Sie flog mit einem Besen vom Saukogel herüber und grub die Erdäpfel aus.

Diese Sage dürfte erst gegen Anfang des vorigen Jahrhunderts entstanden sein, denn zur Zeit der Zuffinger Heze kannte man in dieser Gegend die Kartoffel noch nicht.

Über das Ende der Zuffinger Heze erzählt man, daß vier Schergen von der Obrigkeit nach Zuffing gesandt wurden, um die Zuffinger Heze gefangen zu nehmen. Als die Schergen in die Küche traten, sahen sie niemanden drinnen als die Kinder. Sie fragten, wo die Mutter ist. Die Kinder sagten: „Die Mutter ist in der Kammer.“ Nun stürmten die Schergen in die Kammer. Über die Stiege lief eine schwarze Katze herab. In der Kammer fanden sie niemanden vor. Die Schergen begaben sich wieder in die Küche. Auf der Stiege begegnete ihnen abermals wieder die schwarze Katze. So wurden die Schergen lange Zeit genarrt. Die schwarze Katze war niemand anderer als die Zuffinger Heze. Einmal erwischte ein Scherge den Schwanz der schwarzen Katze und zog solange daran bis aus der Katze die Zuffinger Heze wurde. Sie wollte sich zur Wehr setzen, leider half es ihr nichts. Nach einer anderen Darstellung erwischte man sie beim Heueinbringen. Als sie sah, daß Schergen kommen, schlüpfte sie in ein Heubündel. Die Schergen sahen dies und zündeten das Heubündel an. So mußte die Zuffinger Heze verbrennen.

In Wirklichkeit wurde sie in voller Leibhaftigkeit im Jahre 1588 vom Kuffteiner Hochgerichte zum Feuertode verurteilt und verbrannt.

Die Saufogler Hexe lebte zur gleichen Zeit wie die Zuffinger Hexe auf dem Saufogel bei Söll. Heute ist der Saufogel eine Alm.

Obwohl die Zuffinger und Saufogler Hexe Schwestern waren und sogar miteinander die Hexerei betrieben, waren sie in der Person ungleich. Die Zuffingerin eine schöne und mehr ehrliche Bäuerin, ihre Schwester, die Saufoglerin, schildert man dagegen als falsche, hinterlistige und „schiache“ Bäuerin. Die Saufoglerin durchstreifte während der Nacht die Wälder, suchte Kräuter und Zaubersteine und bannte zur Nachtzeit Menschen und Tiere. Oft soll sie bei Nacht Wetterglocken mittels eines geheimen Kräutleins „stumm“ gemacht haben. Besonders gerne beschäftigte sie sich auf der Labn des Saufogler Hofes und probierte ihre Kräuter und Steine aus. Wünschten die Leute schönes Wetter, so traf ganz bestimmt schlechtes Wetter ein. Schuld daran war immer nur die Saufoglerin.

Ein reicher Bauer aus der Wörgler Gegend kam einmal zu ihr und bot ihr viel Geld an, wenn sie eine Woche nie regnen lasse. Die Saufoglerin sagt: „Das werden wir schon machen, aber um die Hälfte zu wenig Geld hast du!“ Und es waren dann drei Tage ohne Regen.

Die Saufoglerin galt als eine weitgereifte Bäuerin. Alle hervorragenden Wallfahrtsorte besuchte sie und entwendete manches. Die entwendeten Sachen fand man nach ihrer Hinrichtung im Keller des Saufogl-Hauses.

H. S i n n e l schreibt über ihr Ende, daß sie beschuldigt war, böse Wetter zu machen, namentlich ein das ganze Sölland verheerendes Hagelwetter verursacht zu haben, aus der Kirche von Itter die un-wetterabwendenden Evangelientafeln weggenommen und Tiere und Menschen mittels geheimer Kräuter verhezt zu haben, was alles sie beim hochnotpeinlichen Verhör auch zugab und offenbar auch selbst glaubte. Nur daß sie mit dem Teufel persönlichen Umgang gepflogen habe, stellte sie standhaft in Abrede.

Bei ihrem Ende ging es „schrecklich“ her. Ihr Todfeind, der sie auch angezeigt hatte, der Pfarrer von Söll, Ulrich Spannagl, soll „spinnad“ geworden sein.

Am 24. Juli 1590 wurde sie, 65 Jahre alt, auf der Nichtstätte des Itterer Gerichtes am „Roten Bühel“ auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Ihre Asche wurde in alle Winde verstreut.

Auf dem Kirchturme von Söll setzte sich ein wenig Asche fest, es wuchs dann ein schöner Buschen Hexenkraut.

In der Haslau bei Hopfgarten lebte im Hafnerhäusl auch eine Hexe. Dr. S. M. Prem erzählt darüber in seinem Büchlein „Über Berg und Tal“ (Seite 172): Die Gutmannwirtin in der Haslau war nach ihrer Hochzeit ständig krank und wurde immer lecher (bresthafter), ohne daß man die Ursache ergründen konnte. Da sagte ihr einmal eine Nachbarin, sie möge doch im Bette nachsehen. Es geschah, und da fand man im Strohsack einen dichten Haarknäuel, den die Gutmannin auf den Rat ihrer Freundin ins Herdfeuer warf. Da erschien die Hafnerhäuslhexe, die den Zauber gelegt hatte, und bat inständig, man möge den Knäuel aus dem Feuer nehmen. Als dies nicht geschah, bekam sie selbst ein verbranntes Gesicht und starb kurze Zeit darauf.

Auch auf Schloß Itter soll in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts eine Hexe gelebt⁴⁾ und Saaten verdorben haben. Sie soll dann in das Wasser geworfen worden sein. Es wird sich sicherlich um eine Schloßbedienstete gehandelt haben.

Auf dem Salvenberge lebten zwei Hexen. Eine von diesen Hexen, das „Salvenweibl“, wurde vom Teufel in eine Gewitterwolke verwandelt und es heißt heute noch oft, wenn ein Gewitter über die Salve zieht: „'s Salv'nweibl is zornig word'n.“ Die zweite Hexe kam dadurch um, daß sie sich auf die unübertreffliche Wetterglocke des Salvenkirchleins setzte, während diese am Abend geläutet wurde. Durch den Anschlag der Glocke stürzte sie zusammen und war sofort tot⁵⁾.

Im Windautale lebte auch vor langer Zeit eine Hexe. Diese besaß einen großen Schatz, aus dem nach ihrem Tode eine Glocke gegossen wurde.

Anmerkung. Diese Arbeit wurde nach mündlichen Angaben von Joh. Ager, Vorderblaidnerbauer, und Elise Voinger verfaßt.

„Gjänt-Ratsl 1)“ aus dem Salzburgischen.

Von Ilka v. Peter, Wien.

In früheren Jahren nahm bei den Bauern das Jäten des Unkrautes, das im Frühjahr zwischen dem Weizen, Roggen und Flachs zu wuchern begann, viel Zeit und Arbeit in Anspruch. Damals standen oft ganze Reihen von Mägden auf den Feldern und waren tagelang mit dem mühsamen Jäten des Unkrautes beschäftigt. Dabei waren — besonders stark in der Gegend um Lofer — die „Gjänt-Ratsl“ in Brauch: sobald sich jemand auf der am Felde vorüber-

4) Näheres konnte ich über diese Hexen nicht erfahren; es weisen nur Sagen darauf hin.

5) Sagen von der Hohen Salve, veröffentlicht im Tiroler Volksboten vom 19. 11. 1936.

1) Das Gjänt = das Unkraut, abgeleitet von „jäten“; Ratsl = Rätzel, also: Unkraut-Rätzel.

führenden Straße oder einem Wege den Fätenden näherte, so wurde ihm flugs ein Räffel zugerufen, auf das er ohne zu zögern Antwort geben mußte, wollte er nicht kräftig ausgelacht werden; waren aber die auf dem Felde Beschäftigten nicht schnell genug mit einem Räffel zur Hand, so versuchte ihnen der Vorübergehende zuzukommen, worauf dann ihnen die Antwort zusiel.

Als Beispiel seien hier drei solcher Räffel aus der Saalfeldner Gegend gebracht:

„Was is des Kleanest²⁾ an³⁾ Gjänt?“ Wenn nun ein Mann zu antworten hatte, so erwiderte er: „De Manerleit — Lugn⁴⁾ und de Weiwerleit — Wäurheitn!⁵⁾“ War aber der Gefragte weiblichen Geschlechts, so fand er natürlich „de Weiwerleit — Lugn und de Manerleit — Wäurheitn“ als das „Kleanest“. Oder: „Wiavü häut⁶⁾ a runds Hosntil⁷⁾ Zipf?“ Antwort: „A siem, an ächt, daß 's a Gschaffloch⁸⁾ ausmäch!“ Schließlich: „Wiavü häut a Reguwurm Zähnt?⁹⁾“ Antwort: „An ächt, a nein und dei Schnabi¹⁰⁾ geist drein!“

Durch den Einsatz von landwirtschaftlichen Maschinen wird heutzutage erstens schon einmal reineres Saatgut gewonnen, so daß weniger Unkraut entsteht; zweitens können sich die Bergbauern nicht mehr so viele Arbeitskräfte leisten wie früher, so daß manchmal selbst dort, wo gejätet werden müßte, diese Arbeit aus Zeitmangel unterbleibt. Und damit ist auch der Brauch der „Gjänt-Ratfl“ nahezu völlig verschwunden und in Vergessenheit geraten.

Literatur der Volkskunde.

Alwin Seifert: Im Zeitalter des Lebendigen. Natur — Heimat — Technik. I. Bd. 222 S. 897 Abb. Planegg vor München, Müllersche Verlagsbuchhandlung, 1943.

Das Buch A. Seiferts bedarf keiner empfehlenden Hervorhebung mehr. Die Schaukraft seines Verfassers, der dem nachdenklichen Leser die Aufgaben der Technik in der Pflege der Heimat eindringlichst offenbart, hat es nun zur 3. in der Bildausstattung etwas erweiterten Auflage gedeihen lassen. In den Bereich der Volksforschung und Volkspflege greifen zwei Abschnitte besonders über, als erster der über das alpenländische Baugesicht, das S. mit dem vollendeten Blick des Künstlers verständnisvoll umreißt. Zur volksgeschichtlichen Vertiefung ein kritisch ergänzender Hinweis. In den Steildächern mit Krüppelwaln, die besonders der Landschaft des Salzburger Talgaus um Hallein das Gepräge geben, sieht Seifert mit Recht zünftige Handwerkskultur. An herrischen und städtischen Bauten geschulte Zimmerleute haben sie als Bauten der Obrigkeit erstellt. Es ordnen sich diese Steildachbauten jedoch zugleich in eine breitere altvolkstümliche Schicht ein, deren Baugerüst noch aus Säulen und Pfetten mit Rosenbelag erstellt ist und die zumal an stattlichen Scheunen von Oberdonau in

2) Kleinste.

3) an.

4) Lügen der Männer.

5) Wahrheiten der Frauen.

6) Hat.

7) Hosentürl.

8) Neugierige (Ist jemand sehr neugierig, so sagt man z. B. „A so a Gschaffloch!“).

9) Zähne.

10) Schnabel, in diesem Falle: Mundwerk.

das Salzburger Land herein sich zieht, vereinzelt auch in Nebentälern Südtirols zutage tritt. Die gehört dem alpbairischen, dem alemannischen artverwandten Baumwesen zu und ich möchte glauben, daß sich der zimmertechnische örtliche Fortschritt zum „fränkischen“ Bindergefpäre doch wohl erst später als in der Zeit der fränkischen Oberhoheit anbahnte. Zugleich legen diese Säulenbauten einen alten Zusammenhang der westgermanischen Bauüberlieferung in Nord und Süd nahe, wie denn auch die Bauentwicklung zum Einheitshaus hin in beiderlei deutschen Stammesräumen dartut, daß die bäuerliche Baugesinnung hier wie dort doch Beachtliches miteinander gemein hat. Ich verweise auf meine seinerzeitigen Ausführungen zur Kulturgeschichte der Hausformen Oberdeutschlands im „Jahrbuch für historische Volkskunde“, Bd. 3/4, Berlin 1934, S. 18 ff. — Der zweite, jeden Volkspfleger mit Ergriffenheit entlassende Abschnitt ist der über die Zukunft der ostdeutschen Landschaft. Doch das muß jeder selber nachlesen und wahrnehmen.

Marich Augustin: Germanische Sinnbilder als Hofgiebelzeichen. Das Schwanengiebelzeichen in Niederländisch-Friesland. Berlin, Ahnenerbe-Stiftung, 1942. 141 S., 88 Abb.

Kulturwissenschaftliche Vertiefung besitzt vor allem der dritte Abschnitt der vermutlich aus einer Doktordissertation hervorgegangenen Arbeit, insoweit er die Schwanengiebelzeichen mit älteren friesischen Wappenfiguren in Vergleich setzt. Auch der vierte, der über den Schwan in der germanisch-indogermanischen Glaubenswelt handelt, ordnet die einschlägigen älteren und neueren Zeugnisse — nicht zuletzt beachtlichen älteren Bildstoff — recht folgerichtig zusammen. Dagegen ist die vorangestellte kulturgeographische Bestandsübersicht etwas läßlich gearbeitet, sofern eine kartennäßige Festlegung der Aufnahmeorte des nicht allzu umfanglich veranlagten Stoffes nicht geboten wird und auch Quellenkritik desselben bezüglich Altersstellung, Stilgebung und Herstellungsart mangelt: es handelt sich anscheinend durchwegs um recht junge Beispiele.

Ludwig Nadermacher: Mythos und Sage bei den Griechen. 2. verb. Aufl. 403 S., 21 Abb. Wien 1938, Rudolf Rohrer.

Hier nimmt ein gereifter Humanist als gründlicher Kenner des Stoffes und seiner Bearbeitung das Wort. Das Wesentliche ist ihm die geistige Bewegtheit der griechischen Sagenüberlieferung und -dichtung. Die Volksläufigkeit des Erzählgutes und seine literarische Verarbeitung bis herauf zu späten epichlopädischen Nachwerken werden in der „Geschichte der Überlieferung“ insbesondere der Argonautensage kritisch gegeneinander abgewogen, nachdem zuvor schon im Abschnitt „Technik des Vergleichs“ das Verhältnis zu Mythos und Märchen vornehmlich für den Bellerophonstoff im Mittelgrund der Betrachtung stand. Bei der hier wie durchgängig mit künstlerischer Leichtigkeit gehandhabten reichen Beispielwahl kann es kaum anders sein, als daß N. im Abschnitt Mythos, Sage, Märchen den Wesensgehalt dieser Überlieferungstypen nicht so sehr begrifflich faßt, als vielmehr mit andeutender Kennzeichnung umreißt. Die Technik zuordnender Vergleichung beherrscht N. jedesfalls in allen Bereichen und bedient sich ihrer zur wechselseitigen Erhellung der in Frage kommenden Einzelzüge des Erzählgutes ebenso wie zur Klärung der daran gewendeten Deutungen und Auffassungen. Der Versuch, damit mythisch hintergründiges zu schauen, steht nirgendwo im Vordergrund gegenüber dem, was als wesentlich an der Gestaltung hervortritt, so etwa bei Jason und Medea ihre volksgeschichtlich

menschliche Erscheinung als aller Heilgott und als Hege oder Zauberin. Die Heroisierung der Theseusgestalt zeichnet N. mit feinsinniger Schilderung der Heldendichtung und Verehrung des Helden im athenischen Geistesleben nach. Den Eingang der Arbeit bildet eine Erörterung der Standpunkte, die die wissenschaftliche Forderung beginnend mit der Auseinandersetzung der Symbolisten und Nationalisten des ausgehenden 18. Jahrhunderts über die Vergleichbar bis zu den historisch-kritischen Bemühungen der Philologen und Archäologen zum Gegenstand eingenommen hat. Hdt.

Jahresbericht des Vereines und Museums für Volkskunde für das Jahr 1943.

Das abgelaufene Berichtsjahr war von dem Streben erfüllt, die Wirksamkeit von Verein und Museum für Volkskunde nach bestem Vermögen anrecht zu erhalten. Wiederum bemühte sich laufend Frau Maria Haberlandt ehrenamtlich um die Verwaltungsarbeit und besorgte diese während der wiederholten zeitweiligen Abwesenheit des Direktors in vollem Ausmaß. Bis 18. Juli blieben die Sammlungen des Museums geöffnet und hatten nicht zuletzt durch Veranstaltung von Führungen und Vorträgen regen Zuspruch. Außer 1759 Einzelbesuchern und 464 Schülern fanden sich zu besonderen Führungen ein: 158 genesende Soldaten in vier Gruppen, 16 Soldaten der Heeresfachschule Wien, 87 Schülerinnen der Lehrerinnenbildungsanstalt in Znaim in drei Gruppen, 67 Schülerinnen der handwerklichen Fortbildungsschule Klosterneuburg, 56 Schülerinnen des landwirtschaftlichen Pädagogiums Siebenbrunn, 27 Arbeiterinnen für Lazarettreinigung der Gaufrauenchaft Wien, 12 Teilnehmerinnen des Mütterdienstes N.-D., 15 Schülerinnen der Nähsschule Gromes, Wien I, ein Mfz.-Lehrgang für volkstümliche Handwerkskunst (10 Teilnehmer), ein Reichslehrgang für Zeichnen und Handfertigkeiten, der zuvor in Znaim durch einen Vortrag Direktor Haberlandts mit diesem Gegenstand vertraut gemacht worden war (80 Teilnehmerinnen). Die Gesamtzahl der Besucher betrug somit 2751.

Die Vermehrung der Sammlungen betrug 138 Nummern. Für Widmungen ist das Museum den Herren Amtsrat Johann Fuchs, Dr. Rud. Kriß, Dir. Leop. Reiter und Joh. Winkler und den Frauen Hedwig Kochanowski, Elly Mijar, Willy Kiedensüß, den Erben des Nachlasses Frau Badé und dem Mütterdienst des Deutschen Frauenwerks in Wien zu besonderem Dank verpflichtet. Bei den Vergangsarbeiten für den Aufschub wurde der Direktor getreulich von seiner Tochter stud. phil. Gertrud Haberlandt unterstützt. Seit der Schließung des Museums haben zudem außer den Reichsangestellten Alex. Kainz und Heinrich Krempel auch unsere Kankistin Fr. Jda Schuster und Herr Hans Krumhaar mit dankenswerthem Eifer für den Fortgang des harten Arbeitsaufwand fordernden Abräumens sich eingesetzt. Bei dieser Gelegenheit konnte wieder ein ansehnlicher Teil der Trachtenammlung einer sachgemäßen Reinigung unterzogen werden. Für die Reinigung der heißen Stickerieen hat sich wie bisher auch wieder Frau Maria Haberlandt hingebungsvoll bemüht.

Der Stand der Bücherei wurde um 61 Werke, 20 Sonderdrucke, 1 Zeitschrift vermehrt. Außerdem erfuhr die Sammlung der Lichtbilder einen Zuwachs von 398 Stück, die der Diapositive von 150 Stück. Sie zählte 343 Benutzer. Die Eintragung und Beschriftung wurde von Gertrud Haberlandt als Werkstudentin besorgt, Aufstellungsarbeiten und Leibverkehr wie schon bisher von Herrn Hans Krumhaar. Austos Dr. Erwin M. Auer hat in seinem Erholungsurlaub sich dankenswerterweise Zeit genommen, die Anleitung zu einer sachgemäßen Aufgliederung der Verweiszettel der Sammelwerke zu geben, die von stud. phil. Gertrud Haberlandt dementsprechend auch für die älteren Bestände ergänzt und in Ordnung gebracht wurden. Obgef. Wolfgang Haberlandt stellte in seiner Urlaubszeit eine größere Anzahl von Farbaufnahmen für Diapositive her und nahm sich auch der Neuordnung und Aufteilung der städt.

Rechnungsabluß des Vereines

Einnahmen

für das

	Reichsmark	Reichsmark
Verein:		
Mitgliedsbeiträge	721,30	
Verkauf älterer Zeitschriften	542,07	
Heimatwerk-Beglaubigung	239,12	
Sonstiges und durchlaufende Posten	314,75	
Subvention der Stadt Wien	3000,—	
	4817,24	
Barrest 1942	10482,92	
	15300,16	
Museum:		
Staatliche Zuschüsse	25000,—	
Eintrittsgebühren	175,05	
Fernsprechgebühren-Erfatz	318,35	
Leihgebühren	64,—	
Lichtbilder	6,—	
Kleine Einnahmen	565,21	
Durchlaufende Posten	177,30	
	26305,91	
Barrest 1942	7708,38	
	34014,29	

Geprüft und
Wien, am
H. Kroenig e. H.

und Museums für Volkskunde

Jahr 1943

Ausgaben

	Reichsmark	Reichsmark
Verein:		
Druck der Zeitschrift	1106.88	
Honorare	797.50	
Verland- und Postgebühren	134.71	
Fernsprechgebühren	210.06	
Heimatwerk-Beglaubigung	107.32	
Sonstiges und durchlaufende Posten	129.35	
Hausmiete	1466.65	
	3952.47	
Barrest 1943	11347.69	
	15300.16	
Museum:		
Löhne	1353.09	
Krankenversicherung	77.40	
Fahrten, Transporte	381.10	
Kanzleibedarf	282.09	
Instandhaltung, Hausinneres	31.20	
Postgebühren	40.20	
Fernsprechgebühren	743.10	
Luftschutz	1931.16	
Beheizung	1297.47	
Beleuchtung und L.-Sch.-Strom	926.37	
Reinigung	302.—	
Sammlung	5266.50	
Bücherei	833.85	
Werkstättenbedarf	1168.83	
Lichtbilder	577.62	
Betriebsgemeinschaft	119.88	
Sonstiges und durchlaufende Posten	253.60	
	15585.46	
Barrest 1943	18428.83	
	34014.29	

richtig befunden:

31. Jänner 1944.

H. Sellen e. h.

angewachsenen Diapositivsammlung entsprechend an. Auch wurde der Bestand unserer Zeitschrift von ihm neuerlich gesichtet und aufgestellt.

Auswärtige Vorträge hielt der Direktor des Museums Prof. Dr. Arthur Haberlandt über heimatisches Werk schaffen auf Lehrgängen in Znaim für Lehrkräfte, in Türitz bei Bilenfeld für Jugendführer aus dem Südböden, in Waidhofen a. d. Ybbs für Fürsorgerinnen von Niederdonau, über Brauchgut zu den Lebensfeiern auf einer Reichslehrgemeinschaft in Niedorf bei Gnesen (Wartbegan). Zu einem wissenschaftlichen Vortrag über deutsche und südosteuropäische Volkskunde, bei dem außer dem Geschäftsträger des Auswärtigen Amtes und den Vertretern von Partei und Wehrmacht auch der Herr Unterrichtsminister von Serbien und sein Amtsvorgänger, ferner der Rektor der Universität Belgrad und eine Anzahl sachlich interessierter Professoren sowie der Direktor des Ethnographischen Museums anwesend waren, wurde Prof. Dr. Arthur Haberlandt über Einladung von Dr. Schmaus, dem Leiter des deutschen wissenschaftlichen Instituts nach Belgrad entsendet. Auch nahm er an der Eröffnung des Instituts für deutsche Volkskunde der Hohen Schule in Reiu bei Graz teil.

Die Mitgliederbewegung hielt sich in den üblichen Grenzen. Allzu früh schied aus einem arbeitsfrohen, aufbauenden Schaffen unser korrespondierendes Mitglied Prof. Dr. R. S a h m, Direktor des Museums für deutsche Volkskunde in Berlin nach längerem Leiden im Frühjahr dahin. Von unseren Mitgliedern verstarb soweit bekannt Herr W. Fielhauer. In aller Stille verschied Studienrat Dr. Fritz B o e h m, der langjährige Schriftleiter der Zeitschrift für Volkskunde in Berlin, die ihm vor allem den beachtlichen Ausbau ihrer Buchbesprechungen verdankte. In Dr. G ü n t h e r O t t o erlitt den Heldentod ein junger, hoffnungsvoller Fachkollege, durch den die städtischen Kunstsammlungen in Breslau in kurzer Zeit eine ebenso ansehnliche wie sachkundliche Bereicherung ihrer Abteilung für Volkskunde und Volkskunst erfuhren. Mit Prof. H e i n r i c h R e i c h e l, Graz, ist ein um die Förderung der Volkspflege besonders verdienter Gelehrter aus dem Leben geschieden, der dem Verein für Volkskunde in Wien in den Anfängen seiner Bemühung um die Pflege der Familienforschung in der Ostmark tatbereit zur Seite stand. Ihnen allen bewahren wir ein ehrendes Gedenken!

Neu erwählt wurden zu korrespondierenden Mitgliedern von der Jahresversammlung die Herren Prof. Dr. Milovan G a v a z z i, Agram, Prof. Dr. B e l a G u n d a, Budapest, Prof. Dr. Walter R u h n, Breslau, Direktor Dr. Wilhelm P e s l e r, Hannover. Im Anschluß an die Versammlung sprach Prof. Dr. Arthur Haberlandt über „Die Auswirkung der volkstümlichen deutschen Möbelmalerei im Osten“. Die „Wiener Zeitschrift für Volkskunde“ konnte im bisherigen Umfang aufrecht erhalten werden. Das Generalregister liegt so gut wie fertiggestellt für die bisher erschienene Reihe vor und soll das Erscheinen des 50. Jahrganges einbegleiten. Für die einsichtsvolle Förderung aller Museumsangelegenheiten in dringvoller Zeit danke ich dem Generalreferat für staatliche Kunstofförderung, namentlich den Herren Ministerialrat Dr. Schönauer, Hofrat Dr. Lorenz und Dr. v. Berg, dem Kulturreamt der Stadt Wien, im besonderen Kulturreat Frau Vogl und Prof. Dr. E. Mudrak wie auch allen Mitgliedern des Vereins- und Museumsausschusses. Unsere besten kameradschaftlichen Grüße und Wünsche haben auch dieses Jahr den ersten Direktor der wissenschaftlichen Museen Dr. Kummerlöwe und alle unsere zur Wehrmacht eingerückten Gefolgschaftsmitglieder, Dr. E. M. Auer, K. Antolny, Josef Fink, S. Luzny, K. Mincjak, Karl Us, begleitet. Möge ihnen weiterhin das Soldatenglück bis zur siegreichen Heimkehr hold sein! Alle unsere Kraft soll bis dahin in Daseinskampf unseres Volkes darauf gerichtet sein, seiner idealen Wertsetzung in unentwegter Arbeit zu dienen!

Heil Hitler!

Prof. Dr. A. Haberlandt, Präsident.

Abhandlungen und kleinere Mitteilungen.

Das Krimmler „Soldatenspiel“.

Mit einer Einleitung von Arthur Haberlandt, Wien.

Die Originalhandschrift des Soldatenspiels, die ich im Jahre 1938 für das Museum für Volkskunde in Wien erwerben konnte, stammt zweifelsohne von Rupert Wechselberger. Über ihn und die Krimmler Spielüberlieferung habe ich bereits mehrfach berichtet. (Vergl. Wiener Zeitschrift für Volkskunde, Jg. 43 [1938], S. 87 ff., Jg. 46 [1941], S. 59 ff.) Die Handschrift ist auf 62 halbierten oder halbgefalteten Folioblättern gewöhnlichen Kanzleipapiers niedergeschrieben. Es geschah dies, wie aus dem Wechsel der Schriftzüge deutlich erkennbar ist, in gewissen Abständen, d. h. wohl abschriftlich. Ein späterer Benutzer hat mit schulmäßig sauberer zarter Bleistift-Kurrentschrift etwelche Ausdrücke hochdeutsch zu „verbessern“ unternommen und die Verszeilen durch Striche abgepaßt. Ob es der am Schlusse mit Lateinschrift in gezeichneten Buchstaben eingetragene „Johann Mletner“ war, bleibt fraglich. Was mit der textkritisch einen unbearbeiteten „Hohdruck“ vorstellenden Wiedergabe hier bezweckt ist, geht aus meinen erwähnten Bemerkungen hervor: die Bekanntmachung eines aus der Sagenüberlieferung des Volkes geschöpften Volksschauspiels. Es ist die Dramatisierung des Stoffes vom heimgekehrten Soldaten, der unerkannt ein Opfer der Habgier seiner eigenen Eltern wird. (Vergl. zur „Ballade von den Mordeltern“, Jahrbuch für Volksliedforschung, herausg. von John Meier, I [1928], S. 67. — G. Jungbauer: Volkslieder aus dem Böhmerwalde [Prag 1930], S. 51.) Der Volksdichter hat sich als folgerichtiger Dramatiker erwiesen. Er führt den Soldaten, der schuldlos ist, entgegen dem schaurig düsteren Moritat-Abschluß nach spannendem Verfahren zum guten Ende. Ein sehr bezeichnender Zug der Volkstümlichkeit dieser Gestalt ist es, daß in dem Streitverfahren der Teufel sich in die Rolle des Verteidigers begibt. Der Verfasser mag selber etwa als Geschworener mit der Gerichtspraktik seiner Lage vertraut geworden sein; doch ist — dramatisch durchaus folgerichtig — die Rolle der Geschworenen mit einem vom Dichter in einen Satz gefaßten Vorbehalt abgetan. Die Zeitstellung der Abfassung ist nach der Erwähnung der Schlacht von Glücksburg wohl auf die Jahre nach dem Feldzug in Dänemark (1864) anzusetzen.

Erst ein späterer Benutzer hat durch Eintragungen mit Tintenbleistift die Begebenheit auf die Zeit des Napoleonischen Feldzugs 1809 zurückverlegen wollen. Wie der Teufel ist auch der Bajaz einer gewissen unterhaltlichen — zeitgemäßen — Weitergestaltung unterzogen. Eine schöpferische Beweglichkeit, die nicht unterschätzt werden sollte! Eine gehaltvollere Würdigung dieses Spiels im Zusammenhang mit den übrigen Volksschauspielen aus Krimml wird, wie zu hoffen steht, nicht allzulange auf sich warten lassen.

Lied zum Soldatenspiel. Zweite Stimme einfachen
Überschlag also um Töne höher.

mässig bewegt.

I. Stimme: 
Je-der Stand hat sei-ne Freu-den, so auch der Sol-

Tenor:
Baß: 

I. Stimme: 
da-ten stand der Sol-dat er muß zwar strei-ten, für

Tenor:
Baß: 

I. Stimme: 
Gott und fürs Va-ter-land, Er muß oft sein Leben

Tenor:
Baß: 

I. Stimme: 
wa-gen, beschützt uns Gut und Ei-gen-thum, dafür

Tenor:
Baß: 

I. Stimme: 
laßt uns Dank ihm sa-gen, ihm ge-büh-ret Ehr und

Tenor:
Baß: 

I. Stimme: 
Ruhm I da-für Ruhm II

Tenor:
Baß: 

Soldatenspiel.

I. Anfang. Liett

Ein jeder Stand hat seine Feinde
So auch Der Soldaten Stand,
Der Soldat muß zwar Streiten
Für Gott und für das Vaterland,
Er muß oft sein Leben wagen.
Beschützt ihn Gott und Eigenthum,
Dafür laßt uns Dank ihm sagen
Im gebürt Ehr und Ruhm.

II.

Der Soldat ist voller Freiden,
Seine Dienstzeit ist jetzt aus,
Treu und Tapfer steht ihm Abschied,
Er gedenket jetzt nach Haus,
Seine Atern zu begrüßen
Seine Freunde widerum sehn
Das thut ihm den weg versüßen
Er geht vor sich zu gehn.
Den 2. Tag auf seiner Reise
Hält er in ein Wirthshaus an.
Man zweifelt nach der Wirthschafft=
(weise)

Ob er wol auch zahlen kan.
Dreulos wird er hintergangen,
Der Soldat jiezet unterligt,
An den Galgen sol er Hangen
Weil die Bosheit Hat gefigt.

No. 4

Der Satan font in nicht Bewegen
Doch nimt er sein Beistand an,
um Der Wahrheit zeignis geben
Ohne Sünd geschehen kan,
Vor den Richter Tispotiren
Er macht zeigen u Richter stum,
Den Kläger Durch Die Lüfte Führen
Hat sein Seel zum Lohn Bekom.

No. 5

Dizes Weispil thut Euch lernen
wie weit Der Geiz es Bringen kan
um Die Güter zu vermehren
went er alle Mittel an,
Haß und Neit alzeit Besigt,
Der erspart Euch ville schmerzen
Lebt zufrieden u Vergnügt.
Ende

1. Aufzug

No. 1, Wierthjn

Heit Bin i Faul
wia a Alta Kanagaul.
wo den Heit mein Weijaß Bleibt,
Das er Die Zeit Vertreibt,
Beiaß, Beiaß.

No. 2, Beiaß

Ja Ja Gnätige Frau Madam von
Ansl, was du mir Heit zu erzäl

No. 3, Wierthjn

Beiaß ich Hab lange Weil
les mir die Zeitung in aller Eil.
aber recht Deitig u laut Damit ichs
leicht versteh
eh Das ich schlafen geh.

No. 4, Beiaß

Ein guter Herlicher Schnaps ist zu
Machen,
von allen Nachstehenden Sachen,
a guttes Regenwasser, an Söchter
boll
Schusterschmerz u Fiteralöl
Buchelbech u Schweflöhl,
Thuas als zusam aufn Ofn stöll.

No. 5, Wierthjn

Sein Duast Du Dechta a Döbl Bl Gficht
Das ist Ja keine zeitung nicht,
Hier greif sie an,
oder Den mit der Kasn Dran.

No. 6, Beijaß

Krähwidl Den Bockhorni, kein Lau-
send

Frißt Hundöll, 88 Lößfoll
Die mitelmefige Hohe Naßional, Ver-
samlung Hat in erfahrung gebracht,
Das Die in befreit,
Der Jaerlichen Heislichkeit,
seit Undenklichen Jahren,
ein Miezbrauch aufgekommen,
Das der Mann Die Gen regiert,
u Das Weib Das Koomado Führt,
Um Diesen unfug abzuhelfen werden
nachstehende Rechte Festgesetzt. Er-
stens, soll Der Mann bei seinen
Alten Rechten zuferbleiben Haben,
zweitens soll Das Weib Die gewor-
dane Grobheiten Des Mannes ge-
duldig extragen,
u wen er sie soll schlagen nicht
weichen,

sondern einen Ambpaß Gleichen,
Dritens, Soll Das Weib fleißig
sparen für Den Mann,
Das er auch andern etwas zutefken
kan.

No. 7, Wierthin

Hör auf, halt's Maul, ich hab genug,
ist Das nicht eine Schande, ver-
fluchter Spitzbua,
Dich und Die Krähwinkler Hern
soll der Teiff Durch Di Lüfte führen.

No. 8, Soldat

Gutn Abent Fra Wierthin, Seit bitt
ich um Nacht gmatier.

No. 9, Wierthin

Was steht den Hern zu Dinjtn Hier!

No. 10, Soldat

Madam mir geht es schlecht obwol
Der Krieg jezt aus,
ich kom Her von Spital u soll gehn
nach Haus.
im Kopf Hab ich ein Sehlhie, u
eine Schuß in Der Hand.
Ich war in Der Schlacht bei Glük-
burg (Wagram) u auch bei Helgo-
land,
vor Fridrich (Napoleon) Bin ich ge-
standen, Breits ein Halbes Jahr.
Biß sich hat ergeben Die Gallenz
(Lükow) Helden Schar,
Hernach mußte ich Maschieren Hir in
Das Böhmerland,
Das Dort ist Sitzig zugegangen, Das
ist Euch wol Bekant
was hab ich nun gemohnen. Als nur
mein Dinjstzeit aus.
voll Wunden u Wefuren muß ich
gehn nach Haus,
nun Bit ich Frau Wierthin, ver-
gönt mir ein gmatier,
Bis ich mich erholed 3 Wochen oder 4,

No. 11, Wierthin

Ja es wär Den Hern woll vergönt
mein Haus,
Aber wie schauts mit Der Bezahlung
aus.
Den für bedingung Gmatier u Kost,
möcht werden eine GroÙe Rechnungs
Post.

No. 12, Soldat

Madam Hab keinen zweiff auf meine
Redlichkeit.
ich werde Euer Haus nicht verlassen,
Biß ihr bezahlet seid.

No. 13, Wierthin

Der Her hat mich Falsch verstanden,
ich Hab nur wohn sagn,
ob der geldbeitt woll im Stande ist,
die kostn zu ertragen.

No. 14, Soldat

Aha das versteh ich schon,
Das man oft nicht zahlen kan.
Das Sie das nicht dürfen sagn,
geh ich wider Weiter Morgen, in-
desen gebt
mir an Wein u etwas zu Essen
sonst möcht ös glei den Preis ver-
gessen.

No. 15, Wierthin

Der Her ist ganz Empfindlich ich
meint es ja nicht so,
wen sie länger Bei mir bleiben Bin
ich von Herzen Froh,
Sie Haben ein eigeneß mit aler
Begnemlichkeit,
u wen Sie sonst was Brauchen, bin
ich Tag u Nacht bereit
ich bin auch nicht von schlage,
wo man von andern Wierthen
spricht,
meine Rechnung ist ganz Willig, kein
Profit verlang ich nicht,
O du lieber Gott in Himl, ein so
brafer Soldat,
da müßt das von Küßelstein, der kein
Erbarmen hat.

No. 16, Soldat

Nun gut nun gut das glaub ich dir
solang mirs gfaß bleib ich alhier,
das Sie wegen meiner nicht Krigen
Graue Har,
Nehmen Sie den Weidl in verwahr,

No. 17, Wierthin

Mir gefält das Vertrauen, ich Be-
danke mich mein Herr
nun Begleit ich Sie auf ihr Zimmer,
wie es Dir gefällig war,
Adias gute Nacht.

No. 18, Bejjaz

Ha Ha Das ist aber Doch zum lachn
wie Das Geld Die Zeit kan anders
machen,
ich ken meine Wierthin zu gut u zu-
lang u weiß Das sie sonst nimant
nicht zu gutte thut,
Die Wirthe Habens als wie Die
Schwalben,
solang in Geldheidl gut wetter ist,
sagn sie was Schaftzß alm
ist aber foa Gest mer in Sak
so Hoßts schmeißt in aufi Den Lum-
pendack,
Den Wirthn ist es aba zu fazeihn
Sie zahln auch kein Getränk mit
Der Kreide,

aba das will in mein Schädli halt
 gar nit Hinein,
 Das Alle Leit auf da Weib also ver-
 setzen sein,
 Der Her wil guat Lebn, da Baua
 wil nit zahl'n,
 Der eine hat kein Geld, der andre
 sagt er Kaltet sist amal,
 ja oadring ist schön das mir Grald,
 mir woll der koa Geld Hat a sol
 zahl'n,

mir is konst gleich
 i bin lieber schön als reich.
 Mha iatz kint die Frau Kathli, die
 Hundert
 Bratn Hintn unt'n Hat.

No. 19, Wiertthin
 ist der Lump no alweil Hier.

No. 20, Weijaß
 A madam sei fein mit mir.

No. 21, Wiertthin
 weist du wo du hin gehörst.

No. 22, Weijaß
 las mir nur Dein Zahl Rük'n amerst.

No. 23, Wiertthin
 Tuma naar geh haf Dich fort.

No. 24, Weijaß
 i Wit nur noch um ein ein eizigs
 Wort,

No. 25, Wiertthin
 u Dises ist heit Das Letzte,

No. 26, Weijaß
 u Du Wiertthin Bist a Here.

No. 27, Wiertthin
 Nun komst Du entlich, wo Bist Du
 solang geblieben,

No. 28, Wiertth
 I hab mich ganz verpähtet bei Den
 Ochsen Bauern driben.

No. 29, Wiertthin
 Das ist a schöni Wiertthschafft, wie
 halt ihr Männer seit.
 weil Du von Haus zu Haus gest zu
 plaudern, hab ich noch Gäst Be-
 kommen Heit.

No. 30, Wiertth
 Mha Die Gäste seh ich schon,
 mir ist nicht sovil gelegen Daran,
 sie woll gute Bedinung und wenig
 zahl'n,
 wen ich Den Wein nicht Laufa tat,
 so kriagat i nit mein Geld amal.

No. 31, Wiertthin
 Mit an Ernst wil ich Dier sagn,
 heite kam ein Soldat
 er siht noch fränklich aus weil er
 erst Das Spital verlassen Hat,
 vileicht bleibt er Drei Wochen vileicht
 länger auch,
 Da können wir Die Rechnung machn,
 wie es sie Bei Der Straß ist Da
 Brauch.

No. 31, Wiertth
 Rechnung Hin Rechnung Her,
 Dumme Gans was magst Du mehr,
 zulezt gehts Dir, auch wie es schon
 öfter gegangen ist,
 Das der Lump ohne bezahlung aus
 Den Hause wüsch't.

No. 32, Wiertthin
 Mich wunderts Du Reden magst,
 was Du Dich nicht verstehst,
 i hab an guten fang gemacht, wei
 Du spazieren gest.
 Da sih amal den Weil an, ob er
 Dier nicht gefält,
 Den gab er mir zum Unterpfant,
 ist als Soldaten Geld,
 umsonst weis ich wol selber, gibt
 man keinen Menschen Brod.
 wen ich nicht auf jenen Kreizer
 schaut wern wier wohl längst
 schon in der Noth.

No. 33, Wiertth
 Holla, Das ist a anders Korn, mußt
 Du wüssen hat da Müller g'gagt.
 wen in Weittl lauter Silber ist,
 haltet er 5 bis 6 Hundert Gulden
 gwiß.

No. 34, Wiertthin
 Nun hoffe ich wierst Du zufriden
 sein mit mir u mit Den Gäst,
 Du schaut so Miestraurisch Drein,
 ich weis nicht wast Du hast.

No. 35, Wiertth
 mir ligt etwas am Herzen, u Darf
 es Dir nicht sagen,
 u mich thut etwas Schmerzen, u kan
 es Dir nicht klagen.

No. 36, Wiertthin
 Ich weiß was Du Hast was dier am
 Herzen ligt,
 Der Soldat sol sein an Der B'fischer
 Wacht. Dan B'lib uns Das Geld
 zurük.

No. 37, Wierth

Nun weils ein Ierer Wunsch macht,
 so wierd mein Herz so schwer
 solche Galgenheita Sehen vorüber u
 komen vielleicht nicht mer,
 wer war Den noch zugegen als er
 Dir den Beutel gab.

No. 38, Wierthin

Wier waren ganz allein, als ich in
 Empfangen Gab.

No. 39, Wierth

Wist Du wol gewiß, Das Dich nie-
 mand belauscht.

No. 40, Wierthin

Ja, ja die Diernen waren schon
 schlafen u
 Die Knechte ganz verauscht.

No. 41, Wierth

Nun so Hör was ich dir sag
 Morgen wen anbricht der Tag,
 und der Soldat sein Geld Verlangt,
 So stell es dir ganz unbekant,
 u leugnen was du imer kanst
 mehr Brauch ich Dir nicht zu sagen
 sonst bist du damit einverstanden.

No. 42, Wierthin

Ja ich hab nichts einzuwenden,
 aber wie soll ich es machen wen der
 Soldat recht in Born gerächt:

No. 43, Wierth

Das der Soldat nicht nach will geben
 das ist vorhin zu sehen.
 Aber halt dich Tapsch und gib nicht
 nach
 sonst verlieren wir die ganze Sach,
 und wen er mit dir grob will sein,
 So ruf um Hilf ich werd erschein,

No. 44, Wierthin

Aber los man Hört gehn auf sein
 Gemach.
 Was hats zu Bedeuten das er so
 früh schon Wach
 geh geschwind in das Zimmer hinein
 und laß mich mit ihm ganz allein.

No. 45, Soldat

Wünsch guten Morgen Frau Wierthin

No. 46, Wierthin

Das sie so früh aufstehen.

No. 47, Soldat

Ich hab mirs ganz anders Besonnen
 ich werd heut noch weiter gehn

Mache mir die Rechnung was ich
 verzehret hab
 u Bring mir den Beutel damit ich
 zahlen kan,

No. 48, Wierthin

2 Seidl 30, 1 Gulden fürs Eßen und
 Gwatir
 Der Kellnerin a Trintgest den Haus-
 knecht a Halbe Bier
 das macht zufamen 2 Gulden Nichtig
 aus.

Mein Herr wüsch guten Morgen und
 a glückliche Reiß nach Haus.

No. 49, Soldat

Ich muß die Frau ersuchen mir mein
 Geld zurück zu stelen
 weil ich heut nach Böhmen will muß
 ich mich machen schnell.

No. 50, Wierthin

Der Herr Beliebt zu scherzen oder ist
 von Schlafe ganz verirt
 das ich kein Geld Empfangen Gab,
 das nicht mein gehört.
 ich Bitt um die Bezahlung ich Gab
 nicht lange Zeit,
 ich muß die Rüdch Besorgen, weil eben
 Sontag ist Heit!

No. 51, Soldat

Nun eben das ich zahlen kan,
 muß ich mein Welt verlang.

No. 52, Wierthin

ich weiß nicht was der Herr Für ein
 Welt dameint,
 sol für Rech noch Welt Hergeben
 obendrein,

No. 53, Soldat

Mühbrauch nicht mein Geduld mein
 Sanftmuth nicht überhöcht,
 ich weiß nicht was ich Halten soll,
 von diesen lehren geschwäh,
 Bring mir den Beutel, wen ihr doch
 erlich seit,
 u das Welt was darinne st, das
 verlang ich heit!

No. 54, Wierthin

Ach Gott was Fält den Herrn Doch
 ein,
 sol Dieses wierklich Guer Ernst sein,
 Vermutlich Haben Sie Diese Nacht,
 Diesen Pfiff schon durch gemacht,
 auf Der stell zalln was du schuldig
 Bist
 oder ich schau wo Die Poltzei zu
 Fünden ist

No. 55, Soldat

Madam Mach kein flausen, ich bitt
um Mein Geld,
Wie kanst Du es verantworten, vor
Gott u vor Der Wold.

No. 56, Wierthin

Ich Bedanke mich mein Herr, für
Diese Ehr
Die Sie mir erweisen, als wen ich
eine Dihin wär.

No. 57, Soldat

Ein Licht geht mir Jetzt auf, ach
Gott was hab ich gethan,
Das sich Die Here von weiten mein
Gelt vertrauet an,
Gottes Kreiß Passamaremdete wie
kanst Du Dieses leignen, nur
heraus mit meinen Geld verfluchte
Kreatur.

No. 58, Wierthin

Bluche nach beliben, Das ist Soldaten
brauch,
ich fen Das Du ein Spitzbua bist,
und Besoffen auch,
ich hab nicht lange Zeit, bei Dir Her
zu stehn,

No. 59, Soldat

Halt still, du solst mir nicht von den
zimer gehn,
Das schwör ich bei meinen Gott, ich
zieh mein Schwert u Hau Dich
Todt.
Das du mir nicht mer fort kanst,
mit Deinen Leben mehr,
Jetzt hast Du noch zu Wählen, her-
aus mit meinen Geld,
oder ich Erblodire Dich in Die andre
Wold.

No. 60, Wierthin

Hilfe Hilfe Helfet mir.

No. 61, Wierth

Wer ruft mich, was gibt es hier

No. 62, Wierthin

Ach liber Man, beschütze mich von
Dieffen Ungeheuer,
ich soll von im haben Geld Empfangen
Haben Er schwöret Hoch u
theuer.

No. 63, Soldat

Herr Wierth es ist Die Wahrheit,
Das (muß) ich sagen Dier,
Gestern Abents kam ich her u suchet
bei ihr Gwatir.

Der Frau Wierthin kams Bedenklich
vor, mein Anzug ihr nicht Gefällt,
sie fragt ob ich woll zahlen kan, ob
ich wol hab ein Gelt,
Dan gab ich ihr ein Beitel wol, zum
sicheren Unterpfant,
u als in zurüd Verlangt, jehins ihr
ganz unbekant,
meine zuslucht nim ich nun zu Euch,
zu Eurer Redlichkeit,
mach Das ich mein Geld bekom, wen
ihr noch Ehrlich seid.

No. 64, Wierth

Pap pap wers glaubt,
Du hast nie kein Gelt gehabt.
Das merk ich jetzt gleich.
Das ist ein Soldaten Streich,
ist nicht genug Das Lumpen sind, u
Die zech nicht zahlen,
sie trefen noch Die Dumheit. Das
man ein Dieb wird Bald.
auf Der Stell hinweg von mein
Haus,
u wen Dier Das gehn zu müsam ist,
so wierf ich Dich hinaus.

No. 65, Soldat

Ich hab in Das Wierthaus wöll,
u kam in Eure Räuber Höll,
ich hab bei Dier Zuslucht suchen
gwölt
u hab Den Wolf zum Hütter Bstelt.

No. 66, Wierth

Herr Lump Der Streit ist jetzt aus
nur schnell hinaus von meinen Haus.

No. 67, Soldat

So fahret Hin ihr Höllenbrud,
Die Höll ist für Euch noch zu gut,
ihr werd mein Geld genug zahlen
müssen,
wens Euch Die Teißl in Eure Machen
Güssen,

Hinweg von meinen Augen,
Das ich nicht länger Darf Eure
Falschen Larsen schauen.

No. 68, Gerichtsdiner

Im Rahmen Des Gesezes verhaft ich
Euch,

No. 69, Soldat

Ich unterwerfe mich, u folge gleich.

No. 70, Weijath

Ha Ha ist Das a Jaad u a Lerm
als wie Hexen Tanz in an großen
Kol Schern.
i möcht glei gern wüssen wer recht
hat.

Die Wierthin oder Der Soldat,
 Der Soldat Hat scheinths a Ehrliches
 Gesicht.
 Das die Wierthin a Luader ist, Das
 zweifl i nicht,
 Ja wias halt geht auf Der Wield.
 Der eine Hat foa Mensch aufst Nacht
 u der andere foa Geld,
 u der eins hat, ist noch schlechter
 Dabei,
 siß er nit Drauf, stilt mans im glei,
 ich weiß es noch genug Hats geheißn
 ein Mann ein Wort
 Jezt heißß gib acht, tritt ihr nit auf
 Den Küll Dort.
 wen man Hat verlangt ein Unter-
 pfant
 so grif man einander in Den Bart
 mit der Hand.
 Drum ist jezt Mode Das Milch Rohn
 Gesicht.
 weil man nichmer Haltet was man
 verspricht,
 Jezt Braucht man Stempl u Zeign
 u zeign u Stempl
 sonst wiers als übern an Hausn ge-
 worfen wie a Alter Gökyntempl.
 mi Duat glei alweil Wundern Das
 man als mag sagn,
 es sein vill zu vill Her man mueß
 sie Daschlagen
 i sag aber alweil Die Herrn Ver-
 ehren u Die Bauan Daschlagu,
 Die spißbuam henga u Di Doiben
 wajagen,
 aso will is machn, wan i Kaisa Bin
 Dan ist Das schlechte Volk alles
 Dahin.

2. Aufzug

No. 1, Soldat

Nach Gerechter Gott im Himel wie
 geht es mir so schlecht,
 aber ich unterwif mich Deinen Viel-
 len, Du bist alzeit Gerecht.
 War ich im Schlacht getimmel, Bei
 Morderischen Kampf,
 so Bliet ich oft zum Himmel, Durch
 den blauen Pulser Dampf,
 gedacht an meine Alkern, u an mein
 Vatterland,
 und bei Allen Gefahren Meine Selle
 in Deine Hand,
 aber wen ich zurück Denke, an Die
 Verfloßnen Zeit,
 wie es sich Verändert, von Gestern
 Bis auf Heit.
 wie Hart Hab ich erwartet bis meine
 Dienstzeit aus.

gezählet fast Die Stunden man ich
 kan gehn nach Haus.
 ich Hab meinen Alkern geschriben
 Das ich so Glücklich bin,
 Das ich ein schönes Geld erfährt,
 u jezt ist alles Hin,
 nun siß ich als verbrecher, in Difen
 Kerker Hier,
 mein mein Leben ist eine Schande,
 bis ich Den Galgen zier.
 in Der zeitung wierd man lesen,
 Das Derjenige Soldat,
 Der früher so braf gewesen. nun
 Den Todt verschuldet hat,
 Denk ich an meine Eltern, Das
 Präßt mir Thränen aus,
 sie warten alle Tage, Das ich soll
 kommen Nach Haus.
 Nun bin ich jezt gefangen, u werd
 zum Todt verdamt,
 am Galgen soll ich hangen, zu ihrer
 größten Schand.
 Nach Eltern mir Verzeihet wen ich
 Euch beleidigt Hab,
 Anstad Euch zu unterstüßen bring ich
 Euch nun ins Grab,
 Den wen ihr es erfahren, wie es er-
 gangen mir,
 so bin ich schon verschart, under den
 Galgen Hier,
 lebt Wohl ihr Kameraden, u werft
 auf mich keinen Stein.
 flucht nicht meiner Asche, es trigt oft
 Der Schein,
 geht ihr vileicht vorüber. Bei Diefen
 Hochgericht,
 gedenkt Hier liegt ein Unglücks Kind,
 ein Verbrecher war es nicht,
 u auch ihr meine Freunde (Feinde),
 Die ihr Ursach an meinen Todt,
 obßchon ich auch verzeihe, so ruf ich
 auch Doch Gott.
 An jenen schreckenstage an, wo alles
 Offenbar.
 Da gibt es einen Richter Den alles
 Hell u klar.
 Vileicht in wenig Jahren vileicht in
 kurzer Zeit,
 Da werdet ihr erfahren, Das ihr
 betrogen seid,
 Doch los man hört ja gehen, was
 Den Das bedeit
 was Den zu berichten, Der Gefäng-
 nis Werter Zeit —

No. 2, Teifl

Wach nur auf Wach nur auf Du
 braßer Kriegers Mann,
 Wach nur auf von schweren Traum,
 jezt komt Der Dir Helfen kan,

Dein Glück nur nicht verthrauern
weil Du von allen verlassen bist
nim ich mich Deiner an —
Den wo Die Noth am größten ist, ich
gar leicht Helfen kan,

No. 3, Soldat

Wer ist Den Draußen vor Der Thür,
Der ein gspött treibt noch mit mir,
laß mich in Ruh, u geh dason,
ich weiß schon wer mir Helfen kan.

No. 4, Teisl

Herr Soldat, Herr Soldat hab frohen
Muth
weil noch eine Aus Flucht ist,
Den Das Leben ist Das größte Gut,
weil man noch so jung u frisch, ich
weis Das Du unschuldig bist,
ich weis auch von Dein Geld.
Drum steht es in meiner Macht, Das
Du in Freiheit wierst gestelt.

No. 5, Soldat

Zum Teisl was ist Das wer ist Den
Zeit alkier
Der ein Naren machn will aus mir,
wen Du mir Helfen kanst kom nur
herein,
ich habe keine furcht, solst Du ein
Engel oder ein Teisl sein.

No. 6, Teisl

Nur auf Dein verlangen Darf ich
treten ein.
Nemest Du meine Hilf nicht an,
möchtest Du ein Engel sein.

No. 7, Soldat

Vor allen muß ich bitten, mit wen ich
Die Ehre Hab,
zusprechen Den Kontrakt zu schlüssen
ab.

No. 8, Teisl

Menschen Hilf unmölich ist, Das
wierst Du selbst verstehn
Das ich ein Höhrs Wesen Bin kanst
Du mir leicht ansehen.

No. 9, Soldat

Ich bin nicht Der Mann des lan-
gen Wartens u auch kein Nähel
Freund,
Drum faß es kurz zusamen, und
sage wer Sie sind.

No. 10, Teisl

Mein Rahme ist Mesistofillus meine
Abkumpst Engel feind,
aber Darum erschreke nicht, ich kan
zu dier nur als Freund,

vor allen muß Du wissen was Mor-
gen geschehen wierd,
Da wierd man Dich verflagen, ab-
führen vor Gericht.
Die zeigen we(r)den sprechen u Du
hast keine nicht.
Man glaubt an Dein verbrechen Der
schein ist wider Dich,
Der Richter muß sich halten, nur auf
Die zeigen blos,
Das Urtheil wierd gesprochen Der
Galgen ist Dein Los.
es gibt nur noch eine Ausflucht, Die
steht in meiner Macht.
wen wir Des Handels einig sind,
Dan wierd Das Werk Volbracht.

No. 11, Soldat

Vor Allen muß ich wissen worin
Der Lohn Bestehen soll.
u erlaubt es mein Gewüssen, will ich
Das leisten woll,

No. 12, Teisl

Was mein begehren sei eine bloße
Lumperei Deine Selle wierd be-
gehrt.
samt ihrem Soldaten Schwert.

No. 13, Soldat

Marßch hinaus schnell wef von mir.
wissen wil ich nichts von Dier.
Behalt Dein Hilf las mich in Ruh,
u sprich bei einen andern zu.

No. 14, Teisl

Ho Ho Das Pferd nich samt Den
Baum
auf einen Streich fällt kein Baum,
u überleg es recht bedent es wol
zu was ich mich verpflichten soll.
ich erhalte Dich beim Leben,
Reichtum Ehr will ich Dier geben.
Alle freiden sind dier gewiß
zu den ein Mensch nur fehg ist.
Und wie gering ist mein begehren
Da ohne Hin so wenig Selig werden
oder meinst Du Die am Galgen
sterben
Das sind lauder Himles Erben,
zuden ist auch keine Seltenheit
Das man mir dint nur kurze zeit,
Du kanst Dich ja vor Den Tod noch
beteren
u Dan gar leicht Selig wern,
Drum mein Freund Folge meinen
Rath
befor mein Hilf u alles ist zuspast.

No. 15, Soldat

Spare Deine Redn spahre Deine
 Kunst
 es thut Dich Doch nicht nützen es ist
 ales umsonst,
 ich geh aus Diser Welt, als Tapfrer
 Soldat,
 lieber unschuldig sterben als folgen
 Deinen Rath.

No. 16, Teisl.

Nun so bleibe meinethalben
 villeicht reitz Dich noch am Galgen,
 Dan will ich Deiner lachen.
 Der Meister Heinz wird Dich
 gscheiter machn.
 Nunn so schlafe süß,
 Deiner Seele ist mir doch gewiß,
 Wilst Du oder wilst Du nicht.

No. 17, Soldat

Du scheißliches Höllen Gsicht.

No. 18, Teisl

Nun sei es wie es sei,
 las ich Dir auch Die Seele frei,
 Jetzt sage mir einmal,
 mit was wilst Du mir sonst meinen
 Dinst bezahlen
 sage mir von was mein Lohn Bestet.
 Soldat
 Ja mein lauter was hintn heraus
 geht.

No. 19, Teisl

Einhalt was wirst Du sagen,
 wen ich Dir meinen Dinst unentgelt-
 lich an willtragen
 zwei Bögl sitzen auf einen Schuß,
 Den Jäger Macht es zwar Verdruß,
 er Drückt ab u Drift nur ein
 u muß halt Doch zufrieden sein.
 Jetzt sag mir Du Traum Gsicht
 wilst Du Dier umsonst helfen lassen
 oder nicht.

No. 20, Soldat

Vor alen muß ich wissen worin Dein
 Hilf besteht.
 erlaubt es mein Gewissen wil ich es
 abschlagen nicht

No. 21, Teisl

Nun so merk auf was ich Dier sag
 Morgen wen anbricht Der Tag,
 Wird man Dich führen vor Gericht
 höre nur was weiter spricht,
 Der Bierth Der wird Dein An-
 kläger sein
 und alle zeigen stimen ein,
 Der Richter Dich für schuldig erkent

weil in auch Der Schein geblent,
 ob Du noch was anubringen
 Das Deine Handlung macht gering,
 Dan sage Du verstest es nicht
 Bist unerfahren in Gesetz und Ge-
 richt.

Du Bitest Das man Dier vergönt
 Einen Verdeittiger zu wählen Der
 bir Dich Reden könt,

Das könen sie Dir nicht versagen
 weil in von Gesetz ist aufgetrangen,
 Dan schaue überal Herum,
 als want Du wolst suchen Drum,
 Under Den zuschauern werd ich stehn
 in Mänlichen Kleit, wirst Du mich
 sehn,

Dan sage mir ich Bitt mein Herr
 beschütz mein Leben u meine Ehr,
 Dan will ich für Dich treten auf,
 zu zeigen u beweisen auch,
 Die schlechtigkeit aufsteken bald
 u zeigen Den wahren Sachserhalt,
 bist Du Dan so zufrieden mit mir
 Wen ich kein Lohn verlang von Dir,

No. 21, Soldat

Ja Ja so Soll es sein,
 auf Disses geh ich ein
 Der Wahrheit zeignis geben
 kan ohne Sünd geschen.

No. 22, Teisl

Nun eine gute Nacht,
 schlafe ohne Sorgen
 bekümere Dich nicht,
 ich will Dich gut Vertreten Morgen.

No. 23, Beißß.

Ha Ha lachn müßatma silt Dehtaa
 bei Da Thür
 Jetzt Han i abis! glost was bei den
 Mann just ist ganga für,
 jetzt wen i Bierth war, war mir
 nima gar so wol,
 wen er sie vor Den Absokaten Ver-
 deittigen soll,
 i ken in sinst glei wier in sich merra
 waost silt nicht
 aber er hat a rechts Spißbuam
 Gsicht,
 aber Das Honi noch nia erfragt,
 Das oan an Absokat sein Beistant
 umsonst antragt,
 sonst Her moanat halt i ajo a guata
 Freund nicht oft als Verdeittiger
 fü,
 i wolst i hät nit glost bei Da Thü.
 Der Soldat scheint mir zu Ehrlich
 und from.
 silt monat i halt, es wa Da Gangal
 herfom.

Der Wiert h ist a Gauner Studiert
früh u späht
a Den Pfening fuger wa go koa
schad.
ja ja Den Wiert thuat no Da putzi
vertragen,
u i Qua Die Waschtin ums Heiratn
fragen,
Dan lad i enk ali auf Hochzeit, mir
ladn Zuchei Zuchei
Zuchei nacher bin i a Guat Dabei,

3. Aufzug

No. 1, Richter

Was ist Den Heit für ein Tumult,
Dort unten auf Der Straß
a Der Adler Wiert ohne Guat
was hats zubeteiten Das.
Aha jetzt geht er Herauf,
jetzt wer is wol Hörn,
was etwa geschehn
Das willi gern sehn.

No. 2, Wiert h

Herr Richter i Wünsch Dier an guten
Morgen, ich bitt um gehör,
u iu einen Sach Die mich betrißt so
schwer,

No. 3, Richter -

Ja ich Wünsch auch gutn Morgen ja
Das böllig Rei,
man Den Wiert h auch sichts auf Der
Ranzlei,

No. 4, Wiert h

Das Gericht Das sol man meiden, so
lang man imer kan,
a Klag zu bringen an.

No. 5, Richter

Nun was sol es sein ich hab mirs
schon getacht,
Das Dich heit etwas in Harnisch
Hat gebracht

No. 6, Wiert h

Gestern auf Die Nacht, Da war ich
nicht zu Haus,
ich war wegen einen Handl bei Den
Ochsen Bauan Drauß,
Da kam ein Soldat, u gab sich für
Kränklich aus.
u begerte Nacht Gmatir bei mir, in
meinen Haus.
meine Frau war voll Erbarmen wie
sie schon hat in brauch,
öfnet im Die Thür, u nam, in liblich
auf,
spähter als ich kam, u sie mir Dason
gesagt,

Da hat ich kein bedenken auf unsern
Mein Gast,
heite in Der früh, so um halbi 4
Da hört ich meine Frau scheien ich
soll helfen ihr,
ich eilte in Das Zimer u fragt was
es sei,
meine Frau lag fast in Ohnmacht u
Der Soldat stand dabei.

No. 7, Richter

was was sagst Du gelegen
Dan ist gar wegen Gehbruch wegen

No. 8, Wiert h

Nein nein ich bite ab er stand Dabei,
ich nur falsch gesprochen hab,
anfangs war ich ganz Höflich, hab
nach Der Ursach gefragt
ich glaubte zuerst selber, er hat Die
Frau angebakt.

No. 9, Richter

Was versteht Der Wiert h unter Den
wort anbacken.

No. 10, Wiert h

Unter Den word anbacken verstehen
wier Bauern Leid ein Weißbitt
Sir u dort an zirn.

Richter

aso.

No. 11, Wiert h

Nun war er kek genug wie ers mir
hat erzählt,
Das er meiner Frau einen Beittl zu-
gestellt.
Der soll voll Gelt, Er fordert in
zurück,
als ich meine Frau in Schutz nam,
hat er Das Schwert Gezückt,
ich macht einen sprung zurück u wick
in glücklich aus.
Dan traf er nur Die Thür hinter
meinen Haus,
ich schükte um Die Polizei,
Der kam mir zu Hilse, u macht mich
Dan frei.
nun Herr Richter verschafe mir nun
Das recht
Das ich in eigenen Hause sicher, sonst
gehts in zukupft schlecht,

No. 12, Richter

Herr Wiert h ich ken Euch gut u weis
Das ihr Ehrlich Seid,
Drum hab ich keinen zweifl auf Eure
Redlichkeit,
Drum Sei ohne Sorgen, es geschehe
nach Euren begehren,

Das es Dier so ergang Das freit
 mir ist es ganz recht, Das ich Duruch
 diesen Fall,
 mein Amtsgewalt kan brauchen,
 meine Herz abkühl'n einmal
 wie vill Heiloses Gsindl Durch zieht
 jetzt in unsern Land,
 Das man es laßt basiren, ist wiert-
 lich eine Schand,
 Der erste geht auf Arbeit, der zweite
 geht nach Haus,
 Der Dritte (geht) auf Handlung oder
 Die Welt zuschauen aus.
 am Ende gehn sie stehlen, oder was
 noch schlechter ist,
 auf betrug u Diebstal aus, erdenken
 ale List,
 mir ist's gerade eine Freude Das ich
 an Disen Mann,
 allen Lumpenglindl ein Beispiel ge-
 ben kan,
 so wahr ein Gott im Himl, vor die
 Sonne zweimal unter geht,
 als Dan schon differ Spibua schon an
 den Galgen steht.

No. 13, Wierth

Ich bedank mich schön Herr Richter
 ich will erkentlich sein,
 Morgen 14 Tage, Da schlachte ich
 mein Schwein
 u wan Sie sonst was brauchen so
 sprechen Sie nur zu,
 nun mache halt ein Ende, u verspre-
 chens mir Die Ruh.

No. 14, Richter

Gerichtsdienere kome schnell.

No. 15, Gerichtsdienere

Guer Gnaden was steht zu befehl,

No. 16, Richter

geh Hin um Den Arrestanten Du
 weißt schon wo er ist,
 aber halte fleißig Wache, Das er
 dier nicht entwüschet.
 Der Wierth nun sez Euch nider, jetzt
 tomt Der Soldat,
 Wier wollen in anhören, was er im
 Sine hat.

No. 17, Wierth

was der Soldat einzuwenten Das
 weiß ich schon vorhin
 Das für die zecher Die ich hab, in
 noch schuldig bin,
 er hat es fein ausstudiert wie Sie
 werden sehn,
 ich ich glaub es ist nicht Das erste
 mal, Das er Drauf aus thut gehn.

No. 18, Richter

Wierth sei ohne Sorgen, ich stehe
 dier schon gut,
 ich kene Disses Gsindl, u weiß schon
 wie es thut,
 Klopft an Gerein!
 Wia hab ich Die Ehre Dich alhir zu-
 sehen,
 sez Dich auf Disen Stuhle her, ich
 hät ein Wort zu Reden,
 vorleifig muß ich fragen warum Du
 etwa hier,
 Du hast noch ein Gedächtnis Dein
 Vorletztes Gwatic
 Alhier Da steht der mann, schau in
 Doch recht an
 Der weiß gar schöne sagen, Du wierst
 Dich Erinern schon.

No. 19, Soldat

Leiter weiß ich gut, wie es mir ist
 ergang
 ich hab es nicht Vergessen weil es her
 ist gar nicht lang.

No. 20, Richter

Herr Wierth nun frag ich Euch, was
 ist Begehren
 Redet Threu u Wahrhaft, über was
 habt ihr Euch zubeschweren,

No. 21, Wierth

zuerst muß ich mich beschweren, über
 betrügerei,
 weil mir Der Soldat, acht Gulden
 schuldig sei,
 er hat bei mir gegeben ist blieden
 über Nacht,
 u man in es billig Rechnen Dife Sum
 ausmacht,

No. 22, Richter

Habt ihr es verstanden Soldtat ist
 Difes wahr
 Was hast Du einzuwenden so Rede
 offen u klar,

No. 23, Soldat

Ja Das ist Wahrheit Das kan ich
 leignen nicht
 aber aber der betrag mir nicht zu-
 famen geht,
 Die Wierthin sagt 2 fl ist aber Eimer-
 lei
 Weil villeicht Die Kreiden auch ver-
 schiten sei,

No. 24, Wierth

Wen jemanet het ein zweifl Das die
 Rechnung zu Hoch ausfällt,
 so ist Das beste Mittel, wen man ge-
 schwinde zahl't

Dan mus ich erst anbringen, Das ich
in Lebens Gefahr.
Das ich wär halt ermordet, bei
meinen Hause gar,
er zog Das Schwert von Leder, u zilte
nur auf mich,
Das es keine bloße Drohung wahr
sprang ich zur Thür zurück.
Ohne meine Geschicklichkeit wär ich
schon verlohren,
Der Streich war schon stark genug,
ein Menschen Durch zubohren,

No. 25. Richter

was hast Du einzuwenden, was hast
du vorzubringen,
Sollat nur Widerlege, sonst geht es
mit Dier schlim.

No. 26, Soldat

Das schwert hab ich gezogen, weil ich
Mishandelt war,
Der Streich auf Den Wirth zu
führen, nicht meine Absicht war,
aus den Haus geworfen, behandelt
wie ein Hund,
wer kan mir Das verdenken, Das ich
Das nicht leiten kunt,
ich Dinte meinen Keiffer u wahr im
imer Threu
Darum wolle ich nicht leiden Das ich
ein Schpizpua sei,

No. 27, Richter

Das ist ales recht,
aber Soldat mit Dier jtzts schlecht,
Mord versuch u Haus Gewalt.
Das sind Verbrechen Die man nur
mit Den Todt bezalt,
wen Du Den Keiffer gebint hast
Threu,
Deshalb steht Dier nicht merhes Frei,
Der Keiffer selbst gab Das Gesetz.
was du jetzt so schwer verletzt.
Herr Wierth nur fahre fort,
ich zweifle nicht an Deinen Word.

No. 28, Wierth

Die Hauptsach bleibt imer Der
Walsche Verdacht,
Das er mich u meine Frau, zu Kläu-
bern Hat gemacht,
er verlangt einen Beitt vol mit Geld,
den er meiner Frau hat zugestellt.
Das dies ist eine erdichtung Das
gibt schon Der Verstand,
ein Geld gibt man nicht so leicht, in
eine Fremte Hand,
ich fordre meine Ehre, auf den Ge-
richt abhir,

u wen Das nicht sein kan, Die ver-
dinte Straf dafür.

No. 29, Richter

Was hast du zu Den entgegen. Sol-
dat nur rede auch,
hast du zeigen u Beweis, mach von
Gesetz Gebrauch,

No. 30, Soldat

Leiter muß ich sagen, Das zeigen u
Beweis mir fehlen
es war nimant in den Zimmer, als
ich der Frau Das Geld hab zu-
gestellt.

No. 31, Richter

Was Hatest Du im Sine. was hast
du dir gedacht,
Das Du mit einer Fremden Frau so
schnell Bekantschaft hast gemacht.

No. 32, Soldat

Die Frau Die scheint zu Fürchten,
das ich kein Geld nicht hab,
ich zeigte ihr Den Beitt ja den ich ihr
auch gab,
es war freilich eine Lumbheit, Das
seh ich jetzt wol ein.
mit Schaden wierd man Witzig u auch
bill klüger sein.
in übrigen Herr Richter, war meine
Absicht rein,
Den wo Die Reize fehlen, Keine
Ansechtung thut Sein.

No. 33, Richter

Also Du behauptest imer Deinen Bei-
tel samt Den Geld,
hast Du der Frau Wierthin über-
geben u zugestellt.

No. 34, Soldat

Ja Das ist Die Wahrheit auf Das
wil (ich) auch schwören
es gibt noch einen Gott, Der meinen
schauer thut hören,
ich weiß sehr gut Herr Richter Den
ich bin auch ein Akerijt,
Das mit einen Solchen schwur mehr
Verlohren ist.

No. 35, Richter

Wer sich einmal erfrehet Fremtes
Gut zubergeren
Der tragt auch kein bedenken, einen
falschen Eid zu schwören,
der wierd nicht angenommen Verunehrt
nur seine Last
Darum sage noch kurz, was du An-
zubringen hast,

No. 36, Soldat

Wen ich nicht schwören darf, sonst
 Habe ich keinen beweis,
 aber Wierth gib nur Acht. Das Du
 bekommst nicht Geiß.
 wen ich dir Gut zum Rathe bin steh
 von der Klage ab.
 Den auch Die schönsten Rossen Ver-
 gebt mir mein Geld zurück, Dan
 Nährt sich alles auf.
 Bleibt ales in Der Still, Ich gib mein
 Ehren word Darauf.

No. 37, Wierth

Schweig Du Ehrer Dieb. Bist keine
 Antwort Werth,
 eine Solche Bosheit, ist Doch unerhört,
 Herr Richter ich ersuche Sie, mach
 Diser Sach ein End.
 ich Berthrau auf Dein Gerechtigkeit
 leg alles in Deine Händ.

No. 38, Richter

Jetzt hab ich Euch vernommen, Herr
 Wierth u Euch Soldat,
 jetzt nun ich mich Bespräche mit
 meinen Ganzen Rath.
 Das Urtheil zu bestimmen, genügt nicht
 ich allein,
 u auch wegen Der Parteilichkeit, ver-
 meid ich jeden schein
 indessen könnt ihr gehn, Herr Wirth
 bis ich euch sag,
 u ihr Gerichtsdiner Führt Den Sol-
 daten ab.
 Es ist zwar nicht von nöthen Der
 Geschworenen zuzernemen.
 Den imer nur Das schuldige Doch
 Heraus thut kem,
 aber wie gesagt ich bleib bei der Vor-
 schrift
 Damit auf Keine Ball, mich ein Vor-
 wurf trift,

No. 39, Weisäß

Also Also Also jetzt kim i a wida
 (mit) meinen langen Hals, mir ist
 er sunst nit zu lang
 last mi Euch erzöl wie es mir biez
 her ist gang
 Mir scheint i mag anfang was i
 will,
 i Bin voll Hunger, u Berdin nit zu-
 fill.
 ihab vill Handwerk gelernt, u koas
 hat mir getaugt.
 es hat alzeit Der Fugs Beim Loch
 auffa geschaut.

Besn Bindn Raßn schindn, Weisßn
 Fång lit an Soal (Seil)
 zerbrochne Reiche Letn, Stuben Käfer
 detn, wol nicht alle Dei an Doal,
 Den Letn vor lingen, Bösse Weiba
 Wiang,
 u Dö gelben Noth, Maln, Versohnten
 Männern schneizn,
 in Die Söß auf spreizn,
 Das liaba mächn zahln, Alti Weiber
 Flütz.

Reiche Buam zwükn,
 u Den Madln sagt, Das sie schöne
 Alti Jungfrau Bleim.

Weisse Gener greisn,
 u für den Auglweh an Kopf Streichn.
 Kupl und Heirat stiftn,
 flöh u Leiz vagisfn,
 und Die Leit wias Bich Aubrin, zu
 Betln u zu stehln schleichn,
 Abtrit an Streichn,
 u Die zargl Supen ab Rühn
 Hat alles nicht genützt, war ales um-

sonst,
 man lacht mich glei aus mit meiner
 Kunst,
 jetzt ging ich Hin u wider auf u niter
 aus u ein,
 Mann braucht nindascht koan Narrn
 weil a Sunst liberal genuag sein,
 zuletzt Bin ich kema zum Schnal-
 drucker Bauern,
 u Han in gfragt wo er koan Weisäß
 braucht.
 Der gueti Man, hat mi falsch Ver-
 stantn,
 u. hat gemeint i Foal in an Weis-
 fäßl an,

ein Weisäßl samt jungen Weisßl,
 Da Wierth alzeit nach Den gwicht
 geroat, i gib Dier an Halben Guldn,
 u nicht mer
 ja ja sagte ich nur, a Wagen her,
 wan i han gwölt an Die Wagen sign.
 Gebt er wol an die Ohren spign,
 u hat gfragt i bin a Dumer Narr.
 weil i mich hu gwölt Wakaufn als
 ein Weisäßl gar,
 ging ich wider dafon u weiß Gott wo
 in Der Welt Herum,
 Biez ich Da zu Den Kropf mandl
 Wierth Bin kema,
 Der hat mir Verheißn Esn was i will,
 Arbeitn nit zufill,
 Die Nacht auf seine Dirnen schaam
 u Bei Tag seinen Weib flöh aus Den
 Bettgwant Klauen
 Suchei Suchei
 Da Bin i a wider einmal Dabei.

4. Aufzug

No. 1, Richter

Jetzt hab i mi besprochen mit meinen
 ganzen Rath,
 Die stimmen lauten schultig, jetzt merk
 auf Soldat.
 Das du beim Wierth hast Schulden
 gmacht, Das ist Soldaten Brauch
 Obschon Dies kein Verbrechen ist,
 Vergehen ist es auch,
 Das du gegen Den Wierth Das
 Schwert gezogen hast in seinen
 eignen Haus,
 Das ist ein Verbrechen Das nur Der
 todt kan Löschien aus,
 Das du den Wierth zum Dieb ge-
 macht seine Ehr genohmen hast,
 aller Schaten Bei seinen Gewerh, der
 fallet zur Last,
 für Dieses als zusam ich hier das
 Urtheil sprich,
 wie es Verlangt Die Gerechtigkeit, im
 Gesez, geschrieben ist,
 Im Nahmen des Gesezes, in meines
 Fürsten Nahm,
 Vereue Dein Verbrechen u hör Das
 Urtheil an,
 ich Verdame Dich zum Tode, zum
 Tode durch den Strang,
 Seit um Die 8. Stunde solst Du am
 Galgen Hang.
 Das Urtheil gesprochen gebrochen ist
 Der Stab,
 jetzt frag ich Den Kläger, ob er wa
 zubemerkien hat,

No. 2, Wierth

Her Richter ich muß mich beigen, vor
 Deiner Weisheit u Verstant.
 Dein Ruhm ersücht Die Welt, u nicht
 nur Dieses Land.
 ich bin ganz zufrieden, mit Deinen
 Urtheils Spruch,
 Der gutte wird beschützet, Den Bözen
 Trist Der Fluch,
 Geseget ist Das Land, u Glücklich ist
 die Stadt,
 Die so thraue Beamte ein so Weisen
 Richter hat.

No. 3, Richter

Gerichts Diener merk auf was ich
 hier sag,
 nim Den Soldatn die Ehren zeichen
 ab.
 Die er Verdint Durch seine frühere
 Tapferkeit, u That.
 u nun so verschändet hat,
 Soldat nun thu (ich) euch noch
 Fragen,

Ob du zu deiner Vertheiltigung noch
 was hast zu sagen.

No. 4, Soldat

Herr Richter ich muß bitten, ich Ver-
 steh Die Rechte nicht,
 ich Bin unerfahren im Gesez u auch
 in der Schrift
 ich (bitt') um die Gnade, Das mir es
 ist Vergönt,
 ein Vertheiltiger zu wählen, Der für
 mich Reden könt.

No. 5, Richter

Ja dieses ist Dier zugestanden,
 in Den zimmer sind die besten Advo-
 katn vorhanden.
 Den es sind als brause Hern
 Da kanst Du Wehlen nach begehren.

No. 6, Soldat

und mens kein Advokat, u ein Ge-
 meiner gar
 Darf ich einen wehlen, aus Der zu-
 hörer Scharr.

No. 7, Richter

Obwohl hier Diffez frei steht, so rath
 ich hier Doch ab,
 Das Gesez wiell ein Gelehrten Bür
 solch Verübte That,
 u was ist Dier noch sage, von Recht
 u Gesez,
 er macht Die Sach nur Dunkler, u
 bringt Verwirrung zulezt,

No. 8, Soldat

Ich frage ob ich wählen Darf nach
 meinen belieben,
 sonst wähle ich garr nicht, u will mich
 den Urtheil fügen,

No. 9, Richter

Nun Starkopf so Wähl
 wegen meiner Solz Der Teisl sein
 von Der Höll.

No. 10, Soldat

So wähl ich Dieffen Mann Dort mitn
 in Der Scharr.
 mit seinen braunen Giecht u mit Den
 Nothen Garr.
 Mit seinen Grünen Gutt Worauf Die
 Feder prangt,
 Ich bitte macht in Plaz, Das er
 Hieher gelangt.

No. 11, Richter

Du Auserwählter stell Dich auf (des)
 Soldaten Seit,
 u las Deine Weisheit Hören, auf Die
 sind wier recht begierig heit,

No. 12, Advokat

Ein guten Tag meine Herrn,
 ich nehme mir Die Freiheit, Den
 Titel zu einbehren,
 vor allen mus ich Bitten um eine
 kleine Gedult,
 Das ich mich kan über zeigen, von
 Des Soldaten Schult,
 Herr Soldat fomen Sie ein Augen-
 blik mit mir
 ihr dürft nicht lange warten, wier
 sind glei wieder hier,

No. 13, Wierth

Wer ist Den Diser Mann, Der isz
 mir ganz unbekant,
 nach seiner sprach u Kleidung ist er
 nicht von Dieffen Land.

No. 14, Richter

Diz ist leicht zu errathen, ein Winkl
 Advokat,
 Den Die Noth u auch Der Hunger
 hither getrüben hatt.

No. 15, Wierth

Von Diesen Winklhern, hab ich al-
 zeit ein Scheu,
 Das man mit Den besten Gewissen
 imer in Sorgen sei,
 sie Treiben sich Herum erdenken alle
 List,
 Das man mit zeigen u Beweis garni
 Recht sicher ist,
 ich bite Sie Herr Richter nehmen Sie
 mich in Schutz,
 verlangen Sie beweiße, u Wütten Sie
 in Truk,
 Die Schult von Borigen Jahr, Die
 ist ganz abgethan,
 u Geier sprechen Sie nur zu wen ich
 mit etwas Dienen kan.

No. 16, Richter

Fah Fah Herr Wierth wo gedenkt
 ihr hien,
 glaubt ihr Das ich ein Mosrohr bin,
 Diese Gattung Leite wiejt ihr das
 nicht
 wen man sie anfangs scharf anspricht,
 so Verlieren sie Das Herz u bleiben
 sitzen
 u fangen an vor Angst Ohl zu
 schwitzen,
 last nur mir Dissen Armseligen
 Tropfe,
 ich will im schon auf Die Fünnger
 Klopfen,
 Wileicht thu ich in auch sein Vorwitz-
 tötten

Das er sich in zukumpft nicht mer
 untersteht,
 vor einer Solchen Versammlung auf-
 zutreten,
 zuden ist ja Die ganze Sach so klar,
 das wird erlegen (widerlegen) eine
 Lunnheit war.

No. 17, Advokat

Die Hauptsach weiz ich jezt, wo ist
 Der Kläger, nur allein,
 wo ist den Die Frau Wierthin Die
 wierd auch Nöthig sein,

No. 18, Richter

Wier sind hier zu richten nach dem
 Gesez,
 u nicht nach Den Alten Weiber
 gschwäg,
 wens Der Herr beliebt mit Weiber
 aufzusehern
 so währe gscheider, er währe geblieben,
 wo man zwischen Den Mitsaltzen
 thut thut Adviziren lehen.

No. 19, Advokat

Ich frage obs erlaubt auch zeigen zu
 Verlangen

No. 20, Richter

Wen Die Weiber Fehlen ist man ohne
 Angst u bang

No. 21, Advokat

Wir reden nicht von Weibern von
 zeigen ist Das Das Wort.

No. 22, Richter

Wen ich es nicht befehle, bleiben sie
 Doch fort.

No. 23, Advokat

Sie werden Doch befehlen was gut u
 billig ist,
 ja weil Die Sach so wichtig, als wie
 Du selber bist,

No. 24, Richter

Aber Du kanst mir doch nicht schafen
 befehle geben

No. 25, Advokat

Die Sach ist Doch Wichtig wens Gilt
 ein Menschen Leben,

No. 26, Richter

und Du Da berufen bis es wieder
 umzugeben.

No. 27, Advokat

Herr Richter doch erlaube, bezäume
 Deinen Mund,

wier sind freie Bürger u nicht nur
 Gnaden Hund.
 wier Leben in einen Land, wo das
 Geseß u der Regent,
 wo man zwischen Bauer u Adl, keinen
 Unterschit mer kent,
 Die Tage sind Vorüber, Die gutte
 Alte Zeit,
 wo man auf Euren Bruder Popp, nur
 imer Weirauch Streit,
 Die Bürde ist gefallen, Das Vor-
 urtheil besigt,
 wo knitherei Den Meister spilt Die
 Wahrheit unterligt,
 Der Her Richter sol bedenken, Das
 Guer Schutz Patron,
 Der Große Fürst Metternich auch
 nicht mehr helfen kan.
 ich verlang eine Antwort, ob Die
 Frau Wierthin Darf erschein,
 oder eine Erklärung wen es nicht kan
 sein.

No. 28, Richter

Wen es sein muß, muß es sein,
 rußt Der Frau Wierthin auch Her-
 ein.

No. 29, Advokat

Der erste Punkt Der Klage, Der Heißt
 Betrügerei,
 weil Der Soldat der Wierthin eine
 Zech schuldig sei,
 jetzt frag ich auch Madam, wie vill
 Die Zech beträgt,
 u ob Dife Schult, in Den Verbrechen
 auch einschlägt.

No. 30, Wierth

Die Zech Beträgt,

No. 31, Advokat

Still Herr Wierth u reß man komt
 Die Rei an Dich,
 Du kanst genug noch Reden nun glaub
 es Sicherlich,

No. 32, Wierthin

Das könt bald sehen ich Hab Das
 Buch bei mir,
 2 fl als Zusam, für Pfleg Kost u
 Gwatier.

No. 33, Wierth

u Dan noch,

No. 34, Advokat

Still Herr Wierth u schweig, Du thu
 keine Lippen rühren
 sonst muß ich Den Richter bitten, Dich
 aus den Saall zu führen,

Der Herr Richter wolle sehen, was
 in der Anklag steht
 ob Die geklagte forderung auch zu-
 samen geht,

No. 35, Richter

Ja Ja Hier steht es auch so.

No. 36, Advokat

wo. hier steht es nicht so,
 wo Hat der Herr Die Augen, wo Hat
 der Herr Das Gesicht,
 er wierd Doch kenen lesen, seine eigne
 Schrift,
 Den hier stehn 8 fl Das könen lesen
 Ich glaub Das ist mit 2 fl nicht gleiche
 Zahl,

No. 37, Richter

Alles wierd aufgeschriben wie es an-
 gegeben wierd,
 Wileicht hat sich Der Herr Wierth in
 Den betrag geirt.

No. 38, Wierth,

Es ist leicht zu Vergessen was ich
 nicht in Der Schrift,
 ich kan nicht auf ales denken in
 meinen großen Geschäft,

No. 39, Advokat

Der Richter falsch gelessen, Der kläger
 falsch gedacht,
 Die Zeigen Hier in Ohnmacht, Hats
 Aleeblatt wol gemacht
 Hier sind 2 fl Herr Wierth stek sie
 nur ein,

ist freilich etwas wenig für Dife
 Schmach, u Pein
 Vergib Dein Weib Die Wahrheit, es
 geschit nichtmer sobalt,
 Das ihr vor ein Gericht komt u in
 Widerspruch Verfalt,
 geht zupor ins Zimmer zuhinderst in
 Guer Haus,
 wo ihr sonst zubeabreden Pflegt, wie
 ihr Die Gäste Plünder aus.

No. 40, Wierth

Herr Richter ist muß biten wen es
 geht, also frot (fort).
 u ein Lump kan führen, hir Das
 große Word,
 so Wien ist überflüssig meine Reden
 keine Kraft,
 mit einen Landstreicher zuspochen
 Bin ich zu Ehrenhaft.

No. 41, Advokat

Warte nur Herr Wierth, schwer ist
 mir Der anfang,

es geht alweil besser u nimt kein
gutn Ausgang.

No. 42, Richter

Mein Freund Du führst Die Reden
woll gar in guten Ton,
um mehr Respekt u Anstand muß ich
befehlen schon.

No. 43, Advokat

Wen wier wollen Höflich sein so laß
ich mir auch Dises gfall.
wie man in den Walt Hinein schreit,
so komt Der Widerhall.

No. 44, Richter

Der erste Punkt kein Verbrechen war
ist nur a kleinigkeit,
Probiert einmal Den zweiten ob ihr
Da auch so glücklich seit.

No. 45, Advokat

Der zweite Punkt ist lächerlich Das
ist doch unerhört,
Das Das ein Verbrechen ist, eine Thür
zu Stechen mit Den Schwert,
u wen sie auch von Golde wär, in
Kaiserlichen Palast,
Das Gesäß kan doch nicht sagen Das
Du den Todt verschuldet hast.

No. 46, Richter

Es Handelt sich nicht um Die Thatt,
Sondern was man im Sine hat,
es ist Die Sach ja an gemacht,
Das der Streich Den Bierth zu-
getacht

Das er Fähl ging ist ungesähr,
u bleibt Doch ein Verbrechen schwerr.

No. 47, Advokat

Nur lees Der Herr Das Gesäß zuerst
recht Fleißig,
was sagt Der Paragraf Hößig,
Mord Versuch ist jene That,
wo man Den Mord im Sinne hat,
man soll Die Umstände woll Er-
wegen,
Befor man Die Absicht Einen zu Last
Darf legen,
und wie Die Umstände Hier Ob-
walten,
so mus sich die Sache ganz sich zu
Gunsten Des Soldaten gestalten,
Herr Richter, Versehen Sie sich in
Des Soldaten Stell
u Sie werden ein anders Gesicht er-
halten Schnell,
Der Soldat ist Stolz nicht ohne
Grund,
wen man behandelt wie ein Hund,
ist es in Da zu serdenten

wen er thut Den Säbl schwenten,
Daher ist von einer Absicht, nicht zu-
sagen
wen man Den Gesäß nicht (will) auf
Das Maul schlagen.

No. 48, Richter

Der Herr scheint gut bewandert, in
Gesäß u in Der Schrift,
nur von Paragraf 134 (149) Das
scheint weis er nicht,
Da steht es doch außdrücklich, wer nur
Die Absicht Hat
einen Menschen zu Tötten,
Das gibt schon für Die That.

No. 49, Advokat

Hilf Himml Das wer ein geschitter
Soldat,
Der so eine Feethwand gefählet hat,
wer weis wer weis was Der Soldat
muß lern,
Der wierd Hier kein Beweis be-
gehren,
ein Soldat Der gar nicht fechten kan,
ein Meirut von anfang an,
Der bei einen solchen Zill Mist
(Zivilist), Die Probe (hat) zu
machen,
Der konte sich woll schwer enthalten
Den Ofizier in Das Gsicht zu-
lachen,
Den nun Herr Richter bedenk nicht
will,
u las der Sache aus Den Spiel.

No. 50, Richter

Du magst reden noch so vill bleibt
immer Die Alte Sach,
bleibt Denoch ein Verbrechen, u ver-
dint Doch immer Straf,
Todes Urtheil zwar Das nehme ich
zurück,
aber ein Jahr Schweren Kerker ist
Warlich auch kein Glük.
Gewalt That bleibt es immer Das
Haus Recht ist Verlezt,
wer sich in einen Hause Den Herrn
widersezt,
Das Strafgesetz sagt es Deitlich wie
in Den Hauptstück steht,
u in Paragraf dise Straf angeht,
aber was sagt Derr zum Dritten
Punkt von Der geraubten Ehr
Das zuwiederlegen wierd in Doch
Fallen schwer.

No. 51, Advokat

O disses wer ein Kinderspiel, o diser
Punkt wer leicht,

wen Der Bierth ablenken wolt eine
 General Beicht,
 aber Her Bierth besor wiew weiter
 fahren, gestehede Deine That,
 Den einst wiewd alles Offenbar wen
 es für Dich zu spath,
 es Treibt Dich ja nicht in Armut,
 Du Hast ja Geld in überfluß,
 Drum wiewd auch vill größer sein
 einst Die Straf und Buß.

No. 52, Bierth

Ich bin kom auf das Gericht Hieher
 u nicht zu einer Christenlehr,
 spahr Deine Sachen Du (Kund)
 Leit betrüger Du Betelhund.

No. 53, Richter

Mein Freund Sie sprächen Kägl, ich
 glaub Doch in der That,
 sie werden behaupten Das Recht hat
 Der Soldat.

No. 54, Advokat

Ich weiß schon was ich sprich, u will
 es auch beweisen,
 wens den Hern Bierth beliebt, Dife
 Kost zu Speißen,
 Her Richter sein Sie so gefällig u
 fragen in zum letzten mal,
 Den ich bin in vill zu schlecht zu einer
 Antwort auf jeden Fall.

No. 55, Richter

Herr Bierth ich frage Euch solts
 möglich sein
 Das ihr euch habt vergrifen,
 so gestoh so gesteh die Sache ein,
 ich werde es Vermitteln, Das alles
 in Der Still,
 der Herr da wiewd auch schwören,
 wenn ich es Haben wiell.

No. 56, Bierth

Das hab ich mir nicht gedacht,
 Das ich heit noch zum Diebe werde
 gemacht,
 Herr Richter ich muß aufrichtig sagen
 Das ich Das von Ihnen nicht thu
 erwartet Haben,
 Den Dife frage auf mich gestellt,
 setzt voraus Das man in zweifl fällt,
 Es ist warhaftig wunderlich so von
 einen Nabenfich, Der für Den
 Galgen noch zu schlecht
 solch eine Verwierung zu bringen
 Das Der Richter nicht weis was
 Lings oder Rechts,
 oder sag nur an, Du Galgen Brut,
 ob Dier Das dünkt Gut,

Da Du mit Dein läfter Maul im
 Stande bist
 Das Der Richter zweifelhaft ist.

No. 57, Advokat

Schimpf nur imer zu, ich kan es
 leicht ertragen
 Das ist mir alles gleich, ich hab ein
 guten Magen,
 Wer vor Gericht Die Zuflucht zum
 schimpfen mus nem,
 Das ist ein sicheres Zeichen, Das er
 sonst nichtmer aus thut tem.

No. 58, Richter

Sind alles eikle Reden, ich fordere
 zur Stund
 wen Der Herr beweisen kan, so mach
 selber kund.

No. 59, Advokat

Wen Sie es befehlen Herr Richter
 nun so Hör,
 schiken Sie um Den Beill, Das er
 gebracht hieher,
 Der Gerichtsdiner soll komen, ich
 werde Den Ort An sagen
 wo er in wiewd Fünden, mit in Hir-
 her zu Tragen.

No. 60, Richter

Gerichtsdiner Schnell —

No. 62, Advokat

Jetzt gest Du in Das Bierthaus
 Das Difen Mann gehört,
 Die Frau Bierthin soll Dich begleiten
 Damit sie Die auffpört.
 bei der Hinder Haus Thür zuhinderst
 auf Den Gall,
 Da Findest Du ein Zimer Die Thüre
 Roth Gemaln,
 von der Thür Lings steht ein Kasten,
 Dan Die Thüren weiß mit Blumen,
 sonst Blau gestrichen an,
 wen Du Den Kasten offen, ist Rechts
 ein großer Lad.
 Das hat ein Ring zum zihen, aus
 einen Messing Draht,
 Den zieh Heraus Dan siehest Gemand,
 Fahr in Den ersten Winkel hinab, mit
 deiner Hand,
 Dan Findest Du einen Beill von
 Weißen Leder gemacht,
 zu oberst bei Den Schnüren ist ein
 Betttschaft,
 zeigt ein Vogl mit Rothhen Felle,
 zu unterst sind zwei Buchstaben, ein
 G. u ein St. gestellt,
 Den Beill trag Hieher samt Den was
 Drinnen ist,

gib acht auf alle zeichen, u Das Du
nicht Vergisst,
Her Richter wens nicht alles Rünf-
lich so trift,
so will ich Stat des Soldaten meines
Lebens Verlustig sein.

No. 63, Richter

Obwohl mir Diffe Sach ungläublich
scheint ja fast unmöglich ist
verlangt es Doch Das Recht so zu
Verfahren.
Das wier in Der Sach genau so
machen,
geh hin mit noch zwei Zeigen an
Das Gezeichnete Ort.
Die Frau Wierthin hat Die Gütte,
u dier auf mein Wort,
u Fündest Du einen Beitel so trag
in Dieder,
Halt Dich nicht zulang auf ich Hoff
du Bekomst nicht schwer.

No. 64, Wierth

Herr Richter ich mus bitten wen es
geht aso fort,
Sie wollen doch bedenken, vor Der
Beitrichter sort,
Mit mir Scheint wird getriben nur
eine Komedi Spiel,
Beitl gibt es mehrere, ich hab auch
deren bill.
wen Jeder Lump kan sagen, disser
Da ist mein,
So werden meine Beitl halt aus-
getheilt sein.

No. 65, Richter

Soltat jezt sage an, was der inhalt
Vertägt,
sag alle Gelforten an, was Drinen
steht.

No. 66, Soldat

um 200 Gulden zwanziger, u 19 Kar-
lin
u 48 Kaiser Thaler sind zu unterst
Drin,

No. 67, Wierth

Das las ich mir nicht gfallen, Das
ist mir zu schlecht.
meine Haus zu insantieren. hat
nimand Das Recht.

No. 68, Richter

Ie größer Deine Anklag, je größer
ist der Sig,
Die Wahrheit wierd gekönt, u Die
Bosheit unterliegt,
je größer Deine Anschuld ist, je
größer ist seine Straff

Drum ich dier Haus Durchsuchung als
Richter anschaf.

No. 69, Wierth

Wen Räuber u Spitzbuben Haben ein
Größeres Vericht.
so hab ich zeit zum Schweigen, weil
Doch ales nützet nicht.

No. 70, Richter

Herr Wierth stelt Euch aufriten es
geschit zu Deiner Ehr.
Gerichtsdniener (tummelt) jezt Euch u
thut was ich begeh.

No. 71, Wierth

Und wen Dies sein mus, so bitt ich
mir Doch aus
Das ich sie darf begleiten, u führen
in mein Haus,
Den wer thät mir Den Gasten, wer
ständ mir Den gut.
ob man mir bei ofener Thür, wot
nicht entwenden thut,

No. 72, Richter

Obwoll Disses nicht zubeforgen, so
steht Difes frei,
wen Der Herr Da nicht Dagegen ist
hier mit zu komen glei,

No. 73, Advokat

Mein Herr Wierth kein Schritt vor
Hier
alle beissamen bleiben wier.
Es ist ja Deine Frau Dabei
Das man von stehlen sicher sei.

No. 74, Wierth

Der Teisl kan mich holen, mit Leib u
Seel Vertragen,
wen ich von Der ganzen Beitl gschicht
ein Wort weiß zusagen,

No. 75, Advokat

Wierth nur nicht zu laut, Der Teisl
hat Dine Ohren,
er komt oft Das mans nicht extraut,
u nimt ein auf Die Horn,

No. 76, Wierth

Wen ein Teisl wär, Der ein schaten
kunt
so här er Dich längst Vertragen, Du
Verfluchter Hund.

No. 77, Advokat

Mache keinen Scherz, u treibe keinen
Spott,
Das es Teisl gibt, so wahr als ist
ein Gott,
Das ist schon bewisen Durch Die
Thaten, u die Schrift,

Drum O Wierth gib acht, Das Dich
kein Unglück Trift.

No. 78, Wierth
leichter wär zuertragen, Des Teifls
Gegenwart,
als Die gefrächts zu Hören, Das ist
wirklich Zhart.

No. 79, Gerichtzdienner
Euer Gnaden Da sind Die Sachen
Die Sie haben Verla(n)gt,
aber was Drinen ist, Das ist mir
unbekant,
erstens es draß alles ein wie es an-
gegeben,
u auch Die Betttschaft geht zusamen
Wie sie hier Dastehen,

No. 80, Richter
Aber Herr Wierth nun frag ich Dich
ist Dießer Veitl woll Dein Verräter
nicht,
bekenn Deine Schuld, ich Dier wol
will,
ich fürchte es ist was anders in den
Spill,

No. 81, Wierth
Wie ich schon gesagt, bei Den bleib
ich woll,
wen ich schuldig bin soll mich Der
Teifl Holl,

No. 82, Richter
Herr Wierth bedenck uns Himmels
wiln,
u seid mit Euren schwören still,
sonst las ich euch abführen gleich,
unheimlich wierds mir bei euch,
wie kans Den anders möglich sein
auf ein Har trift alles ein,
ja Das ist mehr als Menschen Sach
beken Deine Schuld, u gib jekt nach.

No. 83, Wierth
Was nicht wahr ist kan man sagen
Der Teifl kan mich geschwind ver-
tragen
Ich will mit Leib u Seele sein
Und auch Ewig hier — — — —

No. 84, Teifl
Nun so sei es Hier bin ich,
Den Du verlangt hast, kenst Du mich,
Jekt sag mir wie Dier mein Anzug
Gfalt
Villeicht besser, als in Der Advokaten
Gfalt,
jekt frag ich noch vor Den Gericht,
bißt Du schuldig oder nicht.

No. 85, Wierth
Ja ich bin schuldig, ach Gott ach
Gott,
O Helfet, helfet, mir aus Der Noth.

No. 86, Teifl
Ja Dier soll geholfen wern
Abio Meine Herrn, — — — —

Nun kom ich Netur von meiner Reis
zurück,
Der Wierth läst Euch schon Grüßfen,
Wünschet euch vill Glük,
Da Habt ihr seine Kleider, Die er
nichtmer brauchen kan,
in seinen Reien Reisidnzbalast stehn
sie in nicht gut an,
Frau Wierthen sei getrost es Dauert
nur kurze Zeit
Villeicht in wenig Jahren Das ihr
beißammen seid.
fahre nur so fort wie Du jzt hast
gethan,
Dan Bereit ich Dier einen Ord u
führe Dich zu Deinen Mann
Her Richter auch zu Dier muß ich ein
Wort noch sagen,
u Nichten ohne Parteilichkeit ist von
Fürsten Aufgetragen.
Du Nichtest nicht nach Den Geßez Du
Nichtest nach Den Geld,
Darum wierst Du auch Gerichtet
auch in Der Andern Welt,
O las dich nicht bestechen Und folge
meinen Rath,
sonst wierd es Dich erst Reuen am
Ende vill zu spath,
ein Word muß ich noch sagen zu Euch
ihr Alle Leit,
Denkt öfter ans Gericht u auf Die
Ewigkeit.
Ihr werdet mich noch sehen Auf
Euren Todten Bett.
Und Dan noch beim Gericht soh(a)lts
Der Höll zu Geht,
Jekt muß ich mich Empfehlen Es
muß Geschikden sein.
Es ruft mich Gott zurück in meine
Hölln Bein,

Ende.

Gott sei Dank.

(mit Bleistift von anderer Hand
hinzugefügt:)

Johann Mettner.

Germanische Weltanschauung im Lichte der Volks- und Völkerkunde.

Ein kritischer Bericht.

Von Arthur Haberlandt, Wien.

Als eine zeitgemäße Grundlegung der arischen Sittenordnung im Gesamtrahmen der Völkerkunde verdient Hans F. N. Günther „Formen und Urgeschichte der Ehe“ (267 S., München, F. F. Lehmann, 1940) auch im Bereich der vergleichenden und der deutschen Volkskunde Beachtung: Es ist eine nach Umfang und Inhalt wohlgerundete Darstellung, eigentlich die erste selbständige eines deutschen Forschers auf diesem Gebiet in neuerer Zeit, die zugleich das bisherige Schrifttum in seinen Leitfäden vollinhaltlich mitberücksichtigt. G. erörtert vorerst alle der Völkerkunde geläufigen Verwandtschaftsbegriffe, weiters die wesentlichen Heiratsordnungen, Ehe- und Familienformen. Mit seinen von gewissenhafter Sachlichkeit getragenen Erwägungen über die mutmaßliche Entstehung und den erbbiologischen Wert oder Unwert der einschlägigen unterschiedlichen Heirats- und Ehesitten bietet G. dem wissenschaftlichen Nachwuchs einen kritischen Wegweiser, der ihn ein gutes Stück der Lösung von Problemen näher führt, um die ganze Forschergenerationen sich bemüht haben. Es können die Jünger unserer Wissenschaft sich eines ganz besonders zum Vorbild nehmen: die Anerkennung und Würdigung weiterwirkender Gedankengänge älterer Forscher, auch wenn uns heute ihre Weiterzeit daran geknüpften Lehrmeinungen überholt erscheinen mögen. In diesem Sinne behandelt G. im zweiten Teil seines Buches vor allem die Erkenntnisse S. J. Bachofens vom Mutterrecht und seinen weltanschaulichen Weiterungen sowie auch J. Morgans Theorien und den Ausbau der Entwicklungslehre im 19. Jahrhundert. Die europäischen und germanischen Verhältnisse werden entsprechend mitberücksichtigt. Im Sachlichen ist die Aufgliederung des Mutterrechtes und seiner Auswirkung in Familien- und Verwandtschaftsordnung, im Erbgang und in Fragen der Herrschergewalt für den alten eurasiatischen Bereich etwas zu knapp angelegt. Am Beispiel der Spartanerinnen werden in der Überschneidung des alleinheimischen Mutterrechtes mit dem arischen Vaterrecht übrigens auch etliche negative Züge herauszuarbeiten sein!

Bezüglich der vorehelichen, in der Heiratsordnung der Gruppe verharrenden „Promiskuität“ wäre ergänzend anzuführen, was Robert Wilmanan: Die Einleitung der Ehe. Eine vergleichend ethno-soziologische Untersuchung über die Vorstufe der Ehe in den Sitten des schwedischen Volkstums (Acta Academiae Aboensis, Humaniora XI/1, Abo 1937) über den Rittgang und die Probenächte bei den Völkern nordisch-germanischer Artung im Abstand etwa zu den ostslawischen Verhältnissen (vergl. D. Zelenin, Russische (Ostlawische) Volkskunde. Grundriß der slawischen Philologie und Kulturgeschichte, Berlin 1927) beigebracht hat. Das hierfür russische Artung und Sittlichkeit die wesentlichen Grenzen ziehen, scheint mir daraus mit aller Deutlichkeit hervorzugehen. Von grundsätzlichem Belang ist die Herausarbei-

tung der neueren Erkenntnisse über die Urwüchsigkeit des Familienlebens gegenüber den Vorstellungen älterer Entwicklungstheoretiker von schrankenloser Promiskuität als dem Anfang aller menschlichen Dinge und die klare Auseinandersetzung der Einwände, die gegen die Verallgemeinerung der Dreistufenlehre zurecht bestehen. Die Versuche Ernst Grobes, in Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung bis in ihre weltanschaulichen und künstlerischen Weiterungen vorzubringen, möchte ich immerhin als die gehaltvollste und ertragreichste „Entwicklungstheorie“ werten, deren Weiterführung uns das 19. Jahrhundert übermacht hat. („Die Anfänge der Kunst“, Freiburg i. B., 1894, „Die Formen der Familie und die Formen der Wirtschaft“, Freiburg i. B., 1896.) Ich sehe darin einen Weg angebahnt, der bei Aufgabe oder kritischer Nichtigstellung nicht zu erweisender urfächlicher Wechselbeziehungen zwischen Familien- und Wirtschaftsordnung doch am folgerichtigsten den vielverästelten Stammbaum des Völkerlebens der Erde nach natürlichen Lebenskreisen aufgliedern und deren Entstehung aufhellen läßt. Dies auch über die als Kritik verdienstvollen bis auf die Habbauththeorie aber doch im Gegenständlichen weniger unterbauten Gedankengänge hinaus, von denen G. Sahn sich leiten ließ. Sie sind über die Ursprünge des Ackerbaus (Demeter und Baubo) von arischem Lebensgefühl und darauf gegründeter Weltanschauung doch recht abwegig geworden und seine Meinung, aus Jägertum sei kein Hirtentum hervorgegangen, doch kulturgeschichtlich überholt. Hierzu noch der Hinweis auf die Studie von Felix Helmich: „Urgeschichtliche Theorien in der Antike“ (Mittel. d. Anthrop. Gesellschaft in Wien, 61. Bd. (1931), S. 29—73), der die Dreistufenlehre als eine der seit dem Altertum fortgeerbten Weltanschauungen klassischer Prägung und nicht als eine „darwinistische“ Erfindung darstellt. Alles in allem gibt G. auch gewichtige Schlußfolgerungen für den Einschlag älterer Familien- und Gesellschaftsordnungen im frühgeschichtlichen Leben Europas und der Germanen Raum. Hier scheint ein fester Anknüpfungspunkt für die Klärung mancher Fragen nachgewiesen, die die Germanistik mit der Völkerkunde verknüpft.

Ich fasse zunächst das Problem des Bestehens von Verwandlungskulten und darauf gegründeten Geheimbünden bei den Germanen als staatlich zur Geltung gekommenen Erscheinungen ins Auge. Im Leben außereuropäischer Völker sind solche kultische Geheimbünde der Männer insbesondere bei mütterrechtlicher Gesellschaftsordnung entwickelt und üben eine gewisse öffentliche Gewalt aus, wenn auch diese eine wechselvolle und vorübergehende Erscheinung vorstellt, wie man bei G. Schurk: Altersklassen und Männerbünde (Berlin 1902) nachlesen kann — oder sollte. Urwurzeln der staatlichen Gesellschaft und Besitzung ist allerorten das Familienleben. Günther vermag mit der Feststellung zu schließen, daß alle Forscher, die sich mit der Untersuchung der menschlichen Gesellschaftsordnung beschäftigt haben, die Familie allerorten als Grundeinheit der menschlichen Gemeinschaft angetroffen haben, über der sich der Sippen- und Stammesverband ebenso wie das Gefüge von Volk und Staat aufbaut. Bei den frühgeschichtlichen Germanen, „bei Völkern indogermanisch vaterrechtlicher Herkunft, deren Staatsbau eben dadurch gekennzeichnet ist, daß er sich in einer geradezu großartigen Weise über den Sippenverband der Bauernkrieger erhebt“, lehnt es Günther ab, Männerbünde entdecken zu wollen. „Wo die Volkskunde in Mitteleuropa etwa Nach-

wirkungen früherer männerbündischer Regungen spüren konnte, da wird es sich um fortwirkende Einflüsse aus dem mutterrechtlichen Kreise der jungsteinzeitlichen Wandkeramiker handeln.“ (S. 166 f.)

Nun liegen die Dinge wohl nicht so einfach, daß man hier mit einer gänzlichen Zuordnung an eine einheitliche Kulturschicht und deren Ablauf arbeiten kann, aber G. sieht hier zweifelsohne den allein wissenschaftlich gangbaren Weg: Vertiefung in die Lebenskreise Osteuropas, in denen der Verwandlungsglaube bedeutsam war und keltisches Maskenwesen zur Entfaltung gelangte. In welcher Art und in welchem Umfang haben Germanen und Indogermanen in Gegenwart und Vergangenheit daran Anteil? Kulturgeographisch haben sich in der Lagerung des Maskenwesens zwar einige Verschiebungen ergeben, aber diese reichen über kulturgeschichtlich verständliche Rückzugsercheinungen kaum hinaus. In deutschen Raum ist sein Haupterhaltungsgehalt mit allerhand tierischen Mischgestalten in mehr minder dramatischen Aufzügen von Burjchen- oder Männergemeinschaften Süddeutschland insbesondere in den Alpenlandschaften. Das setzt sich in Südosteuropa fort, weniger nach dem Südwesten hin. Ein Nestgebiet stellt das keltische Südengland vor. Für die neueren Zeitläufte sind auch im baltischen Raum beachtliche volkskünstlerische Gestaltungen ersichtlich. Dagegen mangelt derlei weitgehend oder völlig im mittel- und norddeutschen Raum wie auch bei den Nordgermanen bis auf die tierischen Umzugsgestalten des Klapperbocks (oder der Ziege) und des Schimmels und Schimmelreiters. Nur ein teilweise stark zerklüftetes Schönbartgepränge hat im städtischen Lebenskreis in älteren Tagen auch in diesen Landschaften — von Süddeutschland nach Norden hin abnehmend — bestanden. Was sagen die älteren Zeugnisse sonst über die einschlägigen Erscheinungen aus. Verbreitern oder vertiefen sie die Grundlage im germanischen Raum? Mitnichten! Längst hat die Quellenkritik der mittelalterlichen Synodalbeschlüsse usw. über einschlägige Mummereien ihre hauptsächlichste Geltung für Südwest- und Westeuropa dargetan, sie scheinen dort als Gegenstück zu solchen der oströmischen Kirche auf. Und was die Hervorhebung solcher Erscheinungen bei den Schriftstellern des Altertums und die alten Bildquellen angeht, so sind auch sie im germanischen Raum randlich gelagert. Von den Varenkriegerdarstellungen des Nordens sagt W. L i u n g m a n n: „Nzel Mohndahl scheint jedoch zur Evidenz nachgewiesen zu haben, daß die Helmbilder der Vendelgräber und die ihnen nahestehenden Helmbilder aus Torshunda auf Deland auf Vorbildern beruhen, die zum byzantinisch-vorderasiatischen Kulturgebiet gehören. Sie haben Verwandte im nördlichen Italien und Süddeutschland aus dem frühen Mittelalter. Die Darstellungen scheinen uns eher ihren Ursprung aus der biblischen Kunst als aus dem menschlichen Leben herzuleiten; Helme ziert man lieber mit einem Sagenmotiv als mit dem Bild eines Aufzuges.“ (Traditionswanderungen Euphrat—Mein, F. F. Communications Nr. 119, S. 1052 f.) Auf diesen wichtigen Gesichtspunkt wird noch einzugehen sein. Die älteren Helmmasken der Cimbern und das tiergestaltige Weiwerk der Götterdarstellungen auf dem einen Horn von Gallehus und dem Kessel von Gundestrup führt G. Schütte, darin der Auffassung auch schon älterer Germanisten und Altertumsforscher folgend auf gallokeltische Einflüsse im Kulturverkehr der Nordseeküsten zurück — letzten Endes weisen sie auf eine altwesteuropäische vorkeltische Grundschicht. Demgegenüber ist nach

N. Much wie O. Höfler selbst hervorhebt, der Sagenbericht von den Gynocephali (Hundskopffriegern) bei den Langobarden mit uralten Stammesüberlieferungen zusammenzustellen, die bis in die frühen Jahrhunderte verfolgt werden können, in denen der Stamm an der Ostsee saß. Auch die eddischen Heldenlieder von Helgi dem Hundigtöter, in denen Kämpfe zwischen den Wölfingen und Hundingen erwähnt werden, hat Much mit geschichtlichen Auseinandersetzungen in Verbindung bringen können, die sich in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung im Süden und Südwesten der Ostsee vollzogen haben müssen. (Otto Höfler, *Langobarden von Verona und das Hundesymbol der Langobarden und Sinnbild. Eugen Fehrle zum 60. Geburtstag*, Karlsruhe 1940, S. 101—137, mit Taf. 12—15, bes. S. 109.) All das gibt wesentliche kulturgeographische Gesichtspunkte, die an die Zuordnung der Nachrichten des Tacitus über den verschworenen Kriegerbund der Chatten zur Tötung eines Feindes im westlichen germanischen Bereich und an den vom nächtlichen Angriff der Harier in Entstellung als eine Art Totenheer im östlichen schlesisch-lugischen Raum zu wenden sind. Die „Feindestötung“ hatte ihre nächste Entsprechung im Kopfjägertum der „Gallier“ (für die auch Schädelkrophäen bezeugt sind), das aus der gleichen mutterrechtlich vorindogermanischen Altschicht in das Kriegertum der indogermanischen Völker übernommen wurde, die im eurasiatischen Ostbereich in das Leben der Ostgermanen hereinreicht! Und als Entsprechung zum „Bund“ stand bei den Galliern noch zu Cäsars Zeiten (Bellum Gallicum VI, 18) ein Altersklassensystem mit kriegerischer Zucht in Geltung, der gemäß ein noch nicht wehrhafter Sohn in der Öffentlichkeit zu seinem Vater keinen Zutritt hatte und Knaben in Gegenwart des Vaters auch sich zu setzen nicht erlaubt war. Dem ist in Westeuropa seit alters tiergestaltige Schild- und Helmszier verquickt und in Irland ist auch im Helden Cucullain die mythische Abstammung vom Hund in Namen und Speiseverbot verkörpert. Im Ostseeraum und nordwärts der Ethnen hinwiederum ist der Werwolfglaube uralte beheimatet — Herodot berichtet solches von den Neuren — und die nordgermanischen Geschlechterssagen, wie der Berserkererglaube, hieselbst stellen nur die nordwestlichen Ausläufer dessen vor. Die Germanisten, die hier nicht zu kleinräumigen Kurzschlüssen kommen wollen, seien darauf verwiesen, daß die Wolfs- und Hundstammvaterfagen herrschender Geschlechter typisches Mythengut im eurasiatischen Raum und ab solches bis Indochina, ja selbst — im Nordosten — über den Kontinent hinaus verfolgbar sind. Ihren Schwerpunkt hatten sie wohl in der Bestattungsritze, die Strabo von den Baktrern berichtet, daß man nämlich die Leichen der verstorbenen Anverwandten von Hunden oder Wölfen verzehren ließ.

O. Höfler hat in dem oben angeführten Aufsatz zweifelsohne Erhebliches in der Aufhellung der Symbolkraft alter Namen und ihrer bildhaften Gestaltung aus mythisch verdämmender Überlieferung heraus geleistet. Das Beharrungsvermögen und die Bedeutsamkeit alter Abstammungsagen führender Geschlechter soll nicht unterschätzt werden. Aber ihr Verfolg kann zunächst nur auf mythengeschichtlichem Wege in Angriff genommen werden. Man vergleiche hiefür Fr. Kretschmar's gediegene und umfassende Arbeit: *Hundstammvater und Kerberos* (2 Bde., Stuttgart 1938). Die Verquickung dieser Abstammungsagen mit Maskenbrauch fand dort statt, wo außerdem die „Tier-

verwandlung“ Erscheinung wurde. Das war in Alteuropa im Lebenskreis des Jägerturns der Fall, das im Südwesten bereits altsteinzeitlich zu solchen Gestaltungen geführt hatte und im eurasiatischen Lebensraum ein noch ausgiebigeres Pflegegebiet kultisch-dramatischer Darstellung aus alter Quelle aus Anlaß der Bärenjagden erkennen läßt. Mit der Ausbreitung der Germanen in den skandinavischen Lebensraum fanden einschlägige Vorstellungen als Erbe fremdrassistischer Vorbevölkerung bei ihnen Eingang. Aber ihr Ursprung ist nicht im Erleben der germanischen vaterrechtlichen Ackerbauern zu suchen! GleichermäÙen sind die Maskenbräuche mit Tierverkleidung im illyrisch-keltischen Alpenbereich mit ähnlichen Erscheinungen im Mittelmeerraum zu verknüpfen. Treten sie doch auch am „urwüchsigsten“ und vielgestaltig besonders dort auf, wo westliche oder dinarische Rassenzumischung auch sonst in Ausdrucks- und Bildkunst erheblich zur Geltung kommt. Bezeichnenderweise halten die Dinarier auch viel mehr an einer Sinngebung und Vorbedeutung aller Handlungen, Ausdrucksgebärden und Anzeichen in ihrem Jahresbrauch fest und haben sie bis zu einer Bedeutsamkeit im Kleinen und Kleinsten ausgebaut, die sie zur deutschen Brauchgestaltung in ein ähnliches Verhältnis treten läßt wie es uns im Norden zwischen den Germanen und den „zauberfundigen“ Finnen vor- alters beschrieben wurde. Und nun zum „hündischen“ Wesen! Ist auch die strenge Altersklassenbildung außerhalb der Familie wie in Areta oder Sparta typisch mutterrechtliche Gesellschaftsordnung, so schließt doch Günthers Auf- fassung m. E. das Bestehen eines Aufbaus der Jungmannschaft nach Alters- stufen bei den Indogermanen keineswegs aus. Es handelt sich um den Ge- danken der „zweiten Geburt“ im Mannbarwerden mit den Einführungs- (Hänsel-) und WeiÙhebräuchen, zu dem auch der Gedanke der Verkörperung der Ahnen in den Enkeln usw. tritt. In ihren dörflich nachbarlich und sippen- mäÙig gegliederten Vereinigungen oder dem Zweckverband wehrhafter Gefolgs- schaft gab es zweifelsohne allerhand bedeutsame Handlungen, wie Haar- und Bartschur, neue Einkleidung, „Wasser“taufe, Mannbarkeitsproben von alters- her um ihre Gerechtfame, Nachtsreierei, Rügerecht, Wehrhaftigkeit zu ge- winnen; aber daß solch einmaliger bedeutsamer Übergangsbrauch ekstatischen Verwandlungsglauben mit politischen Weiterungen bedingt hätte, das war nicht einmal bei den Galliern der Fall, bei denen solcherlei kultisch-religiöses Gehaben dem Stand der Druiden anheingegen blieb. Wir haben nach der Schilderung ursprünglicher germanischer Religionsauffassung desto weniger Grund es bei diesen zu vermuten. Es kam nur „am Rande“ zur Geltung. W. Schulz war auf dem richtigen Weg, wenn er (Altgermanische Kultur in Wort und Bild, München 1934) urteilte. „Zu Beginn der Eisenzeit oder bei der durch Zugzug aus dem Norden erfolgten Umschichtung der germanischen Stämme an der Ostsee wird sie (sc. die Vorstellung von der Werwölfesver- wandlung) eingebracht sein und den schon im indogermanischen Altertum vorgebildeten Altersklassen und JünglingsweiÙen der Germanen die besondere Wendung ins Leidenschaftliche gegeben haben.“ (S. 35) Jedenfalls ist in den dramatischen Brauchspielen des deutschen Mittelalters eine synkretistische Überlieferung gegeben, die zu einem Gutteil nicht im germanischen Lebens- kreis verwurzelt ist. Tötung und Wiedergeburt als Erntebrauch ist zu sehr im östlichen Mittelmeerraum kultisch entfaltet, als daß wir daran vorbeisehen könnten. Es ergibt sich hierfür die gleiche Blickrichtung, die M. Neel für den

Waldermythos zur Geltung brachte und den letzten Endes auch Günthers Hinweis auf diese Wandkeramiker als Träger mütterrechtlicher Kulturentwicklung für Mitteleuropa beinhaltet. An Stelle verallgemeinernder flächiger Ausdehnung des germanischen Lebensraums wird also eine folgerichtige Zuordnung der altertumskundlichen Zeugnisse erforderlich sein, um die umstrittenen Fragen aufzuhellen und zu lösen!

Literatur der Volkskunde.

Gustav Friedrich Meyer: Brauchtum der Jungmannschaften in Schleswig-Holstein. Beiträge zur Geschichte des germanischen Gemeinschaftslebens. Aus der Reihe: Schriften zur Volksforschung Schleswig-Holsteins. Veröffentlichungen des Instituts für Volks- und Landesforschung an der Universität Kiel. Herausgeg. von Prof. Dr. Otto Schell; Bb. 6, Flensburg, Verlag Heimat und Erbe 1941. 192 S., 109 Abb.

M. bietet in seiner inhaltsreichen Darstellung in erster Linie Quellenberichte über die bis zum 20. Jahrhundert heraufreichenden Sagen der Jungmannschaften, ihre Gewohnheitsrechte und Sittengebote bei der Nachtfreierei, Rügerechte in der Gemeinde, weiters über die (bäuerlich oft recht derben) Aufnahmebräuche für Burschen und Mädchen bei der ländlichen Arbeit und bei Ernte- und Wiesenrecht, Deich- und Dorfrecht. Dazu kommen allerhand Neckspiele und Kraftproben, auch Lauf- und Reiter Spiele. In einem oder dem andern Fall ist bereits germanische Überlieferung für neueren Brauch erweislich wie bei dem auch in Island ähnlich bezeugten Bottarsen, wohl auch beim Steinheben. Die Hochzeitsdramatik, die M. in den Übergangsbräuchen zusammenfaßt, heischt in ihren Einzelhandlungen: Polterabend, Schimmelreiterspiele, Fürziehen, Baumpflanzen usw. indes noch ausgiebigere Zergliederung und vergleichende Festlegung in Raum und Zeit, die unter anderem ebenso beim Braut- und Lichtertanz, und der „falschen Braut“ folgerichtig anzubahnen gewiß verdienstlich wäre. Auch die an die Hans-Wurst-Dramatik, das Raigrafenspiel, Topf- und Hahenschlagen gewendeten Gedankengänge würden mehr kritisch auslesende Straffung fördern, um zum eigenständig germanischen Wesen oder Überlieferungskern hinzuführen. Für das Ballspiel deutet M. einen solchen an, auch für das Rolandreiten legt er das vorläufige Ergebnis einschlägiger Untersuchungen dar. Hdt.

Rudolf Siemsen: Germanengut im Kunstbrauch. (Das Ahnenerbe Reihe B, Bd. 1.) 196 S., 13 Bildtafeln. Berlin-Dahlem, Ahnenerbe-Stiftung Verlag 1942.

Man wird die nachdenkliche Leistung des allzu früh der Wissenschaft ent-rissenen Verfassers am besten würdigen, wenn man eine kritische Sichtung des Stoffes anbaut, der im Handwerksbrauch ältere sinnvolle Bedeutsamkeit und zum Teil sicher auch einheimischen germanischen Ursprung besitzt. Gegenständlich führt S. zunächst die Zunftfeste, Masken-, Narren- und Opferbräuche an, so das Schobübellopen in den niedersächsischen Städten, das Schembartlaufen in Nürnberg, die Mehgeraufzüge, das Gänserreißer u. a. Einen weiteren Hinweis bieten die Heischegänge, Kämpfe und Spiele wie der Schwerttanz und die Reifstänze, dramatische Aufführungen, der Schiffswagenaufzug, Licht- und Feuerbräuche.

Ein nächster Abschnitt behandelt das Gesellenmachen (Hänseln, Rasieren, Schleifpredigt, Taufe), weitere Gelage und Gilden, Ehre und Gemeinschaft, die Zunftordnung. Ist dies alles einheitlich germanischen Ursprungs? Gegenüber der Berufung auf die von Stumpff und Hüßler vertretene Lehrmeinung vom kultischen Männerbundeleben der Germanen, ohne hierbei an wesentliche gegenständliche Abstriche zu denken und dem Problem der Anreicherung und Überlagerung mit allerhand Lehngut im europäischen Kulturverkehr nachzugehen, sei hier ein wohlangebrachtes Wort W. D i u n g m a n n s aus seinen kenntnisreichen Brauchtumsuntersuchungen aufgerichtet: „Wollen wir unsere wahre Eigenart kennenlernen, so müssen wir unbarmherzig fremdes Gut ausschneiden“ (Traditionswanderungen Euphrat-Rhein I, 347. FFC Nr. 119). Ist schon die Entwicklung und Gestaltung der Handwerkerzünfte im deutschen Mitteleuropa in einen größeren Zusammenhang zu stellen, so ist auch die zweite Frage, welches geistige Erbe die Zünfte im germanischen Raum in Nachfolge älterer Lebenskreise mit ihren sippenhaften und hörflichen oder nachbarlichen Gilden antraten, nicht einheitlich zu beantworten. Das Hänseln und der Weihebrauch der Gesellen weisen davon wohl am meisten Eigenständigkeit auf, wenn auch Zutaten wie „Schleifpfafe“ und „Schleifpredigt“ gerade hier ein erhebliches Ausmaß späterer Gestaltungs Vorgänge anzeigen. Die Spielformen der „Schodübel“, Schembarte u. s. f. können aber ebenso wie die Schiffsunzüge und das Schifferstechen in ihrem Werdegang als Erscheinungen alteuropäischen Brauchtums überhaupt nur in größerem Zusammenhang erfaßt und aufgegliedert werden. Ihre Altersschichtung ist ebenso mannigfaltig wie ihr Stilcharakter und ihr Weg in den Handwerksbrauch der Städte nahm von weltanschaulich recht unterschiedlichen Lebenskreisen ihren Ausgang. Die Gewähr eigenständig germanischer Verwurzelung wie beim Schwerttanz und den aus ihm hervorgegangenen Reiftanzspielen besteht für den Maskenbrauch schlechterdings beispielsweise nicht. Da liegen die Ursprünge außerhalb und wir haben uns zum Verständnis deutscher Zunftspiele mehr mit dem Vorgang späterer Eindentung und neuer Ausformung von Spielgestalten wie etwa beim Wilde-Mann-Spiel zu befassen als mit dem Problem der kultischen Verbundenheit des Maskenwesens mit der vorindogermanischen Erlebniswelt Mitteleuropas, in die wir damit gewiesen werden. Sdt.

Otto Huth: Sagen, Sinnbilder, Sitten des Volkes. Berlin, Widukind-Verlag, 1942. 137 S., 55 Bildtafeln.

Die buchmäßige Zusammenfassung einer Reihe von Aufsätzen des Verfassers in angenehm lesbarer Form. Der Wert des Geschichtenerzählens im Volk wird angemerkt, die Vorstellungswelt der Wilden Jagd in der Hauptsache umrissen, weitere Abschnitte handeln von Zwergen und — besser — von Riesen, vom Baum in Jahreslauf, den Sonnenwendfeuern und anderem Brauchtum. Das Büchlein ist wohl weiterer Verbreitung anheimgegeben und deshalb eine gewisse Kritik an ihm am Platz. Sehen wir bei der Deutung der Hausgiebelzeichen die Anführung der Zwillingsgottheiten noch als folgerichtig an, wenn auch die Einbeziehung der Herdfeuererzeugung dabei schon einen gewissen Synkretismus bedeutet, so ist etwa die Annahme germanischer Stammesfeuer mit weiblichen Priesterinnen in Entsprechung zur Erscheinung der Westalinnen in Altvom fehl am Ort. Die Westalinnen gingen zusamt ihrem Rundtempel als Kulturträgerinnen aus dem mutterrechtlich vorindogermanischen Mitteleuropa in das römische Alter-

tum ein. Bei allen weiblichen Gestalten von kultischer Bedeutsamkeit gilt es daher, in der Germanistik kulturgeographisch so sauber und gründlich vergleichend als möglich im Umkreis der Mittelmeerwelt zuwerke zu gehen, um diese Erkenntnis, der sich auch H. Günther in seinem neuesten einschlägigen Buch „Formen und Urgeschichte der Ehe“ verständnisvoll aufgeschlossen zeigt, in der altertumskundlichen Vertiefung der Germanen- und Indogermanenforschung sich entsprechend auswirken zu lassen. Bezüglich des Termins der winterlichen „Sonnwendfeuer“ ergeben sich Bedenken, die nicht mit der Unterstellung geflüchteter Verbote abgetan sind. Wie in Süd- und Osteuropa bis in späte Zeit stand bei den Germanen in der Wittwinterzeit das häusliche Feuer in besonderer Pflege, bei dem man mit Minnetrunk und anderem Brauch das Ahnengedächtnis in Familie und Freundschaft ehrte. Sonnwendfeuer entzündete und entzündet unser Volk erst mit dem Wiederaufleben des Sonnenlichts im „Anlaufen“ des Wirtschaftsjahres am Scheiben- oder Funkensonntag oder an entsprechenden Anfangsfristen, die von den „Auslaufstrichen“ Michael, Martin, Andreas durch häusliche Einkehr getrennt sind. Wen wundert es da, daß demgegenüber die sommerliche Sonnwendfeier in einer natürlichen Hochzeit des Jahrtaus sich einseitlicher und reicher im Freien entfaltet hat? Die Blütenwunder vorgetriebener Zweiglein bedeuten einen zukunftsverkündenden Wintermaien auch ohne allzu hintergründige Anempfindung an die Lichtvisionen, die „Psyhiker“ von „dämonischen Seelen“ haben mögen.

Haberlandt.

Anton Dörrex: Bozner Bürger spiele. Alpenländische Prang- und Kranzeste. I. Bd. Einführung in das Gesamtwerk: Bibliothek des literarischen Vereins in Stuttgart. Publikation 291. Leipzig, Karl W. Hiersemann, 1941, 392 S., 15 Abb.

Dies Buch ist nicht leicht zu lesen und auch nicht in kurzen Worten zu würdigen. Mit heredit gesteigerter Sprache gleichsam pausenlos vorgetragen sind seine grundlegenden Abschnitte in ihrer übergeschichtlich weitausgreifenden Zusammenschau so gefalt- und eindrucksvoll, daß das Gefüge des Gebotenen nicht ohne weiters durchsichtig und im Grundriß klar erkennbar wird. Doch lohnt es in solch gedanklicher Bedrungenheit mit vielfältig anregender Blickschau auf das Spielgepränge Alt-Tirols als Ausdruck seines Lebensgefühls und seiner geistigen — meist geistlichen — Lenkung. Dörrex bringt „Grundlegendes zur Fragestellung“ insofern bei, als er vom alpenländischen Pranggedanken in seinen volkskundlich wie sprachgeschichtlich faßbaren Wandlungen als von einem Urerlebnis spricht, das in der „Volkschauspielgruppe des Pranger- oder Kranztages, mit ihrer repräsentativen Sinnbildlichkeit des Schöpfungserlebens eine seltsam religiöse, geradezu magische Reizgewalt“ ausübte. Die nachfolgenden Abschnitte handeln von der geschichtlich erkennbaren Abfolge ältester Flurbegiehungen und heidnischen Kulte, von Kreuzgängen und Wallfahrten zu den Kultstätten der Heiligen des Mittelalters, von den anschließenden Heiltums (Reliquien-)prozessionen, dem großen Antlitz (Fronleichnam-)Umgang in Bozen, der hier den Prangtag vorstellt, und den mit herein gehörigen Passionsaufführungen und Spielen bis zu ihrer Abschaffung im 18. Jahrhundert. Der Volksforscher wird nun als grundlegend die Frage stellen, was davon volkseigen und was von außen herangezogen scheint. Dörrex führt für den im großen Bozener Umgang dramatisch ausgestalteten Drachenstich und die frühe Einpflanzung der St. Georgskirchen das Fort-

Leben der ostgermanischen Sagenüberlieferung von Drachen- und Wurm tötern im Langobardenfeld und arianische Verbindungen nach dem Osten an und macht auch die Bedeutung der Bekämpfung giftigen und schädlichen Gezüchts im Lebenskreis der Südtiroler Bergbauern hiefür geltend. Gleicherweise bringt er für die Maienbäume und Prangstangen ältere Daten über ihre Einbeziehung in den kirchlichen Brauch bei. Im übrigen läßt sich seinen Ausführungen wohl nur entnehmen, daß mit all den liturgischen und Bruderschaftsumgängen oder bildhaften Aufführungen ein kirchlich-geistliches Gepränge an das Volk herangebracht wurde. D. stellt ein „magisch-religiöses Geisichen“ des Volkes selbst nach Schutz und Schirm in seinem Lebenskreis hiefür wohl zu sehr in den Vordergrund: es ließ den eigenwüchsigem Brauch nur mehr — ob seiner übermächtigen jahreszeitlichen Stimmungsgewalt — als ihre Einbegleitung allgemach wieder zur Geltung kommen. Angesichts der für den Fronleichnamsumzug von D. erörterten Verbindungen wie mit den Niederlanden so auch mit anderen deutschen Landschaften kann auch beim großen Vögener Umgang m. E. nur im Einbau gewisser brauchmäßiger Gepflogenheiten der selbstbewußt gewordenen Bürger und Zünfte von einem schöpferischen volkstümlichen Einschlag der Gestaltung aus tirolischem Pranggefühl die Rede sein. Und es hat N. Rutschker richtig gesehen, wenn er meint, daß im Umkreise Tirols etwa alte Riesengehalten des Prangfestes in der Gegenreformation — meines Erachtens schon vordem! — katholisch gemacht, d. h. zu biblischen Personen wurden. Denn wie aus J. J. Frazer's geschichtlichen Belegen hiefür (in „The Golden bough“) hervorgeht, haben diese Riesen in Nordfrankreich, den Niederlanden und auch in England als „giants“ mit Frau oder auch als „Fürst“ oder „Soldten“ sich in der Erscheinung und Benennung im Volksmund auch ohne biblisch missionierende Pflégbarkeit so behauptet, wie sie eben hineingewachsen waren. Für den Volksforscher bemerkenswerter als die quellenmäßig den breitesten Raum einnehmenden Nachrichten und Textanweisungen von den Prozessionsaufführungen sind die mit einbezogenen Angaben der Titel der von Wigil Raber 1519—1535 zusammengeschriebenen Fasnachtspiele, die hiebei eingeflochtenen Lebensdaten über Raber und Bemerkungen über seine stofflichen Quellen und Beziehungen. Denn diese lassen volkseigene Überlieferung doch nicht bloß in der Art der Aufmachung und dramatischen Wiedergabe biblischer Szenen oder christlich-scholastischer Textentwürfe erahnen, wofür das Buch im übrigen einen fesselnden Leitfaden abgibt. Tiefe heimatkundige Besinnung und Wissensfülle vereinigt es in der Herausarbeitung des künstlerischen Einklangs der Räume des städtischen Gepränges, Kirche und Platz, den diese aus dem Lebensgefühl der hochansehnlichen alten deutschen Handelsstadt Vögen im gesegneten südtiroler Weingelände besonders im Anbruch der Neuzeit als die Schaubühne seiner bürgerlichen Gemeinschaft gewonnen hatten. Auch sonst stellt die Arbeit ein nacherlebtes Stück Kulturgeschichte der Vögener Landschaft dar. 100 Seiten Anmerkungen bedeuten nicht zuletzt den volkstümlich erflacklichen Ertrag vergleichender Übersicht über einschlägige Brauchüberlieferungen in der umfassenden Anlage des Gesamtwerkes. Gdt.

N. Dörner: Forschungswende des mittelalterlichen Schauspiels. In: Zeitschrift für deutsche Philologie, Jg. 68 (1943), Stuttgart, Kohlhammer, S. 24—86.

Unter diesem Titel bringt Dörrer einen kritischen Bericht über die wegweisenden Neuererscheinungen jeder Forschungsrichtung, die an der Aufhellung der Ursprungs- und Gestaltungsfragen des deutschen Volkschauspiels beteiligt war und ist. An dieser weitläufigeren Problemstellung vertieft D. auch seine Ausführungen über das Volkstum in den Südtiroler Prangfesten, wie z. B. über deren Einvolkung in den Lebensbereich der Stiftschorherren unter Anteilnahme der Pächter in den kirchlichen Weingütern. Gegenüber der von D. vorgetragenen Bejahung des Beharrens jeglichen mittelalterlichen Schauspielwesens in volkseigener Haltung hat die Volksforschung es indes wohl im Hinblick auf seine geistigen Träger und weltanschaulichen Unterlagen, die Art seiner Pflege und Weitergabe kritischer und gründlicher aufzugliedern. Das Urteil, daß man „mit starrem Blick auf das rein literarische nicht ganz mit Unrecht von einem Kanon der geistlichen Bürgerspiele, insbesondere des erlösungsgeachtlichen Wortlauts“ spreche, nimmt sich nicht wie der Aufstakt zu solcher „Forschungswende“ aus. Als starr anzusehen ist jedesfalls primär der Rahmen, auf den das geistliche Spiel den Gestaltungsdrang des Volkes einengte und in dem die Geistlichkeit ausnahmsweise — auf ein „Stichwort der Bibel“ — ein Spielchen wie das Emmauspiel sich volkstümlicher entfalten ließ. Für den Volksforscher verbleibt es in klarer und folgerichtiger Stellungnahme zu der von D. aufgenommenen Erörterung der Begriffsbildung „Volkschauspiel“ oder „Drama“ des Mittelalters in wissenschaftlichem Bedacht alles dessen bei der Benennung **V o l k s s c h a u s p i e l**, dem man zur Kennzeichnung der feinen Wesen gestaltenden Kräfte das Beiwort häuerlich, bürgerlich, städtisch, geistlich anfügen mag. Erst der Geist der Aufklärung und der lebendige Atem der Romantik ließen demgegenüber das deutsche Drama volkstümlich im alt-arischen Sinn sich entfalten.

Hdt.

Vereinsnachrichten.

Hofrat Prof. Dr. Eugen Oberhummer †

Im Alter von 85 Jahren verschied unser Ehrenmitglied und langjähriger erster Vizepräsident Hofrat Prof. Dr. Eugen Oberhummer, bis in seine letzten Lebenstage eifrig an den Geschicken von Verein und Museum Anteil nehmend. Seit 1907 dem Verein angehörig, war er ihm alle Zeit ein hilfsbereiter Freund, der mit seinem hohen wissenschaftlichen Ansehen stets auch die Verbindung zur Wiener Universität förderte und festigte. Seine Neigung gehörte vor allem der Erforschung von Land und Volk in Südosteuropa, die auch in den Bestrebungen unseres Museums einen entsprechenden Raum einnahm. Darüber hinaus hat Hofrat E. Oberhummer stets wirksam und werktätig eingegriffen, wann immer es galt den Schicksalsweg des Museums zielbewußt weiterzuschreiten. Der Verein bewahrt ihm das dankbarste Gedenken!

Professor Dr. Otto Lauffer — 70 Jahre alt.

Im Jahre 1920 hat Otto Lauffer seine Schrift „Deutsche Sitte“ in der neu erscheinenden Deutschfundlichen Bücherei des Verlages Quelle & Meyer in Leipzig „Dem Verein für Volkskunde zum Dank für fünfundzwanzig erfolgreiche Jahre gewidmet.“ Bereits 1912 hatte er seine Schwäger, das Ehepaar Heinrich Girt, in Bad Gastein dazu vermocht, eine ansehnliche Salzburger Sammlung in selbstloser Art dem Museum für Volkskunde in Wien als Widmung zu überlassen. Wahrlich Zeichen einer freundschaftlichen, kollegialen Gesinnung, die selten war und ist. In angelegentlicher Dankbarkeit darob

gedenken Verein und Museum für Volkskunde ihres korrespondierenden Mitgliedes als eines Altmeisters der deutschen Volks- und Altertumskunde, der vor kurzem sein 70. Lebensjahr vollendet hat. Möge er der Ernte froh werden, die sein Lebenswerk bedeutet! Über die Bearbeitung der Hausaltertümer des Germanischen Museums um die Jahrhundertwende hinaus zeugt davon das Museum für Hamburgische Geschichte als seine Schöpfung und die Fülle von Wissen und Erkenntnissen, die er durch seine wissenschaftlichen Arbeiten und als erster Inhaber eines Lehrstuhls für Deutsche Volks- und Altertumskunde im Deutschen Reich verbreitet hat. Nicht zuletzt sichert ihm sein aufrechtes Eintreten für die Erteilung von Lehraufträgen der Volkskunde an den Deutschen Hochschulen in der entbehrungsollen Zeit des Ningens um ihre akademische Geltung den Dank aller Männer der Wissenschaft, die daran Erinnerung bewahren!

Jahresversammlung.

In der am 23. Mai l. J. abgehaltenen Jahresversammlung wurden zu korrespondierenden Mitgliedern die Herren Gustav Gugitz, Prof. Dr. Ludwig Nadermacher, Wien, und Prof. Dr. Romulus Buia, Hermannstadt (Rumänien), gewählt. — Das Bild der Wiener Geistigkeit wie sie sich am lebhaftesten in Volksbrauch und volkstümlichen Bühnenspiel offenbarte aus trockenen Akten und in verstaubten Büchern erstehen zu lassen, zu solch entsagungsvollem wissenschaftlichen Fleiß befähigen nur Kräfte des Gemütes für diese Stadt. Sie sichern Gustav Gugitz, der nunmehr sein 70. Lebensjahr vollendet hat, die besondere Hochachtung der Wiener Wissenschaft für seine Lebensarbeit, die er rüstig schaffend noch weiterführt und bei aller wienerischen Bescheidenheit wohl auch selbst mit Genugthuung rückblickend überschaut.

Mehr und mehr hat Prof. Dr. Ludwig Nadermacher seine Lebensarbeit am griechischen Erzählgut und der klassischen Sagedichtung unter die Gesichtspunkte vergleichender volkskundlicher Blickschau gestellt. Er ist damit zu den wesentlichen Erkenntnissen ihrer Einordnung in das Geistesleben der Griechen gediehen. In Summa wahrhaft ein Humanist zu nennen!

Prof. Dr. Romulus Buia beschreibt in jahrelanger wissenschaftlicher Selbstforschung den Weg vergleichender Betrachtung zur Siedlungs- und Hauskunde seines rumänischen Heimatgebietes. Er ist den Erkenntnissen der deutschen Siedlungskunde folgend darin ebenso erfolgreich tätig wie um eine Sammlung zur Hauskultur und Volkskunst vorzüglich aus dem Umkreis von Klausenburg in musealem Aufbau verdient.

Den Vortrag des Abends hielt der Leiter des Kulturamtes im Gau Wien, Herr Franz Vogl, über „Volkskumpflege im Krieg“.